



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ein Denkmal für HistorikerInnen an der
Universität Wien?“

Über die Interaktion von Erinnerung und Wissenschaft“

verfasst von

Matthias Vigl

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreut von:

Univ.-Prof. Dr. Friedrich Stadler

Meinen Eltern gewidmet.

Danksagung

Besonderen Dank schulde ich Dr. Friedrich Stadler für die Bereitschaft meine Diplomarbeit trotz Zeitdrucks zu betreuen und ausführlich zu besprechen. Dr. Herbert Posch danke ich für seine Beharrlichkeit, die mich erst an dieses Thema herangeführt hat; ohne ihn würde es diese Arbeit nicht geben. Mag.^a Katharina Kniefacz danke ich für ihre Anmerkungen, die mir am Ende eine große Hilfe waren.

Außerdem danke ich Dr. Josef Ehmer, Dr.ⁱⁿ Johanna Gehmacher, Dr. Andreas Schwarcz, Dr. Marija Wakounig und Dr. Thomas Winkelbauer für die Beantwortung meiner Fragen an sie.

Jessica Richter, MSc, und vor allem Mag.^a Veronika Helfert danke ich dafür, dass sie mich mit kritischen Anmerkungen (und Schokolade) unterstützt, meine Arbeit immer wieder quergelesen und mir während meiner Arbeit ständig zur Seite gestanden haben.

Außerdem danke ich allen, die mich in der Schlussphase meines Studiums unterstützt haben!

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort.	
Einführung oder „Nichts ist so unsichtbar wie ein Denkmal“	5
2. Erinnerung und Erinnerungsarbeit im Kontext von Universität und Historiographie	13
2.1 Wer erinnert? Gedächtnis und Erinnern	15
2.2 Problemfelder des Gedenkens im universitären Kontext	18
3. Denkmäler	21
3.1 Einführung zu Denkmälern	21
3.2 Formen von Denkmälern	22
4. Beispieldenkmäler	25
4.1 Das Harburger Mahnmal gegen Faschismus	25
4.1.1 Darstellung	25
4.1.2 Kritik	27
4.2 Der Open Call zur Umgestaltung des Luegerdenkmals in Wien	29
4.2.1 Darstellung	29
4.2.2 Kritik	30
4.3 Der Siegfriedskopf	32
4.3.1 Darstellung	32
4.3.2 Kritik	34
4.4 Das „Denkmal für Ausgegrenzte, Emigrierte und Ermordete des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien“	40
4.4.1 Darstellung und Kritik	40

5. Die Frage der Ästhetik. Oder: Das Spannungsverhältnis von Form und Aussage	44
5.1 Das Primat der künstlerischen Umsetzung	44
5.2 Beschriftung	48
5.3 Zeitraum	49
6. Erinnerungs- und Geschichtspolitik an der Universität Wien	51
6.1 Erinnerung und Gedenken als Teile von Öffentlichkeitsarbeit	51
6.2 Die historischen Informationen auf der Homepage der Universität Wien	52
6.3 Die Präsentation des Forum Zeitgeschichte der Universität Wien	56
7. Bestandsaufnahme: Umfrage unter den InstitutsvorständInnen	65
7.1 Ausgangspunkt	65
7.2 Institutioneller Rahmen und Auswahl der GesprächspartnerInnen	65
7.3 Fragen und Vorgehen	68
7.4 Der Fragebogen	70
7.4.1 Fragen zur Universität Wien und zur Rolle von HistorikerInnen	70
7.4.2 Fragen zum jeweiligen Institut	70
7.4.3 Fragen zu einem geschichtespezifischen Denkmal und Abschlussfrage	71
7.5 Auswertung	73
7.5.1 Fragenkomplex zur Universität Wien und zur Rolle von HistorikerInnen (1)	73
7.5.2 Fragenkomplex zum jeweiligen Institut (2)	76
7.5.3 Fragenkomplex zu einem geschichtespezifischen Denkmal und Abschlussfrage (3)	79
8. „Ein HistorikerInnen-Denkmal an der Universität Wien“	84
8.1 Exkurs: Der Anlass 650-jähriges Gründungsjubiläum der Universität Wien und das Beispiel Humboldt-Universität zu Berlin	84
8.2 Vorbildfunktion des „Forums Zeitgeschichte der Universität Wien“	85
8.3 Vorgehen und Fragestellungen	86
8.4 Wer (erinnert) und für Wen?	87
8.5 Wer und was?	90
8.5.1 „Frauen“	90
8.5.2 „Lücken“	92

8.6 Wie und Wo?	98
8.6.1 Vorüberlegungen	98
8.6.2 Annäherungsvorschläge	99
8.6.3 Formen	101
9. Schlussbemerkungen	105
10. Literaturverzeichnis	107
11. Verzeichnis der Internetquellen	121
12. Abstract	127
13. Lebenslauf	128

1. Vorwort

Einführung oder „Nichts ist so unsichtbar wie ein Denkmal“

„[...] das Auffallendste an Denkmälern ist nämlich, dass man sie nicht bemerkt. Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler. Sie werden doch zweifellos aufgestellt um gesehen zu werden, ja geradezu, um Aufmerksamkeit zu erregen; aber gleichzeitig sind sie durch irgendetwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert [...].“¹

Google spuckt für die Suchbegriffe >„robert musil“ denkmal< über 39.000 Ergebnisse aus², offenbar hat Musils Bonmot nichts von seiner Aktualität verloren. Jedenfalls findet sich das Zitat in verschiedensten Abwandlungen und Anwendungen in verdächtig vielen Texten, die sich mit dem Thema „Denkmal“ befassen. Ohne den AutorInnen etwas unterstellen zu wollen, scheint es in vielen Fällen so zu sein, dass der oberflächliche Sinngehalt des Zitates stets dazu dient, von vorneherein eine Bewertung voranzustellen, nämlich den Untersuchungsgegenstand zu relativieren um nicht selbst in die Verlegenheit zu kommen ausführen zu müssen, warum Denkmäler eine höchst ambivalente Angelegenheit sind. Heidemarie Uhl verwendet das Zitat etwa um zu betonen, dass

„das Diktum der Modifikation bedarf. Seit den 1980er Jahren ist eine neue Aufmerksamkeit für Denkmäler zu beobachten, eine Sensibilisierung für die identitätsstiftende Absicht, die diesen Objekten im öffentlichen Raum innewohnt. Denkmäler sind in neuer Form gesellschaftlich sichtbar geworden, weil sie offenkundig nicht mehr mit den Erinnerungsbedürfnissen einer neuen Generation in Einklang stehen. Der Zerfall der Nachkriegsmythen und die Entwicklung der Holocaust-Erinnerung zum zentralen Bezugspunkt einer neuen Erinnerungskultur ließ die bestehende Denkmallandschaft in neuem Licht erscheinen. ‚Ehren und/oder Anstoß nehmen‘, die Kritik an Leerstellen, vor allem am Fehlen von Zeichen des

¹ Musil, Robert (1978): Nachlass zu Lebzeiten. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag, S. 62.

² Zuletzt abgerufen am 7. Jänner 2013, natürlich hängt das Suchergebnis auch von den jeweiligen Einstellungen und bisherigen Suchverläufen ab.

Gedenkens für die Opfer der Shoah einerseits und an problematischen Aussagen bestehender Denkmäler (vor allem Kriegerdenkmäler) andererseits wurde zu einem wesentlichen Stimulus für die Gedenk-Initiativen der ‚generation of memory‘ des ausgehenden 20. Jahrhunderts.“³

Dieses Zitat steht in geradezu paradigmatischer Weise für die oben angesprochene Problematik. Es kann einerseits als Absage an Musil gelesen werden, gewissermaßen als Historisierung, oder aber auch als Zustimmung, mit dem Verweis, dass sich seit den 1980er Jahren einiges geändert hätte. Der letzteren Aussage kann ohne weiteres zugestimmt werden, allerdings nur, wenn man bereit ist außer Acht zu lassen, dass es weiterhin traditionelle Denkmalsetzungen gibt, und in diesem Sinne von „Erinnerungskulturen“ und „Denkmallandschaften“ gesprochen werden müsste. Wenn die Modifikation aber meint, dass Denkmäler durch die Debatten der 1980er Jahre sichtbar geworden wären, bedarf diese Feststellung jedenfalls weiterer Erörterungen. Es stellt sich nämlich wenigstens die Frage nach nicht im Fokus stehenden Denkmälern, die Frage nach der politischen Gewolltheit bzw. Notwendigkeit von Denkmälern – gewissermaßen Denkmälern als Staatsräson – und zu guter Letzt die Frage danach, ob es sich bei den Diskussionen um Denkmälern nicht um ExpertInnendiskurse handelt, die den Großteil der potentiellen RezipientInnen⁴ unberührt lassen.

Besonders die dritte Frage, jene nach ExpertInnendiskursen, ist gesondert zu behandeln, wie ein Blick auf die österreichische Erinnerungspolitik zeigt. Die vielbeschworene Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit, die in Österreich seit der Waldheimdebatte in den späten 1980er Jahren und der Rede Franz Vranitzkys vor der Knesset 1991 staatsoffiziell aufgearbeitet worden sein soll⁵, steht in scharfem Kontrast zur gesellschaftlichen Realität, die sich heute im Kampf um jedes „Kriegerdenkmal“ und der stillschweigenden Akzeptanz rechtsradikalen Gedankenguts auf der einen und einer florierenden Denkmal-, Erinnerungs-, und wissenschaftlicher

³ Uhl, Heidemarie (2011): Aus dem Lot. Denkmäler und reflexive Erinnerungskultur. In: Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus (Hg.): Open Call. Handbuch zur Umgestaltung des Luegerdenkmals. Wiener Neudorf, S. 38–56, S. 38.

⁴ Um historische wie aktuelle Gesellschaftsverhältnisse adäquat darzustellen, werden in dieser Arbeit dort geschlechtergerechte Formulierungen verwendet, wo davon auszugehen ist, dass sowohl Männer als auch Frauen beteiligt bzw. betroffen waren.

⁵ Vgl.: Uhl, Heidemarie (2001): Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformation in der Zweiten Republik. In: ÖZP 1(2001), S. 19-34.

Aufarbeitungslandschaft auf der anderen Seite ausdrückt. Wenn Peter Reichel bereits 1995 schreibt, dass „man längst von einer internationalen, kommerziell organisierten, in den Bildungssystemen verankerten und staatlich geförderten Holocaust-Erinnerungskultur sprechen könne“⁶, trifft er dennoch den Nagel auf den Kopf⁷. In diesem Kontext stellen die österreichischen Universitäten wohl einen besonders interessanten Fall dar: An (fast) keinem anderen Ort lassen sich die Widersprüchlichkeiten österreichischer Erinnerungspolitik besser beobachten als im Mikrokosmos der staatlichen höheren Bildungsanstalten. Wissenschaftlich anspruchsvolle Forschung und kreative Erinnerungspolitik in den Feldern „Opfer des Nationalsozialismus“ und „Wissenschaft im Nationalsozialismus“ haben Konjunktur, können aber nur notdürftig verdecken, dass verschiedene Faktoren ein anderes Bild vermitteln. Deren wichtigste sind im Wesentlichen das überwiegende Fehlen einer Bearbeitung der Vor- und Nachgeschichte des Nationalsozialismus und seiner theoretischen WegbereiterInnen an den Universitäten, also konkret vor allem der Ersten Republik und des Austrofaschismus, und die Reintegration von belasteten NationalsozialistInnen und die Milde bzw. Verehrung, die vielen belasteten WissenschaftlerInnen abseits von fachwissenschaftlicher Kritik entgegengebracht wird. Eine weitere Einschränkung dieser oben angemerkten Konjunktur ist der Verweis auf jene universitäre Gedenkpolitik, die viel Wert auf gut sichtbare Zeichen, wie etwa Gedenkschriften in der Aula der Universität, aber wenig Wert auf inhaltliche Konsistenz legt. Dass nur wenige Meter von den Gedenkschriften entfernt prominente Nationalsozialisten nach außen hin unkommentiert als Rektoren und Nobel-Preisträger verehrt werden, kann sowohl als Teil der Indifferenz gegenüber belasteten VertreterInnen der Institution als auch als Strategie zur vordergründig positiven Außendarstellung derselben gesehen werden.

⁶ Reichel, Peter (1995): Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München, Wien: Hanser, S. 9.

⁷ Fast 20 Jahre später muss allerdings angemerkt werden, dass die Totalitarismuserinnerung in einem sehr weiten Sinne, also die Erinnerung sowohl an nationalsozialistische als auch an als kommunistisch definierte Verbrechen, im Moment der „reinen“ Holocaust-Erinnerungskultur fast den Rang abzulaufen scheint. Paradigmatisch für diese Debatte sind etwa die Streitigkeiten um den 23. August, der 2009 als „Gedenktag für Opfer totalitärer und autoritärer Regime“ vom europäischen Parlament eingeführt wurde (zu den Streitigkeiten vergleiche etwa: Radonic, Ljiljana (2010): 23. August. Gedenktag für die Opfer totalitärer und autoritärer Regime, online verfügbar unter: <http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/gedenktage/23.-august/23-august-ein-gedenktag-als-ausdruck-eines-gemeinsamen-europaischen-geschichtsbewusstseins-oder-von-geschichtsklitterung/23.%20August.pdf>, abgerufen am: 20.01.2013).

Dieses hier kurz skizzierte staats- und universitätspolitische Spannungsfeld ist der Rahmen für die vorliegende Diplomarbeit, die sich mit der Frage nach einem Denkmal für die „vertriebenen und ermordeten Studierenden und Lehrenden der Geschichte an der Universität Wien von 1934–1945“ auseinandersetzt. Der vorhergehende Titel ist gleichermaßen Arbeitstitel und Arbeitsauftrag einer Arbeitsgruppe, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, ein ebensolches Denkmal zu errichten⁸. Fast alle oben skizzierten Probleme treffen auf dieses Projekt zu, mithin liegt das Thema, um ein weiteres Mal mit Peter Reichel zu sprechen, „im Schnittpunkt verschiedener Betrachtungsweisen – einer zeitgeschichtlich-politologischen, einer geschichtspolitischen und einer kunstgeschichtlichen. Und innerhalb aller drei Blickrichtungen ist sein Gegenstand [...] umstritten“⁹.

Diesen Problemen folgend sollen einige Aspekte ins Auge genommen werden. Aufbauend auf Überblicken zu Gedächtnis (Kapitel 2) und Denkmaltheorie (Kapitel 3) werden im ersten Teil der Arbeit vier Denkmäler beziehungsweise Debatten um Denkmäler untersucht (Kapitel 4 und 5): Zwei befinden sich außerhalb des universitären Raumes, nämlich das Mahnmal gegen den Faschismus von Jochen Gerz und Esther Shalev in Hamburg-Harburg und die nicht umgesetzte Umgestaltung des Lueger-Denkmal in Wien, und zwei in der Universität Wien, nämlich der „umgestaltete“ Siegfriedskopf und das Denkmal für Ausgegrenzte, Emigrierte und Ermordete des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien. Ein die Auswahl bestimmendes Element war zudem, dass es sich jeweils um Neuerrichtungen oder Umgestaltungen handelt. Eine Analyse von verschiedenen Elementen dieser Denkmäler – Form, Inschrift, Zeitraum – knüpft, verbunden mit einem Versuch ästhetische Umsetzungen einzuordnen, daran an.

Der zweite Teil der Arbeit beginnt mit einem Überblick zu Erinnerungs- und Geschichtspolitik an der Universität Wien (Kapitel 6). Anhand der Selbstdarstellung der Universität auf ihrer Homepage werden einige Aspekte der für die Öffentlichkeit bestimmten Geschichtsdarstellung analysiert und in einen größeren Kontext einzuordnen versucht. Ebenso wird an dieser Stelle das Forum Zeitgeschichte in seiner Außendarstellung in den Kontext der universitären Öffentlichkeit eingeordnet.

⁸ Diese Arbeitsgruppe tagte zuletzt, wenigstens soweit mir bekannt, im Juni 2012 und ist bislang ohne konkrete Ergebnisse geblieben.

⁹ Reichel: Politik, S. 11.

Darauf folgt ein Kernstück der vorliegenden Untersuchung. Im Wintersemester 2012/13 wurden (Fragebogen-)Interviews mit aktuellen und ehemaligen VorständInnen aller historischen Institute über Stellenwert, Form und Inhalt von Erinnerungs- und Denkmalpolitik an den historischen Instituten geführt. Diese Interviews werden erst in einen institutionellen, universitätspolitischen Kontext eingeordnet und anschließend vergleichend analysiert (Kapitel 7).

Aufbauend darauf folgt schließlich der letzte Teil der Arbeit (Kapitel 8). Anhand dreier Fragenkomplexe – Wer erinnert und für Wen wird erinnert? Was und Wer wird erinnert? Wie und Wo wird erinnert? – werden Möglichkeiten und Ideen vorgestellt, wie Geschichts- und Erinnerungspolitik an den historischen Instituten aussehen könnte. Versucht wird, dies in einen aktuellen Kontext, also das anstehende 650-jährige Gründungsjubiläum, einzuordnen. Dabei wird sowohl versucht, an konkreten Beispielen Forschungsdefizite aufzuzeigen, die direkte Auswirkungen auf Erinnerungspraxen haben, als auch konkrete Vorschläge zu machen, wie im aktuellen universitären Rahmen agiert werden könnte.

Die Frage nach Forschungsliteratur, bzw. Literatur zum Thema allgemein, gestaltet sich aufgrund der Vielschichtigkeit des Feldes komplex. Eine Auswahl aus dem breiten Angebot an Literatur, besonders was den Bereich „Erinnerung“, „Gedenken“ und „Vergangenheitspolitik“ betrifft, war deswegen dringend notwendig, dasselbe gilt für den Bereich der Denkmäler. In diesem kurzen Überblick kann deshalb nur auf die für die vorliegende Arbeit wichtigsten Arbeiten eingegangen werden. Ein Beispiel dafür, wie möglichst viele relevante Aspekte vereinigt und konsistent Überblick geschaffen werden kann, ist das „Handbuch zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal“¹⁰ von 2011. Die darin vertretenen Aufsätze zum Thema, vor allem Heidemarie Uhls Artikel „Aus dem Lot. Denkmäler und reflexive Erinnerungskultur“¹¹ und „Prinzip Palimpsest. Künstlerische Strategien zur Transformation problematisch gewordener Denkmäler“¹² von Verena Krieger, bieten wichtige Impulse zum Verständnis der Problematik und für die Erarbeitung von Vorschlägen. Zur Frage Erinnerung und Gedächtnis werden hier die

¹⁰ Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus (Hg.) (2011): Open Call. Handbuch zur Umgestaltung des Luegerdenkmals. Wiener Neudorf.

¹¹ Uhl: Lot.

¹² Krieger, Verena (2011): Prinzip Palimpsest. Künstlerische Strategien zur Transformation problematisch gewordener Denkmäler, in: Open Call, S. 68–86.

Konzepte von Reinhard Kosellek¹³, Aleida Assmann¹⁴, Heidemarie Uhl¹⁵ und Volkhard Knigge¹⁶ verwendet. Innerhalb der stark ausdifferenzierten Literatur zu Denkmälern im allgemeinen bildet „Formen des Erinnerns“ von James E. Young immer noch das umfassendste Überblickswerk¹⁷, weitere Arbeiten, die maßgeblich berücksichtigt wurden, sind „Duell mit der Verdrängung“ von Brigitte Hausmann¹⁸ sowie die Arbeiten von Corinna Tomberger, die besonders geschlechterspezifische Elemente hervorhebt¹⁹, ein in diesem Kontext wenig beachteter Aspekt, auf den auch im Sammelband „Gedächtnis und Geschlecht“²⁰ stärker eingegangen wird. Aus einer dezidiert historischen Perspektive schreibt Peter Reichel über Gedächtnisorte²¹, eine Herangehensweise, die in der oft kulturwissenschaftlich oder kunsthistorisch geprägten Literatur über diese Thematik hervorzuheben ist. Während die Debatten um Hamburg-Harburg und den Lueger-Platz in den bisher genannten Arbeiten hervorragend dokumentiert sind, muss für die Denkmäler an der Universität Wien – mit Ausnahme einer Arbeit, in der das Denkmal am Institut für Kunstgeschichte Thema ist²², – vor allem auf Ressourcen des „Forums Zeitgeschichte an der Universität Wien“ beziehungsweise auf Publikationen der InitiatorInnen selbst zurückgegriffen werden²³.

¹³ Kosellek, Reinhart (2005): Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses. In: Volkhard Knigge und Norbert Frei (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 21–33.

¹⁴ Assmann, Aleida (2007): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

¹⁵ Uhl, Heidemarie (2004): Gedächtnis – Konstruktion kollektiver Vergangenheit im sozialen Raum. In: Christina Lutter, Margit Szöllösi-Janze und Heidemarie Uhl (Hg.): Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studien-Verlag (Querschnitte, 15), S. 139–158.

¹⁶ Knigge, Volkhard (2010): Zur Zukunft der Erinnerung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (25–26). Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39870/zukunft-der-erinnerung?p=all>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁷ Young, James E. (1997): Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocausts. Wien: Passagen.

¹⁸ Hausmann, Brigitte (1995): Duell mit der Verdrängung? Denkmäler für die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland 1980 bis 1990. Münster: Lit.

¹⁹ Tomberger, Corinna (2002): Die Wiederkehr des Künstler-Helden. Jochen Gerz im ‚Duell mit der Verdrängung‘. In: Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit und Silke Wenk (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster und Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main: Campus, S. 395–415., sowie: Tomberger, Corinna (2007): Das Gegendenkmal. Bielefeld: Transcript.

²⁰ Eschebach, Insa; Jacobeit, Sigrid; Wenk, Silke (Hg.) (2002): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster und Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main: Campus.

²¹ Reichel: Politik.

²² Below, Irene (2011): Kontexte der Erinnerung. Zur Wahrnehmung exilierter Kunsthistorikerinnen seit den 1960er Jahren in Deutschland und Österreich. In: Inge Hansen-Schaberg und Hiltrud Häntzschel (Hg.): Alma Maters Töchter im Exil. Zur Vertreibung von Wissenschaftlerinnen und Akademikerinnen in der NS-Zeit. München: edition text + kritik, S. 248–278.

²³ Vergleiche allgemein, spezifische Artikel werden mit eigener URL zitiert: Forum „Zeitgeschichte der

Die Frage nach Literatur zur Geschichte der StudentInnen und Lehrenden der Geschichtswissenschaft an der Universität Wien gestaltet sich, wie oben bereits erwähnt, zwiespältig. Während es einige Arbeiten zu einzelnen ExponentInnen der NS-Geschichtswissenschaft, hier sind vor allem die Arbeiten von Gernot Heiss²⁴ zu nennen, zu den historischen Instituten und deren ExponentInnen²⁵ sowie zur Reintegration von NS-Belasteten gibt²⁶, stellt die Vertreibung und Situation von StudentInnen ein Feld dar, das auch aufgrund der Quellenlage bislang nur für die gesamte Universität²⁷ behandelt worden ist. Ähnlich verhält es sich mit Spezialliteratur zur Situation von Historikerinnen – Studentinnen wie Lehrenden –, hier sind vor allem Andrea Griesebners Arbeiten zu nennen²⁸.

Ein Problem, das für dieses Feld von größter Bedeutung ist, ist, dass viele relevante Informationen, was Geschichtspolitik oder generationenübergreifende Narrative auf der einen Seite²⁹ und universitäre Entscheidungsprozesse auf der anderen Seite betrifft, nicht öffentlich beziehungsweise nicht publiziert und damit nicht zitierbar sind. Mit der Führung von Interviews wurde versucht, einige Lücken zu schließen, nichtsdestotrotz waren einige Informationen nur in nicht dokumentierten, persönlichen Gesprächen zu

Universität Wien“. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/>, abgerufen am 20.01.2013.

²⁴ Heiss, Gernot (2010): Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus. „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“? In: Mitchell G. Ash, Wolfram Nieß und Ramon Pils (Hg.): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Wien: V&R unipress, Vienna Univ. Press, S. 397–427.

²⁵ Vgl. etwa Suppan, Arnold; Wakounig, Marija; Kastner, Georg (Hg.) (2007): Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Innsbruck, Wien u.a. Studien-Verlag; Stoy, Manfred (1991): Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1935–1940. Ergänzungen. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*. Wien, München.; Stoy, Manfred (2007): Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung 1929–1945. Wien u.a.: Oldenbourg (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband, 50); Rathkolb, Oliver (2005): Ludwig Jedlicka. Vier Leben und ein typischer Österreicher. Biographische Skizze zu einem der Mitbegründer der Zeitgeschichtsforschung. In: *Zeitgeschichte* 32 (6), S. 351–370.

²⁶ Grandner, Margarete; Heiss, Gernot; Rathkolb, Oliver (Hg.) (2005): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien, 1945–1955. Innsbruck, Wien u.a.: Studien-Verlag.

²⁷ Vgl. etwa Posch, Herbert; Ingrisch, Doris; Dressel, Gert (Hg.) (2008): „Anschluss“ und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien. Wien u.a.: Lit.

²⁸ Griesebner, Andrea (2011): History, Universities, and Professors: Women and Gender in Early Modern Historiography in Austria. In: Thomas Wallnig, Johannes Frimmel und Werner Telesko (Hg.): 18th Century Studies in Austria 1945–2010. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler (The Eighteenth Century And The Habsburg Monarchy. International Series, 4), S. 91–110; sowie Griesebner, Andrea (2012): Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung. Wien: Löcker.

²⁹ Ein konkretes Beispiel dafür wäre, dass öffentlich in Lehrveranstaltungen darauf hingewiesen wird, dass etwa Otto Brunner nur aus Karrieregründen in die NSDAP eingetreten sei oder gar dazu gezwungen worden wäre. Eine solche Information ist zwar höchst relevant, aber mangels Belegen nicht zu verwenden.

erhalten. Wo auf dieses Vorgehen zurückgegriffen werden musste, wird im Text darauf hingewiesen.

Da sich diese Arbeit in einem Bereich bewegt, der zwischen Erinnerungs- und Gedenkthematiken auf der einen und Wissenschaftsgeschichte auf der anderen Seite angesiedelt ist, und außerdem immer wieder universitätspolitische Thematiken streift, ist es im Vorfeld notwendig, einige verwendete Probleme und Begriffe zu definieren. Zunächst muss in diesem Kontext auf die Herausforderung verwiesen werden, eine dem Gegenstand angemessene Sprache zu verwenden. Das Problem liegt hier allerdings in der Tatsache, dass der verwendete Jargon in den sich hier überschneideten Fachbereichen mitunter unterschiedlichen Standards unterliegt, bzw. zu unterliegen scheint. Vor allem Thematiken mit einem starken Bezug zu Gedenken und Erinnerung und der Bewertung derselben unterliegen bisweilen weniger wissenschaftlichem als vielmehr interpretativem und bisweilen moralischem Sprachgebrauch, was eine strikte Trennung massiv erschwert. Unter Geschichtspolitik werden in dieser Arbeit Politiken, mithin Handlungen, verstanden, die auf die Schaffung eines Vergangenheitsbildes ausgerichtet sind. Unter Erinnerungs- und Gedenkpolitik hingegen Politiken, die bestimmte Elemente der Vergangenheit isoliert zum Objekt der Beschäftigung machen. Nachdem eine scharfe Trennung oft nicht möglich ist, sei auf die Bedingtheit der Begrifflichkeiten durch die Wechselseitigkeit von Wissenschaftspolitik, Universitätspolitik und Geschichtspolitik hingewiesen. Eine Wechselseitigkeit, deren Komplexität letztlich auch dazu führt, dass in dieser Arbeit viele Themen nur angeschnitten werden können und offen bleiben müssen.

2. Erinnerung und Erinnerungsarbeit im Kontext von Universität und Historiographie

Folgt man Volkhard Knigges Definition, dass „(n)egatives Gedenken – den Inhalten, nicht den Zielen nach – die Bewahrung eines öffentlichen, selbstkritischen Gedächtnisses an von den Eigenen an Anderen begangenen Staats- bzw. Gesellschaftsverbrechen und die damit verbundene Verantwortungsübernahme einschließlich des Ziehens praktischer Konsequenzen“³⁰ meint, und fügt dem, im Sinne Reinhard Kosellecks, hinzu, dass es aufgrund „der in den Leib gebrannten Erfahrung der absurden Sinnlosigkeit“, die sich als „Primärerfahrung nicht in das Gedächtnis anderer oder die Erinnerung nicht Betroffener“ übertragen lasse, kein kollektives Gedächtnis oder gar kollektive Erinnerung geben könne und dass man damit umzugehen habe³¹, zeigt sich die Widersprüchlichkeit der aktuellen Erinnerungslandschaft. Zwar lässt sich, wie eingangs erwähnt, durchaus konstatieren, dass sich „negatives Gedenken“ als Paradigma öffentlichen und offiziellen Gedenkens verfestigt hat. Allerdings konzentriert sich ein großer Teil öffentlicher Erinnerungsarbeit zumeist lediglich auf den Versuch der emphatischen Vermittlung von Primärerfahrung beziehungsweise erschöpft sich in ihr das, was „selbstkritisches Gedächtnis“ oder „Verantwortungsübernahme“ sein sollte, eben aufgrund der „absurden Sinnlosigkeit“ (Koselleck) in abstrakten Willensbekundungen, die aufgrund der Monstrosität der reflexionslos als nationalsozialistisch definierten Verbrechen den Vorteil haben, nicht eingelöst werden zu müssen. Auch der Hinweis Kosellecks, dass drei Fragen im Vordergrund stehen sollten, wenn man sich mit der „Differenz zwischen der Primärerfahrung der wirklich Betroffenen und der hinterher aufzuarbeitenden Sekundärerfahrung der Heutigen beschäftigen wolle, nämlich: *Wer ist zu erinnern?, Was ist zu erinnern? und Wie ist zu erinnern?*“³², führt nicht aus den beiden oben genannten Problemen heraus, da sowohl Empathiestiftung als auch Lippenbekenntnisse ohne weiteres in diesen Fragenkatalog integriert werden können, wie dieser auch selbst einräumt³³. Diese Probleme sind zentraler Bestandteil aktueller Debatten, wie Volkhard Knigge in Bezug auf Gedenkstättenarbeit sehr ausführlich auf den Punkt bringt:

³⁰ Knigge: Zukunft.

³¹ Koselleck: Formen, S. 24.

³² Ebd., S. 26.

³³ Vgl. ebd., S. 26.

„Anders gesagt: Aus dem einstigen Vorhaben, mittels kritischer Selbstreflexion nationalsozialistischer Vorgeschichte mehr Demokratie und demokratische Haltungen praktisch zu erwirken, ist tendenziell ein von kritischer Selbstvergewisserung und transzendierender gesellschaftlicher Praxis abgekoppeltes Lehrvorhaben geworden: vergangenheitsgefärbtes, eher formales, auch scholastisches Demokratielernen. ‚Wer aus der Vergangenheit nicht lernt, versteht weder die Gegenwart, noch wird er die Zukunft bewältigen ...‘ – solche formelhaften Sätze zitieren zwar auch Jüngere gelegentlich gerne, aber es ist zu befürchten, dass sie dabei eher die hilflose Rhetorik der Älteren imitieren. Wie jedes Trockenschwimmen ist solch vergangenheitsgefärbtes Demokratielernen von Monotonie, Langeweile und dem Ruch der Folgenlosigkeit und Wirklichkeitsferne bedroht. Mit diesem Wandel verbinden sich darüber hinaus nicht nur unzulänglich diskutierte didaktische und methodische Fragen, sondern das so verfasste Lernvorhaben trägt auch zunehmend kompensatorische bzw. affirmative Züge: kompensatorische Züge dort, wo es sich vornehmlich an demokratiefere oder demokratieabstinente Jugendliche als angeblich alleinigem Gefährdungspotential demokratischer Verhältnisse adressiert und die darüber hinausgehenden mentalen und strukturellen Gefährdungen demokratischer Gesellschaftlichkeit außer Acht lässt, etwa in Gestalt xenophober, antisemitischer oder (proto-)rassistischer Haltungen in der Mitte der Gesellschaft oder forciertem Sieger-Verlierer-Denken mit sozialdarwinistischer Grundierung. Affirmativ-teleologisch droht das vergangenheitsgefärbte Demokratielernen zudem dort zu werden, wo die demokratische Entwicklung der Bundesrepublik spätestens mit der Vereinigung von 1989/90 als wesentlich abgeschlossen gilt, mit der Konsequenz, dass nur mehr der Status quo zu festigen sei. Das ist gleichsam die bundesrepublikanische Variante eines selbstgenügsamen *Post-Histoire*, das Lernen aus der Geschichte als obsolet erscheinen lässt bzw. entsprechende Aufforderungen in das schiefe Licht in sich widersprüchlicher Double-Bind-Kommunikation taucht.“³⁴

Natürlich geht es in diesem Zitat um die Bundesrepublik Deutschland. Allerdings lässt sich für Österreich spätestens für die Zeit nach 2000 ähnliches konstatieren. Noch enger

³⁴ Knigge: Zukunft.

gefasst kann für die Universität Wien, spätestens seit der Umgestaltung der Aula mit Gedenknischen 2005 und der Etablierung des Forums Zeitgeschichte 2006 (siehe Kapitel 6, S. 50) und der damit verbundenen aktiven Auseinandersetzung, die Frage gestellt werden, ob Ähnliches zu konstatieren sei. Vor dem Hintergrund dieser Diagnose muss also der oben genannte Fragenkatalog um die maßgebliche Frage: *Wer erinnert?* ergänzt werden.

2.1 Wer erinnert? Gedächtnis und Erinnern

Der von Halbwachs eingeführte Begriff eines kollektiven Gedächtnisses – das, was aus der Perspektive eines Kollektivs erinnert werden soll und wird – ist von Aleida Assmann folgendermaßen ausdifferenziert worden:

„dass zwischen einem ‚Funktionsgedächtnis‘, das ‚Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung, und damit Sinn produzierend auf der Seite eines ‚offiziellen Gedächtnis‘ angesiedelt sei und einem ‚Speichergedächtnis‘, [unterschieden werden muss] in dem das noch nicht legitime oder auch das ‚unwillkürlich‘ Abgestoßene und Ausgeblendete aufbewahrt sei,“ teilweise latent außerhalb der Belichtung durch Aufmerksamkeit, teilweise überdeterminiert und daher zu sperrig für ein ordentliches Zurückholen, teilweise schmerzhaft oder skandalös und tief vergraben.“³⁵

Diese in der Forschung keinesfalls unstrittige Einteilung, schließlich ist sie immer mit der Frage verbunden, ob Gedächtnis jenseits von „organischer Basis und Eigen-erfahrung möglich ist“³⁶, soll hier weitestgehend zugunsten der Hilfskonstruktion, dass die Initiative zur Erinnerung stets eines Anstoßes beziehungsweise die Beibehaltung von Elementen kulturellen Gedächtnisses³⁷ stets eines Rückhalts bedarf und der damit verbundenen Akzeptanz der Zweiteilung in „Funktionsgedächtnis“ und „Speichergedächtnis“, etwas beiseite gelassen werden.

³⁵ Assmann, Aleida (1999); hier zitiert und zusammengefasst bei: Wenk, Silke; Eschebach, Insa (2002): Soziales Geschlecht und Geschlechterdifferenz. Eine Einführung. In: Eschebach; Jacobeit; Wenk: Gedächtnis, S. 13–41, S. 22.

³⁶ Assmann: Schatten, S. 30.

³⁷ Ebd., S. 54.

Der Gedächtnis-Begriff, der hier laufend verwendet wird und zentrale Bedeutung für diese Arbeit hat, verdient es allerdings trotzdem näher betrachtet zu werden. Heidemarie Uhl konstatiert dazu 2004 in einem einführenden Text:

„Die Selbstverständlichkeit, mit der in der gegenwärtigen Wissenschaftslandschaft mit dem Begriff des Gedächtnisses operiert werden kann, ist ein Ergebnis der beiden letzten Jahrzehnte. Seit den 1980er-Jahren hat ‚Gedächtnis‘ eine erstaunliche Karriere im Bereich der öffentlichen Geschichtskultur ebenso wie in der Wissenschaft erfahren.“³⁸

Diese Entwicklung erklärt Uhl unter anderem damit, dass „sich Orientierungswissen und Erwartungshorizonte nicht mehr vorrangig aus Zukunftsentwürfen, sondern aus den Erfahrungen der Vergangenheit speisen“³⁹. Diese Betrachtung, die sich im Wesentlichen aus der Annahme ableitet, dass die großen utopischen Entwürfe des 20. Jahrhunderts gescheitert seien und neuen Perspektiven weichen mussten, mag umstritten sein, nichtsdestotrotz stellt sie eine Erklärung für den Boom dar, den der Begriff Gedächtnis in den letzten Jahren erlebte. Weiter erklärt Uhl, dass „die Radikalität des kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsels unter dem Vorzeichen des Gedächtnisses, angesichts der Fülle von Arbeiten zur gesellschaftlichen Erinnerungskultur, die in den letzten Jahren publiziert wurden, kaum noch erkennbar sei.“⁴⁰ Die Frage warum diese Entwicklung radikal gewesen sei, wird indes so beantwortet:

„Die Vorstellung einer authentischen ‚vergangenen Wirklichkeit‘ (also die Existenz an sich), die durch die Geschichtsschreibung möglichst objektiv wiedergegeben werden kann, ist ins Wanken geraten. Drei Prämissen sind dafür ausschlaggebend: Erstens das konstruktivistische Credo, wonach gegenwärtige und vergangene ‚Wirklichkeit‘ als solche – das heißt jenseits eines BeobachterInnenstandpunktes – nicht existiert, sondern immer nur aus dem Blickwinkel der jeweiligen Gegenwart betrachtet und rekonstruiert werden kann; der Blick in die Geschichte ist also perspektivisch und von den Epistemen der jeweiligen Gegenwart bestimmt. Zweitens

³⁸ Uhl: Gedächtnis, S. 139.

³⁹ Ebd., S. 139f.

⁴⁰ Ebd., S. 143.

das Postulat der Narrativität: Geschichtsschreibung ist immer auch Erzählung und damit den rhetorischen und performativen Strukturen des *story telling* unterworfen. Und drittens der *linguistic turn*: Der Historiker, die Historikerin hat es nicht mit der Vergangenheit zu tun, sondern mit Texten über die Vergangenheit, d.h., dass eine historische Analyse einerseits die Textualität der Quellen berücksichtigen muss und andererseits davon auszugehen hat, dass Sprache kein durchsichtiges Medium ist, das eine authentische Wiedergabe vergangener Wirklichkeit erlaubt.“⁴¹

Diese drei Prämissen stehen jede für sich für einen Paradigmenwechsel. Über die Geschichtswissenschaft und die Wissenschaft im allgemeinen hinaus hat allerdings vor allem der zweite Punkt, den Uhl anführt, nämlich das Prinzip der Narrativität, Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch und damit in eine öffentlich geführte Diskussion über das Thema gefunden.

Die Bezugspunkte dieser öffentlichen und wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Materie sind, wiederum nach Uhl⁴², stets im Spannungsfeld zweier Variablen angesiedelt, nämlich zwischen „positiver Sinnstiftung“, die die Vergangenheit bieten könne, und einem, bereits oben skizzierten „negativem Gedächtnis“, dem Erinnern an verdrängte Ereignisse beziehungsweise an solche, deren Wahrnehmung erst im Laufe der Zeit zu einer negativen geworden ist⁴³. Für den universitären Rahmen ist der Aspekt der „positiven Sinnstiftung“ von allergrößter Bedeutung.

„Auf die Repräsentation des *heritage* – in Anlehnung an David Lowenthal als Bezeichnung für die positiv konnotierten Bezugnahmen auf Tradition, kulturelles Erbe etc. verwendet – stützt sich der Wertekanon der Wir-Gemeinschaft. Vor allem die nationalen Gedächtniskulturen entwickelten seit dem 19. Jahrhundert performative Rituale und Inszenierungen einer heroisch-pathetischen Erinnerung; der Stolz auf ‚unsere Vergangenheit‘ findet sich etwa in Denkmälern, Jubiläen, Gedenkfeiern etc. ausgedrückt. Die dabei generierten ‚Gedächtnisorte‘ sind maßgebliche Faktoren für die Konstruktion nationaler Identität: Die kulturwissenschaftlich-konstruktivi-

⁴¹ Ebd., S. 143.

⁴² Vgl. ebd., S. 140.

⁴³ Als Beispiel mag hier der in Kapitel 4 näher behandelte Karl Lueger dienen, dessen öffentliche Wahrnehmung sich erst im Laufe der Jahre gewandelt hat.

vistisch orientierte Theorie des Nationalen geht davon aus, dass sich Nationen nicht durch bestimmte Eigenschaften wie etwa eine gemeinsame Sprache, Kultur und Geschichte konstituieren, sondern eben durch die Vorstellung von gemeinsamen Eigenschaften. Denkt man Nationen und andere Kollektive als ‚imaginated communities‘, so ist das *imaginaire* einer ‚gemeinsamen Vergangenheit‘ einer der wichtigsten Generatoren einer identitätsstiftenden Selbstversicherung.“⁴⁴

Dieses recht allgemeine Zitat ist für die vorliegende Arbeit vor allem deswegen von Bedeutung, weil es am Beispiel von Nationen, bzw. anderen Kollektiven, Prozesse offenlegt, die zum größten Teil auf Universitäten und Hochschulen und deren Bestandteile und Mitglieder ebenso anwendbar sind. Vor allem werden konkrete Beispiele genannt – Rituale, Inszenierungen, Gedenkfeiern, usw. – die als *lieux de memoire* nach Pierre Nora verstanden werden könnten, jedenfalls wenn man sie als „Orte“ – in allen Bedeutungen des Wortes“ versteht, „in denen sich das Gedächtnis der Nation Frankreich in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert hat“⁴⁵. Genau diese identitätsstiftende Funktion von Gedächtnis ist es nun indes, die im Kontext der Universitäten in großen Teilen erst offengelegt werden muss, was vor allem in den Schlusskapiteln dieser Arbeit versucht wird.

2.2 Problemfelder des Gedenkens im universitären Kontext

Das dieser Arbeit zugrundeliegende Thema, nämlich die Frage nach den vertriebenen und ermordeten HistorikerInnen an der Universität Wien, beinhaltet im Kontext der Frage nach der anderen Seite des Gedächtnisses, der negativen, ein wesentliches Problem. Allgemein wird der Nationalsozialismus mit gutem Grund als einzigartig dargestellt, ebenso die Erinnerungsarbeit, die mit ihm zusammenhängt. Wie soll also damit umgegangen werden, dass der angestrebte Gedenkzeitraum mindestens die beiden österreichischen Diktaturen umfassen soll, im Idealfall allerdings sowohl die Periode vor 1933/1934, als auch jene nach 1945? Die Frage, die sich schlussendlich stellt, ist, noch unabhängig von den Objekten des Gedenkens bzw. der Erinnerung, ob hier eine Herangehensweise angebracht ist, die sämtliche Entwicklungen auf den National-

⁴⁴ Uhl: Gedächtnis, S. 140f.

⁴⁵ Pierre Nora: *Lieux de memoire* (1990), hier zitiert bei Uhl: Gedächtnis, S. 148.

sozialismus zulaufend und von ihm ausgehend beschreibt, oder ob eine Darstellung gewählt werden sollte, die versucht, jedem zeitlichen Abschnitt und seinen AkteurInnen gerecht zu werden. Das erste Modell ist jedenfalls mit dem Problem verknüpft, dass durch die teleologische Herangehensweise historische Spezifika, wie etwa der katholische Antisemitismus oder Doppelrollen einzelner AkteurInnen als Verfolgende *und* Verfolgte, nur schwer dargestellt werden können. Die Alternative aber läuft Gefahr, die Einzigartigkeit der spezifisch nationalsozialistischen Verbrechen durch Vergleich zu relativieren und affirmativ einer Gleichheit der AkteurInnen das Wort zu reden oder eine Opferhierarchie zu erzeugen, die wiederum fatale Auswirkungen auf ein Gedenkprojekt hätte.

Ein in der Erinnerungspolitik nicht unwesentlicher Faktor ist der Diskriminierungshintergrund der AkteurInnen. Im Kontext von Verfolgung und Vernichtung bis 1945 stehen die Kategorien „Rasse“ und, in einem weiter gefassten, politischen Sinn, „Klasse“ stets im Vordergrund, wichtig ist dennoch auch die Frage nach „Geschlecht“ als weiterer Faktor. Besonders im universitären Feld, das bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts als männlich verstanden wurde, ist eine Behandlung dieser Frage von Bedeutung, wenn nicht weiterhin ein großer Teil der Opfer und TäterInnen gewissermaßen unter den Tisch fallen soll⁴⁶. Geschlecht als „entscheidende Ordnungskategorie der Moderne“ ist jedenfalls „ausschlaggebend dafür, was und in welcher Form im kollektiven Gedächtnis gehalten wird und was nicht“⁴⁷. Insofern muss auch gerade hier jede Art der Hierarchisierung von Erinnerungskategorien kritisch darauf hinterfragt werden, wie sie einerseits der Affirmation von historischen Zuschreibungen entkommen kann⁴⁸ und andererseits wiederum nicht heutige Kategoriensysteme und Kriterien auf die historische Ebene projiziert.

Eine Reflexion des eigenen Forschungsinteresses ist jedenfalls elementar um zu verhindern, dass „Deutungsmuster“ mit den „historischen Ereignissen“ verwechselt werden, mithin um zu gewährleisten, dass die eigene Selbstverortung nicht inter-

⁴⁶ Vgl. allgemein Griesebner: Geschichtswissenschaft.

⁴⁷ Wenk: Geschlecht, S. 27.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 29.

pretativen Leistungen Vorschub leistet⁴⁹, und um im Hinterkopf zu behalten, dass „jede Erinnerung Rekonstruktion aus der Perspektive der Gegenwart ist“⁵⁰.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 17.

⁵⁰ Ebd., S. 18.

3. Denkmäler

3.1 Einführung zu Denkmälern

Denkmäler präsentieren sich der Öffentlichkeit vielschichtig. James E. Young versucht diese Vielschichtigkeit dadurch zu berücksichtigen, indem er in seiner Studie zu Holocaust-Denkmalern „Zeit und Ort ihres Entstehungsprozesses, ihre tatsächliche Einrichtung unter bestimmten zeitgeschichtlichen und politischen Umständen, ihre fertige Form in einem öffentlichen Raum, ihre Position in der Konstellation der nationalen Erinnerung und ihre sich im Laufe der Zeit ständig erneuernden Existenzformen im Bewusstsein einer Gesellschaft (und des jüdischen Volkes)“⁵¹ als bei der Analyse zu berücksichtigende Faktoren nennt. Dieses umfassende und integrative Kategoriengebäude ermöglicht zwar eine beinahe lückenlose Analyse, kann aber nur bedingt verdecken, dass es in der wissenschaftlichen Praxis trotzdem verschiedenste Perspektiven auf Denkmäler gibt. Eine spezifisch historische Perspektive, wie sie für Österreich etwa von Heidemarie Uhl in verschiedenen Aufsätzen entwickelt wurde,⁵² stellt unweigerlich andere Aspekte in den Vordergrund als eine Analyse, die sich primär von einer kunsthistorischen Perspektive aus, wie etwa Brigitte Hausmann⁵³, oder einer geschlechtertheoretischen Perspektive, wie Corinna Tomberger⁵⁴, dem Thema nähert. Die jeweiligen Schwerpunkte, ebenso wie folglich die Ergebnisse, variieren in nicht unerheblichem Maße.

Zur historischen Entwicklung der Forschungstätigkeit in diesem Feld kann jedenfalls gesagt werden, dass die Beschäftigung mit Denkmälern seit den 1980er Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung erfahren hat. Zwischen dem „Ende der Denkmäler“⁵⁵, das in den 1980er Jahren auch ausgerufen wurde⁵⁶, und dem bereits eingangs zitierten „ehren und/oder Anstoß nehmen“ Heidemarie Uhls liegt jedenfalls ein Boom des Gedächtnis- und Erinnerungsdiskurses. Peter Reichel spricht von einer modernen

⁵¹ Young: Formen, S. 45.

⁵² Vgl.: Uhl, Heidemarie (2008): Denkmäler als Medien gesellschaftlicher Erinnerung. Die Denkmallandschaft der Zweiten Republik und die Transformation des österreichischen Gedächtnisses. In: Regina Fritz, Carola Sachse und Edgar Wolfrum (Hg.): Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa. Göttingen: Wallstein, S. 62–89; sowie Uhl: Lot.

⁵³ Vgl. Hausmann: Verdrängung.

⁵⁴ Vgl. Tomberger: Gegendenkmal.

⁵⁵ Uhl: Lot, S. 39.

⁵⁶ Ebd.

Erinnerungskultur, die durch drei hervorstechende Merkmale charakterisiert sei: die geringe Wahrscheinlichkeit, dass die gespeicherte Vergangenheit wieder verloren geht; die außerordentliche Beschleunigung des Vergangenheitswissens; und die Demokratisierung des Zugangs zu Gedächtnis- und Erinnerungsproduktion⁵⁷. Besonders der dritte Punkt scheint in diesem Kontext hervorzuheben zu sein, nämlich die Transformation der „Gedächtnisgemeinschaft der Gelehrten und religiösen Erinnerungs- und Übermittlungsvirtuosen“ (Reichel) in ein ästhetisch-politisches Handlungsfeld mit zahlreichen AkteurInnen, Medienvielfalt und politisch ausdifferenzierter Öffentlichkeit. Die Initiative dieser AkteurInnen scheint jedenfalls ausschlaggebend dafür zu sein, dass sich der gesellschaftliche Umgang mit Denkmälern dergestalt gewandelt hat. Ambivalent an dieser Diagnose erscheint allerdings, dass sich zwar ausgehend von dieser oben genannten Pluralität in den 1980er Jahren sowohl in Deutschland als auch in Österreich Initiativen bildeten, deren Ziel es war, neue Erinnerungs- und damit Denkmalformen zu etablieren, diese Entwicklung jedoch gewissermaßen verstaatlicht wurde und heute wiederum nach Volkhard Knigge von einer „Nationalisierung negativen Gedenkens“ gesprochen werden kann und auch kreative beziehungsweise künstlerisch nicht der (natürlich relativen) Norm entsprechende Projekte durchaus staatlich gefördert werden.

3.2 Formen von Denkmälern

Hinsichtlich der Frage nach künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten lohnt es sich auf den Überblick, beziehungsweise auf die Einteilung, zurückzugreifen, den Brigitte Hausmann in ihrer Dissertation geschaffen hat⁵⁸. Sie stellt *Inhalt*, *Inschrift*, *Standort* und *InitiatorInnen* neben der *Form* als wichtigste Analysebestandteile von Denkmälern in den Vordergrund und geht dabei von insgesamt acht Denkmaltypen aus:

- ♣ Figürliche Denkmäler
- ♣ Ungegenständliche Denkmäler
- ♣ Spurensicherung
- ♣ Konzeptuelle Denkmäler
- ♣ Fotokunst

⁵⁷ Vgl. Reichel: Politik, S. 24f.

⁵⁸ Vgl. Hausmann: Duell, S. 14ff.

- ♣ Dezentrale Denkmäler
- ♣ Gegendenkmäler
- ♣ Partizipationen

In der Erklärung zu ungegenständlichen Denkmälern schreibt Hausmann, dass „die Unangemessenheit überlieferter Denkmalstypen zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus schon früh eine stehende Rede“⁵⁹ gewesen sei, worauf auch zurückzuführen ist, dass die Mehrzahl der heutigen Denkmäler sich eben nicht figürlich, sondern auf die eine der anderen Weisen mit dem ihnen zugrundeliegenden Thema auseinandersetzen. Dies korrespondiert mit der Einschätzung, dass das Dogma, dass „die Kunst das Grauen bisher entweder abzubilden oder durch Schweigen stellvertretend zu büßen habe“⁶⁰, durch weitere Optionen abgelöst wurde: nämlich im Falle von spurensichernden Denkmälern durch den jeweiligen Ort oder im Falle von konzeptuellen Denkmälern beziehungsweise Gegendenkmälern durch die BetrachterInnen als Medium.

Besonders die letzte Variante, nämlich das Gegendenkmal⁶¹ von Esther Shalev und Jochen Gerz (vgl. Kapitel 4.1), wurde paradigmatisch für neue Denkmalsetzungen in der Bundesrepublik Deutschland und mit Abstrichen und lokalen Eigenheiten auch für Österreich⁶². Jedenfalls markiert sein „Auftauchen einen generellen Bedeutungszuwachs der Werksgattung Denkmal innerhalb der Erinnerungskultur“⁶³, wie später noch ausführlicher gezeigt wird.

Von besonderer Bedeutung für die moderne Diskussion um Denkmäler ist die Frage, wie mit ihnen im Falle einer „politischen Neuorientierung“⁶⁴ umzugehen ist (vgl. auch die Diskussion um den Siegfriedskopf Kapitel 4.3). Aleida Assmann unterscheidet diesbezüglich drei Formen: *negierendes Vergessen* (die Abräumung von Denkmälern), *affirmatives Vergessen* (die Neuaufstellung von Denkmälern) und *das historische Erinnern* (Rückstufung, Folklorisierung, und Kontextualisierung von Denkmälern).

⁵⁹ Ebd., S. 37.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Hausmann ordnet das Monument gegen Faschismus in Hamburg-Harburg als konzeptuelles Denkmal ein. Nachdem allerdings vor allem die Schriften von James E. Young dafür gesorgt haben, dass es als paradigmatisch für Gegendenkmäler wahrgenommen wird, werde ich es als Gegendenkmal behandeln.

⁶² Beispielsweise das nicht realisierte Denkmal „Die Gänse vom Feliferhof“, ebenfalls von Jochen Gerz und Esther Shalev.

⁶³ Tomberger: Gegendenkmal, S. 10.

⁶⁴ Assmann: Weckruf, S. 57f.

Während die ersten beiden Varianten evident und in historischen Umbruchsituationen oft angewandt worden sind, besteht bei der dritten Form die Notwendigkeit einer Ausformulierung. Für historische Denkmäler gilt, dass ihr affirmativer, also unmittelbarer, Identifikationswert zurückgeht und ihr historischer Identifikationswert steigt, sie also nicht mehr sind als nostalgische Erinnerungsstücke⁶⁵. Ein Problem tritt allerdings dann auf, wenn die historische Wahrnehmung gespalten ist: wenn ein Denkmal also für die einen nicht mehr als Erinnerungsstück ist, für die anderen allerdings Manifestation einer weiterhin präsenten Vergangenheit. In dieser Situation bieten sich jedenfalls die von Verena Krieger vorgeschlagenen Strategien zur Transformation problematisch gewordener Denkmäler an.⁶⁶ Am Vorbild von Palimpsesten, Urkunden, die mehrmals verwendet, also überschrieben, wurden, werden Möglichkeiten vorgeschlagen, die verschiedenen Schichten sichtbar zu machen, die andernfalls der Vergessenheit anheim fallen würden. Vier Möglichkeiten der Sichtbarmachung schlägt Krieger vor: *Gegendenkmal*, *Reflexionsraum*, *Umcodierung*, *Aktualisierung*⁶⁷. Jede dieser vier Strategien geht anders vor, alle erfordern allerdings eine eingehende Auseinandersetzung mit den historischen Gegebenheiten, um entsprechend eingreifen zu können.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 57.

⁶⁶ Vgl. Krieger: Palimpsest, S. 68.

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 71.

4. Beispieldenkmäler

Im Folgenden wird nun aufbauend auf den vorhergehenden Überlegungen auf die eingangs erwähnten vier Denkmäler eingegangen werden; neben Entstehungsprozess und Beschreibung soll vor allem die Kritik, die an ihnen geübt wurde, beziehungsweise zu kritisierende Elemente im Vordergrund stehen. Im Anschluss daran werden diese dann für weitergehende Überlegungen bezüglich eines Denkmals für HistorikerInnen der Universität Wien nutzbar gemacht.

4.1 Das Harburger Mahnmal gegen Faschismus

4.1.1 Darstellung

Das Denkmal in Hamburg-Harburg gilt gewissermaßen, wie vorhin bereits angeführt, als Archetyp aller Gegendenkmäler in Deutschland seit den 1980er Jahren. Initiiert wurde es von der Harburger SPD auf Vorschlag der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten⁶⁸ als „Mahnmal gegen Faschismus, Krieg, Gewalt – für Frieden und Menschenrechte“. Nach einem öffentlichen Wettbewerb und einem längeren Auswahlprozess wurde der Auftrag schließlich an den Künstler Jochen Gerz vergeben, der zwischenzeitlich seine Frau Esther Shalev, wohl auch aufgrund von Wettbewerbsvorteilen⁶⁹, am Projekt beteiligt hatte – worauf später noch eingegangen werden wird. Entgegen des Vorschlages des Stadtsenats, das Denkmal in einem Park zu errichten, entschieden sich die KünstlerInnen für einen Ort mitten in der Stadt, einem Verkehrsknotenpunkt in Harburg. Das schließlich 1986 enthüllte Mahnmal war eine zwölf Meter hohe quadratische Aluminiumsäule, die mit weichem Blei überzogen war, und enthielt Stahlgriffel, um das Blei zu beschriften. Die Idee dahinter war, dass das Denkmal von den PassantInnen mit ihren Namen beschriftet werden würde und immer dann, wenn der beschreibbare Bereich gefüllt wäre, die Säule abgesenkt würde um schließlich nicht mehr sichtbar zu sein. Die Inschrift, auf Arabisch, Deutsch, Englisch, Französisch, Hebräisch, Russisch und Türkisch, lautet folgerichtig auch:

⁶⁸ Vgl. Tomberger: Gegendenkmal, S. 47.

⁶⁹ Vgl. ebd., S. 58f.

„Harburgs Denkmal gegen Faschismus, Krieg, Gewalt – für Frieden und Menschenrechte wurde nach einstimmigem Beschluss der Bezirksversammlung Harburg im Auftrag des Präses der Kulturbehörde Hamburg nach dem Konzept von Esther und Jochen Gerz realisiert. Wir laden die Bürger von Harburg und die Besucher der Stadt ein, ihren Namen hier unseren eigenen anzufügen. Es soll uns verpflichten, wachsam zu sein und zu bleiben. Je mehr Unterschriften der zwölf Meter hohe Stab aus Blei trägt, um so mehr von ihm wird in den Boden eingelassen. Solange bis er nach unbestimmter Zeit restlos versenkt und die Stelle des Harburger Mahnmals gegen Faschismus leer sein wird. Denn nichts kann sich auf Dauer an unserer Stelle gegen das Unrecht erheben. Harburg 1986.“⁷⁰

Besonders dieser letzte Satz drückt aktiv und passiv aus, warum dieses Denkmal schließlich so viel Aufmerksamkeit erlangte. Aktiv weil im Sinne der KünstlerInnen „die faschistische Tendenz alles Monumentalen“ vermieden werden sollte und, wie Jochen Gerz es ausdrückte,: „Was wir nicht wollten, war ein riesiger Sockel mit etwas darauf, das sich anmaßte, den Leuten zu erklären, was sie zu denken hätten.“⁷¹ Die Beschriftung mit Unterschriften wäre somit gewissermaßen als Statement, als anti-faschistisches Bekenntnis und ordentliches permanentes, also beglaubigt und dauerhaft, Statement⁷² zu lesen gewesen. Passiv wiederum sollte dieser Satz insofern relevant werden, weil die Harburger Bevölkerung nicht in der Form mit dem Mahnmal umging, wie es von den KünstlerInnen erwartet worden war. Von Beschmierungen mit Hakenkreuzen bis hin zum Beschuss mit einer Schrotflinte wurden zerstörerische Eingriffe ausgeübt. Eine Reaktion auf diese Zerstörungsakte lautete: „der Schmutz bringt uns der Wahrheit näher als das irgendwelche gut gemeinten Signaturen jemals könnten. Die Inschriften, ein Konglomerat aus Zustimmung, Haß, Wut und Dummheit, sind wie ein auf der Säule angebrachter Fingerabdruck unserer Stadt“⁷³. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass diese beiden Seiten des Mahnmals, bis zu seinem vollständigen Verschwinden 1993, ihren Zweck erfüllt hatten, allerdings anders als Jochen Gerz es sich in seinem Konzept 1984 geplant hatte: „Entweder das Denkmal

⁷⁰ Hausmann: Duell, S. 68.

⁷¹ Beide Zitate bei Young: Formen, S. 60.

⁷² Vgl. Tomberger: Duell, S. 61.

⁷³ Young: Formen, S. 67.

funktioniert, d.h. es wird durch die Initiative der Bevölkerung überflüssig gemacht, oder es bleibt bestehen als Denkmal des Nichtfunktionierens.“⁷⁴

4.1.2 Kritik

Die Nichterfüllung jener oben genannten Vorgabe – die Möglichkeit, dass die Initiative der Bevölkerung nicht funktionieren könnte, war hier nicht mitbedacht – könnte analog zur Stellungnahme Jochen Gerz', „Warum sollte man das Phänomen in seiner Entwicklung stören und dadurch eine Dokumentation der aktuellen sozialen Verhältnisse verhindern?“⁷⁵, als Weiterentwicklung des Konzepts verstanden werden. Allerdings könnte diese Weiterentwicklung auch dahingehend interpretiert werden, dass die Bedeutung des Mahnmals weniger in der Abkehr von der sinn- und identitätsstiftenden Funktion des Denkmals hin zu einem partizipativen Akt liegt, sondern in der „Wiederkehr des Künstlerhelden“⁷⁶. Corinna Tomberger schreibt folgendes:

„Den derart hergestellten Autor Jochen Gerz sehe ich als Ergebnis einer motivierten Konstruktion, die ein spezifisches Deutungspotenzial privilegiert. Meine These ist, dass diese Autorschaftskonstruktion im Rückgriff auf tradierte Mythen von Künstlerschaft und Männlichkeit einen spezifischen Künstlerentwurf bereitstellt, den Künstler als Vergangenheitsbewältiger. Dem Künstler wird darin die besondere Kompetenz zugesprochen, die gesamtgesellschaftliche Aufgabe der Vergangenheitsbewältigung zu erfüllen.“⁷⁷

Diese Kritik scheint insofern berechtigt zu sein, als dass diese Denkmalform paradigmatisch für künftige Überlegungen wurde, bei denen stets der Künstler Jochen Gerz im Vordergrund stand. Kritik allerdings, die sich etwa dahingehend hätte äußern können, dass sowohl Denkmal als auch Inschrift bemerkenswert unspezifisch sind, blieb und bleibt weitgehend aus. Wenn James Young das Denkmal als Holocaust-Denkmal sieht⁷⁸, ist ihm sicherlich zuzustimmen und mit der Materie Vertraute werden das Denk-

⁷⁴ Zitiert bei Tomberger: Duell, S. 63.

⁷⁵ Zitiert bei Young: Formen, S. 67.

⁷⁶ Tomberger: Wiederkehr.

⁷⁷ Ebd., S. 397.

⁷⁸ Vgl. Young: Formen: S. 59ff.

mal auch gar nicht anders verstehen wollen und können. Gleichwohl ist das Mahnmal sowohl dem Namen als auch der Inschrift nach eines gegen Faschismus. Wenn also Jochen Gerz in einem Brief an die Hamburger Kultusbehörde 1985 schrieb, dass „[seine] Frau Esther Shalev, Bildhauerin aus Jerusalem, die einen Teil ihrer Familie in Litauen in KZs verlor, [...] die Arbeit mit mir zusammen machen will“⁷⁹, lässt dies auch den Schluss zu, dass der Holocaust als bloßer Teil des Faschismus gesehen wird und dass überdies das Schicksal der Familie seiner Frau einerseits und die Teilnahme seiner Frau als Nachfahrin am Projekt andererseits als Argumente für die Erteilung des Auftrages an ihn verwendet wurden. Weitere Fragen, die Corinna Tomberger bezüglich Gerz aufgeworfen hat, wie etwa die spezifische Männlichkeit des Künstlers und seines Werks, oder die Frage nach der „Bombenopferperspektive“, die ebenfalls im Denkmal eingeschrieben ist, können hier leider nicht ausführlich behandelt werden. Für den Kontext der Arbeit ist es jedenfalls relevant, dass das Mahnmal gegen den Faschismus entgegen der begeisterten Aufnahme in Medien und kunsthistorischer Fachkritik aus historischer Perspektive durch das Fehlen von Exaktheit und der generellen Offenheit nach allen Seiten durchaus kritische Perspektiven zulässt.

Aus heutiger Perspektive scheint ein Nachtrag zur zuletzt genannten begeisterten Rezeption des Konzepts notwendig zu sein: Die Frage, ob die öffentliche und dauerhaft sichtbare Unterschrift Einzelner auf einem derartigen Denkmal in den 1980er Jahren einen anderen Stellenwert hatte als heute, ist jedenfalls nicht geklärt, beziehungsweise wird in der Literatur auch nicht gestellt. Dennoch scheint die Frage vor dem Hintergrund, dass öffentliche Sichtbarkeit und damit die mit der Unterschrift verbundene Selbstverpflichtung möglicherweise seit der breiten Etablierung und Zugänglichkeit des Internets seit Mitte der 1990er Jahre einen signifikanten Bedeutungswechsel durchgemacht haben, jedenfalls berechtigt. Eine Antwort könnte sein, dass die Begeisterung für Form und Idee des Denkmals jedenfalls angesichts von unzähligen Online-Petitionen und sozialen Netzwerken und der damit verbundenen aufwandlosen Zugänglichkeit von namentlich gekennzeichneten Positionen – in digitaler Form allerdings – für die Gegenwart etwas anachronistisch erscheint.

⁷⁹ Tomberger: Gegendenkmal, S. 59.

4.2 Der Open Call zur Umgestaltung des Luegerdenkmals in Wien

4.2.1 Darstellung

Seit 1926 steht am Wiener Stubenring ein Denkmal für Karl Lueger, Wiener Bürgermeister von 1897 bis 1910. Bis heute wird Lueger als „großer“ Wiener Bürgermeister an verschiedenen Orten in der Stadt Wien geehrt, bis 2012 war etwa ein Teil des Rings nach ihm benannt. Dass er nicht zuletzt durch seinen Antisemitismus groß wurde und Feindschaft gegen JüdInnen von Lueger und der Christlichsozialen Partei im allgemeinen, der er angehörte, erstmals wirksam als politisches Agitationsmittel eingesetzt wurde, ist bis heute ein Aspekt, der in der Verehrung von Lueger untergeht beziehungsweise aktiv ausgeblendet wird.

2009 bildete sich an der Universität für Angewandte Kunst im Rahmen einer „Klasse“ der „Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus in Österreich“⁸⁰. Nach einigen Vorarbeiten – wie etwa die Aufstellung einer großen Werbetafel („Wir gestalten für Sie um“) am Denkmal und PassantInnenbefragungen sowie der Schaffung eines prominent besetzten UnterstützerInnenkomitees⁸¹ – wurde schließlich 2009 ein Open Call zur Umgestaltung des Denkmals veröffentlicht. In jenem hieß es unter anderem:

„PolitikerInnen, die sich des Antisemitismus bedienen, dürfen nicht durch Denkmäler geehrt werden. Die Tatsache, dass es passiert, soll aber auch nicht verschwiegen werden. Deshalb fordert der Arbeitskreis, dass ein Wiener Denkmal für Altbürgermeister Lueger nicht einfach abgerissen, sondern in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus in Österreich umgebaut wird.

[...]

Das Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus in Österreich soll Karl Lueger als historische Person thematisieren. Am Lueger-Platz soll ein Mahnmal entstehen, das sich gegen jede Form antisemitischer und rassistischer Agitation wendet. Sowohl die historischen Umstände als auch die gegenwärtige Situation können hierbei zum

⁸⁰ OPEN CALL, S. 6.

⁸¹ Dieses bestand unter anderen aus Gerald Bast, Lisl Ponger, Doron Rabinovici, Heidemarie Uhl und Verena Krieger.

Gegenstand des umgestalteten Lueger-Denkmal werden.“⁸²

Nach Einsendeschluss waren schließlich 220 Einreichungen vorhanden, die sich auf unterschiedlichste Weise mit dem Auftrag auseinandersetzten. Eine wiederum sehr hochkarätig zusammengestellte Jury⁸³ entschied sich schließlich dazu, das Modell von Klemens Whlidal zu prämiieren, das eine Neigung der Statue um 3,5 Grad vorsieht. Es soll verdeutlichen, wie unsicher die Stadt mit Lueger und ihrem antisemitischen Erbe umgeht, oder, mit den Worten des Künstlers:

„eine leichte Irritation, oder mehr noch ein Unsicherheitsmoment auslösen, das möglicherweise erst beim zweiten Hinsehen spürbar wird. Die Schiefelage erinnert auch an ein untergehendes Schiff oder ruft das vage Gefühl von Vergänglichkeit und Unbeständigkeit hervor, so als müsse man zusehen, wie das Denkmal abgetragen wird, oder zumindest damit rechnen, dass es nicht mehr lange steht.“⁸⁴

4.2.2 Kritik

Wie nicht anders zu erwarten, wurde die Umsetzung dieses Vorschlages von der Stadt Wien, beziehungsweise dem Bundesdenkmalamt, nicht unterstützt und damit verhindert.⁸⁵

Das vorläufige Scheitern des Projektes könnte sich im Nachhinein jedoch als Glücksfall erweisen. Es stellt sich nämlich die Frage, ob der Band „Open Call“ in dieser Form erschienen wäre, wenn das Projekt umgesetzt worden wäre. Das vorliegende Buch stellt jedenfalls nach Eigendefinition „keine bloße Projektdokumentation, sondern einen Beitrag zu Denk- und Mahnmalsdiskurs dar“⁸⁶. In der Publikation sind jedenfalls Beiträge zu verschiedensten Aspekten, zur Person Karl Luegers und seiner Zeit, Erinnerungs- und Denkmaltheoretisches, Geschichts- und Gesellschaftspolitisches,

⁸² OPEN CALL, S. 7.

⁸³ Diese bestand aus Aleida Assmann, Gerald Bast, Eva Bliminger, Felicitas Heimann-Jelinek, Johanna Kandl, Lisl Ponger, Doron Rabinovici, „Arbeitskreis“.

⁸⁴ OPEN CALL, S. 149.

⁸⁵ Allerdings könnte nach der Umbenennung des Lueger-Rings in Universitätsring Bewegung in die Angelegenheit kommen, siehe etwa: <http://derstandard.at/1334795765580/Nach-Ring-Umbenennung-Wiens-Gruene-fordern-Umgestaltung-von-Lueger-Denkmal>, abgerufen am 20.01.2013.

⁸⁶ OPEN CALL, S.14.

sowie alle betroffenen und engagierten Einreichungen mit Beschreibung vereinigt und bildet dadurch die Situation in einer so umfassenden Weise ab, wie es ein Denkmal nicht gekonnt hätte. Ganz egal, wie radikal oder provozierend der Vorschlag gewesen wäre, in den Alltagsdiskurs hätte er es, analog zur Selbstbeschreibung der AutorInnen, wohl nicht geschafft.

Zu bedenken ist allerdings zweierlei. Es stellt sich erstens, wie oben erwähnt, die Frage, ob es bei einer Realisierung des Denkmals zu dieser Publikation gekommen wäre oder ob dann nicht wie bei den meisten anderen Denkmälern das Monument für sich hätte stehen müssen. Und zweitens, wie die HerausgeberInnen den Begriff „Denk- und Mahnmaldiskurs“ verstehen – nämlich, ob sie ihn als ExpertInnendiskurs wahrnehmen, denn an solche richtet sich die Publikation. Ob die Realisierung des Projektes es wiederum geschafft hätte, eine Brücke zwischen Massentauglichkeit, also dem ambitionierten Anspruch ein Denkmals so umzucodieren, dass es Räume zur Reflexion öffnet beziehungsweise mit seiner Botschaft in der „Gesellschaft“, im besten Fall einer größeren als der Fachöffentlichkeit, ankommt, und der notgedrungen primär akademischen Beschäftigung mit einem wie auch immer gearteten „Denk- und Mahnmaldiskurs“ zu schlagen, ist also eine Frage, die offen bleiben muss.

4.3 Der Siegfriedskopf⁸⁷

4.3.1 Darstellung

Der sogenannte Siegfriedskopf an der Universität Wien, der 1923 im Auftrag der „Deutschen Studentenschaft“ (im folgenden DSt) in der Aula der Universität errichtet worden war und 2006 künstlerisch umgestaltet in den Arkadenhof verlegt wurde, steht paradigmatisch für die verschiedenen Positionen, die Denkmälern gegenüber eingenommen werden können, und die politischen und wissenschaftlichen Implikationen, die der Versuch einer angemessenen Behandlung sowie der Anspruch, so vielen Bedürfnissen wie möglich gerecht zu werden, mit sich bringen.

Bereits während des Ersten Weltkrieges gab es Pläne, ein Gefallenendenkmal an der Universität Wien zu errichten. Allerdings konnte erst die DSt 1923 die Mittel aufbringen, um den Bildhauer Josef Müllner mit der Errichtung eines Monuments zu beauftragen. Jener lieferte, nachdem die geplante Liegefigur nicht finanziert werden konnte, einen Schädel mit Gesichtszügen, die denen Siegfrieds aus dem Nibelungenlied entsprechen sollten.⁸⁸ Der Kontext war damit klar. Die Dolchstoßlegende⁸⁹, also das Narrativ der im Feld unbesiegten und erst von der „jüdisch-bolschewistischen Heimatfront“ gewissermaßen von hinten erdolchten „deutschen“ Armeen, sollte durch die Sage vom, ebenfalls von hinten, gemeuchelten Helden versinnbildlicht werden. Dieses Monument mit der Inschrift,

„Ehre, Freiheit, Vaterland“
„1914–1918“

⁸⁷ Über die korrekte Bezeichnung scheiden sich die Geister. Im Sinne einer Profanisierung habe ich mich bewusst für das umgangssprachliche Siegfriedskopf entschieden, eine Entscheidung, die auch durch die Verwendung eben dieser Bezeichnung durch einige InstitutsvorständInnen bekräftigt wurde.

⁸⁸ Aus einem Gespräch mit ForscherInnen, die sich mit dem Thema beschäftigt haben, ist mir bekannt, dass der fertige Kopf bereits seit 1915 in der Werkstatt des Künstlers vorhanden war. Außerdem war offenbar von Seiten der Universität ein traditionelles „Kriegerdenkmal“ mit Namensliste geplant, das allerdings nicht umgesetzt wurde, da die Universität nicht für Vollständigkeit garantieren konnte. Leider sind diese Informationen noch nicht publiziert.

⁸⁹ Zur österreichischen Ausprägung und seiner Bedeutung in der Zwischenkriegszeit siehe auch etwa unlängst: Houlihan, Patrick J. (2010): Was There an Austrian Stab-in-the-Back Myth? Interwar Military Interpretations of Defeat. In: Günter Bischoff, Fritz Plasser, Peter Berger (Hg.): From Empire to Republic: Post-World War I Austria. New Orleans, Louisiana, USA: University of New Orleans Press (=Contemporary Austrian Studies; 19), S. 67–89.

„Den in Ehren gefallenen Helden unserer Universität“

„Errichtet von der Deutschen Studentenschaft und ihren Lehrern“,⁹⁰

war schließlich in der Mittelaula der Universität Wien aufgestellt worden und wurde zum beliebten Sammelpunkt für deutschnationale StudentInnen, vor allem aber für Korporierte. Im Jahr 1990 beschloss der Senat der Universität Wien schließlich die Verlegung des Monuments, allerdings wurde dies durch das Bundesdenkmalamt und eine öffentliche Kampagne von Medien und Befürwortern verhindert. Schließlich beschloss das Rektorat 2005 im Zuge der Neugestaltung der Aula des Hauptgebäudes und nach Jahrzehnte lang anhaltenden Protesten von StudentInnen und (wenigen) Lehrenden die Verlegung und künstlerische Umgestaltung des Denkmals.

Das KünstlerInnenpaar Bele Marx und Gilles Mussard entschloss sich schließlich, das Monument in die beiden Sockel und den Kopf selbst zu teilen und diese jeweils mit Hüllen aus einem speziell gefertigten Glas zu bedecken. In die äußere Hülle, die gleichzeitig den vom Bundesdenkmalamt geforderten Witterungsschutz bildet, ist ein Text von Minna Lachs⁹¹, einer Zeitzeugin und Vertriebenen, über die 1920er Jahre an der Universität Wien eingelassen. In die inneren Glaskuben, die die jeweiligen Bestandteile des Monuments bedecken, sind weitere Texte über die Auseinandersetzungen um den Kopf eingearbeitet, vor allem Zeitungsartikel aus den 1920er und 1990er Jahren⁹². Die KünstlerInnen schildern ihr Werk folgendermaßen:

„Wir haben den Siegfriedskopf von seinem Sockel gestürzt, in seine Bestandteile zerlegt und mit Schrift ummantelt. Diese Schrift dominiert die Skulptur und schildert antisemitische Übergriffe an der Universität Wien in den 20er Jahren, die vor allem die Gruppe zu verantworten hat, die den Siegfriedskopf finanzierte. Sollten Angriffe auf die Erzählung stattfinden, weil der Kontext des Antisemitismus nicht anerkannt wird, so kann sie sich im wahrsten Sinn des Wortes ‚verteidigen‘ und ihre Dominanz

⁹⁰ Davy, Ulrike; Vasek, Thomas (1990): Der „Siegfried-Kopf“. Eine Auseinandersetzung um ein Denkmal in der Universität Wien. Wien: WUV.

⁹¹ Der Text ist eine Textstelle aus einer der beiden autobiographischen Schriften der vertriebenen Sozialistin, Germanistin und Pädagogin Minna Lachs (1907–1993). Lachs, Minna (1986): Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907–1941. Wien: Europaverlag.

⁹² Eine vollständige Auflistung findet sich unter: <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1120>, abgerufen am 20.01.2012

von mal zu mal verstärken.“⁹³

Die künstlerische Neugestaltung folgt damit vor allem drei Aspekten. Erstens der Notwendigkeit den Vorgaben des Bundesdenkmalamtes zu entsprechen und die Substanz des Monumentes unversehrt zu lassen und zu schützen. Zweitens sticht die Textbasiertheit des Konzepts hervor:

„Für uns steht im künstlerischen Zentrum dieser Arbeit die Schrift. Sie ist Zeugnis historischer sowie kultureller Vergangenheit und Gegenwart. Es ist die Schrift, mit der Geschichte geschrieben und Geschichte dokumentiert wird. Und es sind wiederum Schriften, die in diktatorisch geführten Regimes der Zensur, der Verbrennung und Vernichtung anheim fallen. Um die Schrift als aktives Element einbeziehen zu können, galt es eine Darstellungsform zu finden, die sie als Teil eines sich stets verändernden Prozesses sieht.“⁹⁴

Drittens schließlich fällt der sich selbst verteidigende Charakter des Werks auf. Die spezielle Bauweise des Glases ermöglicht es, dass sowohl witterungsbedingte als auch mögliche gewalttätige Eingriffe als Reaktion eine Verstärkung oder Veränderung des Schriftbildes hervorrufen; in den Worten der KünstlerInnen:

„In subtiler Weise ‚antwortet‘ und ‚verteidigt‘ sich unsere Schrift-Skulptur, wenn notwendig, auf mögliche Eingriffe und lässt die Erzählung akkurat und von Mal zu Mal stärker hervortreten.“⁹⁵

4.3.2 Kritik

Vom künstlerischen Standpunkt aus gesehen kann die Neuaufstellung und Umgestaltung des Siegfriedskopfes also durchaus als Erfolg angesehen werden: irritierende, zur

⁹³ Statement Atelier Photoglas. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1126>, abgerufen am 20.01.2013.

⁹⁴ 2006. Wissenschaftliche Aufarbeitung und künstlerische Gestaltung des „Siegfriedskopf.“ <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1132>, abgerufen am 20.01.2013.

⁹⁵ bele marx & gilles mussard / atelier photoglas: Kontroverse Siegfriedskopf. <http://www.photoglas.com/upload/bildordnersiegfried/presse.pdf>, abgerufen am 20.01.2013.

Partizipation drängende und ästhetische Elemente sind in einem Denkmal vereint.

Die Auseinandersetzung der Universität Wien mit dem Siegfriedskopf geschieht allerdings mindestens noch auf drei weiteren Ebenen. Zum einen wurde, unterstützt von BeraterInnen aus dem Institut für Zeitgeschichte, eine elektronische Informationsstation an einem der Pfeiler des Arkadenhofes errichtet, die anhand historischer Dokumente und Texte das Denkmal erklärend ergänzen sollte. Diese Station ist seit längerer Zeit (Stand Jänner 2013) defekt und die Universität Wien kümmert sich nicht um eine Reparatur⁹⁶. Eine weitere Ebene sind die Inschriften, die in der Aula, dem ehemaligen Standort des Denkmals, angebracht wurden. In der rechten Seitenaula findet sich folgende Inschrift⁹⁷:

„Für die Freiheit der Wissenschaften und | die Achtung der Menschenrechte |
Gewidmet den Angehörigen der Universität Wien, die aus | rassistischen Motiven,
auf Grund ihrer Weltanschauung oder | Zugehörigkeit zu einer religiösen oder
sozialen Gruppe, oder | wegen ihres Eintretens für Demokratie und ein unabhängiges
Österreich | verfolgt und vertrieben wurden

In tiefer Betroffenheit
Universität Wien“

Eine solche Inschrift war bereits im Senatsbeschluss von 1990 vorgesehen⁹⁸, wird aber von der Universität Wien heute nicht als mit dem Siegfriedskopf zusammenhängend ausgewiesen. Das verwundert insofern nicht, da ja ansonsten die Notwendigkeit bestanden hätte, nicht nur abstrakte Betroffenheit, sondern erklärende Worte über die Rolle der Universität und ihrer Angehörigen – über TäterInnen, Mit-TäterInnen, UnterstützerInnen und ZuseherInnen also⁹⁹ – zu finden. Ebenso ist das Fehlen von

⁹⁶ Ein Großteil der dort verfügbaren Informationen ist weiterhin auf der Homepage des Forums Zeitgeschichte verfügbar.

⁹⁷ Gedenk-Nischen in der Aula, <http://www.univie.ac.at/de/universitaet/forum-zeitgeschichte/gedenkkultur/aula-gedenknischen/>, abgerufen am 20.01.2013.

⁹⁸ Ebd.; Vgl. außerdem Davy/Vasek: „Siegfried-Kopf“.

⁹⁹ Ich danke Herbert Posch für den Hinweis darauf, dass die alleinige Verwendung des Begriffs TäterInnen an dieser Stelle eine Verallgemeinerung dargestellt hätte. Auch wenn die oft diskutierten Kategorien „Täter, Opfer, Zuseher“ (Raul Hilberg) meines Erachtens weiterhin ihre Richtigkeit haben, scheint hier die Ausdifferenzierung, vor allem auch aufgrund rechtlicher Bedenken, angesichts der juristischen Bedeutung des „Täter“-begriffs, notwendig zu sein. Aus einer gedenkenden Perspektive

Jahreszahlen irritierend. Auf diese Weise wird jedenfalls die konkrete Rolle in Austrofaschismus und Nationalsozialismus unterschlagen. Nicht in direktem Zusammenhang mit dem Siegfriedskopf stehend, nichtsdestotrotz ebenso irritierend, ist schließlich die positive Formulierung von politischen Zielsetzungen. Die Formulierung „Eintreten für Demokratie und ein unabhängiges Österreich“ schließt in der öffentlichen Wahrnehmung den größten Teil des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und den Austrofaschismus aus. Kommunistischer Widerstand wurde und wird in der öffentlichen Meinung und Politik Österreichs jedenfalls nicht als „Eintreten für Demokratie und unabhängiges Österreich“ verstanden und ist damit, außer für jene, die es sich „dazu denken“ wollen, nicht mitgemeint. Warum hier keine Formulierung gewählt wurde, die „Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ als Motiv hat, ist nicht nachvollziehbar¹⁰⁰. Allerdings bildet diese bewusste Auslassung, beziehungsweise Verschleierung, einen guten Übergang zur zweiten Inschrift, die sich in der linken Aula befindet¹⁰¹:

„Gegen Krieg und Gewalt

Im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus“

Diese Formulierung wiederum stellt aufmerksame BeobachterInnen vor ein Rätsel. Die bewusste Schlichtheit und Eingängigkeit erinnert stark an traditionelle Inschriften und liest sich auch dementsprechend. Bei einer ersten Betrachtung läge es nahe, davon auszugehen, dass dieselben Opfergruppen gemeint sind, die bereits in der anderen Inschrift geehrt wurden. Andererseits drängt sich allerdings der Verdacht auf, dass der Kreis der zu Erinnernden hier wesentlich erweitert wird. Dass also wenigstens auf einer symbolischen Ebene allen BetrachterInnen die Möglichkeit gegeben wird, Gruppen zu inkludieren. Besonders Diskussionen, inwieweit gefallene Soldaten und Opfer alliierter Kriegsführung als Opfer des Nationalsozialismus zu sehen sind, könnten hier in Erinnerung gerufen werden. Die Frage, ob dies Absicht der InitiatorInnen war, muss

allerdings scheint sich dadurch das Problem zu verschärfen, da das mehrheitsgesellschaftliche Eingeständnis von Schuld in einer allgemeinen – und scharfen – Formulierung jedenfalls leichter zu erbringen wäre.

¹⁰⁰ Es muss festgehalten werden, dass damals Beteiligte der Meinung sind, dass die 1990 vorgesehenen Inschriften gewissermaßen noch als inhaltliche Ergänzung zum Siegfriedskopf gemeint gewesen wären. Der Kontext hat sich also insofern gewandelt, als dass die Jahreszahlen 1990 noch ein Objekt hatten, auf das sie gerichtet waren, während dies in der neuen Konzeption nicht mehr der Fall war.

¹⁰¹ _Gedenk-Nischen in der Aula. <http://www.univie.ac.at/de/universitaet/forum-zeitgeschichte/gedenkkultur/aula-gedenknischen/>, abgerufen am 20.01.2013.

offenbleiben, nichtsdestotrotz bleibt ein fahler Nachgeschmack, dass hier möglicherweise ein „Angebot“ in Form einer als „Kriegerdenkmal“ lesbaren Inschrift gemacht wurde beziehungsweise die spezifische Gewaltförmigkeit des Nationalsozialismus universalisiert und damit ihrer Besonderheit entledigt wird. An der damaligen Diskussion Beteiligte berichten, dass die beiden Inschriften so lesbar seien, dass eine von ihnen – jene in der rechten Aula – als „gedenkend“ zu verstehen sei, während der Text der linken Inschrift in die Zukunft weise. In gewissem Sinne unterstützt dieses Verständnis die Annahme, dass „Krieg und Gewalt“ hier nicht spezifisch auf die nationalsozialistischen Verbrechen bezogen werden und damit eine Gedenkfunktion inne hätten, sondern dass es sich um ein allgemeines Statement handelt. Dies bildet auch den Übergang zum letzten zentralen Element des Umgangs der Universität Wien mit dieser Causa.

Auf der Homepage der Universität findet sich auf den Seiten des Forums „Zeitgeschichte der Universität Wien“ unter anderem ein Überblick zum Thema Siegfriedskopf unter dem Titel „Kontroverse ‚Siegfriedskopf‘ | wissenschaftliche Aufarbeitung und Neugestaltung“¹⁰², der einen historischen Überblick, einen Überblick über die MitarbeiterInnen, Statements der KünstlerInnen, die verwendeten Texte, einen Literaturüberblick und schließlich die Rede von Angelica Bäumer bei der Eröffnung im Jahr 2006 bietet. Aufgrund der prominenten Stelle auf der Universitätshomepage und der offiziellen Darstellungsweise kann also davon ausgegangen werden, dass auch die Universität Wien selbst diesen Online-Auftritt als Selbstdarstellung, gewissermaßen als Leistungsschau, zum Thema versteht. In diesem Kontext allerdings ist die Rede von Angelica Bäumer bemerkenswert. Leider ist online nicht nachzuvollziehen, warum die Holocaust-Überlebende und Kunstmanagerin Bäumer diese Rede hielt¹⁰³, allerdings darf angenommen werden, dass ihre berufliche Erfahrung im Kunstbereich im Zusammenspiel mit ihrer Biographie sie als Rednerin besonders attraktiv machte. Im Nachhinein und eben, weil der Text der Rede weiterhin verfügbar ist¹⁰⁴ und damit offenbar die Unterstützung der Universität Wien genießt, erweist sich dieses Zeitdokument jedoch als Glücksgriff, um einige Aspekte des hier präsentierten

¹⁰² _Kontroverse ‚Siegfriedskopf‘_. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/gedenkkultur/siegfriedskopf/>, abgerufen am: 20.01.2013.

¹⁰³ Damals Beteiligte meinen, dass sie vom Atelier Photoglas eingeladen wurde.

¹⁰⁴ _Eröffnungsrede von Angelica Bäumer, 13. Juni 2006_. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1124>, abgerufen am 20.01.2013.

Narrativs zu Nationalsozialismus und Vernichtung und Vertreibung näher anzusehen. Schließlich wird dieser gerade auch durch jenes Dokument etabliert, das durch den Status der Sprecherin als Überlebende einerseits und als inhaltliches, quasi offizielles, Statement andererseits Autorität erhält. Bäumer betont zu Beginn ihrer Rede, dass „ein Kriegerdenkmal der Gefallenen der Universität im Ersten Weltkrieg gedenken [sollte]“ und fährt damit fort, dass „die Lebenden die Toten“ missbrauchen und dass die Wahrheit ganz einfach sei:

„Dabei ist die Wahrheit ganz einfach: es sind im Ersten Weltkrieg eine Million Österreicher aus dem gesamten Habsburger Reich gefallen, in einem sinnlosen selbstzerstörerischen Krieg (der insgesamt 10 Millionen Tote forderte), bei dem es nicht um ‚Ehre, Freiheit und Vaterland‘ des Einzelnen ging, sondern um Machtansprüche einiger Weniger. Was hatte der junge Student denn mit diesem Krieg zu tun? Er wollte vielleicht Lehrer werden, eine Familie gründen und in Frieden leben. Was hatte der Professor für Altgriechisch mit diesem Krieg zu tun? Er wollte lernen und lehren und aus der Antike Schlüsse ziehen. Und was heißt hier ‚Helden‘? Und für was steht hier der antike Begriff des Helden?

[...]

Und was hatte der Tod dieser Menschen, jeder einzelne betrauert von seiner Familie, von Freunden und Kollegen, denn mit dem jahrzehntelangen Kampf um diesen lächerlichen Siegfriedskopf zu tun?

Der Tod dieser Menschen, denen gedacht werden sollte, wurde missbraucht.¹⁰⁵

[hervorgehoben im Original; MV]“

Vermutlich ist es ein Lapsus, aber das Faktum, dass die erste Initiative für die Errichtung eines Denkmals für die Gefallenen von einem Professor für Altphilologie, dem Burschenschafter¹⁰⁶ Edmund Hauler,¹⁰⁷ gesetzt wurde, und Bäumer ausgerechnet

¹⁰⁵ _Eröffnungsrede von Angelica Bäumer, 13. Juni 2006, <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1124>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁰⁶ _Berühmte (und berüchtigte) Korporierte. In: [frankfurter-verbindingen.de](http://www.frankfurter-verbindingen.de/korporierte/index.html?p=29). <http://www.frankfurter-verbindingen.de/korporierte/index.html?p=29>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁰⁷ _Eröffnungsrede von Angelica Bäumer, 13. Juni 2006, <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum->

einen Professor für Altgriechisch als Beispiel heranzog, spricht nicht für eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Materie. Schwerer wiegt aber, dass Ursache und Wirkung in der Rede vertauscht werden. Dadurch, dass Gedenken als wertfrei, gewissermaßen unpolitisch, dargestellt wird, wird unterschlagen, dass große Teile der Studentenschaft und der Lehrenden jenen Krieg wollten, begrüßten und nach Kräften unterstützten. An diesem Punkt geschieht die Umkehrung von Ursache und Wirkung. Der Siegfriedskopf bot keinesfalls lediglich „Motiv für [...] antisemitische[n] und antijüdische[n]“¹⁰⁸ Parolen und Attacken, sondern war schlichtweg Ausdruck ebendieser Geisteshaltung, die an der Universität fruchtbarsten Boden fand. Diese Wahrheit bleibt aber unausgesprochen. Der Topos vom Tod als Gleichmacher und von der Trauer, die unpolitisch sei, ist aus Debatten um Kriegerdenkmäler allgemein bekannt, problematisch allerdings wird es, wenn einem Denkmal, das bestimmte Tote von vornherein ausschloss, jüdische Tote nämlich, von Bäumer mit den Worten die Absolution erteilt wird, „dass [im Arkadenhof, Anm. M.V.] als Erinnerung an die Toten der Universität in zwei unseligen Kriegen, der Kopf in einer neuen Gestaltung seinen endgültigen Platz gefunden habe“¹⁰⁹. In dieser Lesart nähert man sich jenen Stimmen an, die darauf insistierten, dass doch auch die jüdischen Frontkämpfer an den Einweihungsfeierlichkeiten teilnehmen wollten. Entlarvend ist in diesem Kontext auch dieser Satz: „Jetzt ist es das Wort, das Zitat, die Schrift, die die Toten ehrt.“¹¹⁰ Geehrt werden also immer noch die Toten. Wenn das die Lesart ist, hätte die Neukonzeptionierung versagt, und im Arkadenhof steht noch immer ein „Kriegerdenkmal“¹¹¹, nur diesmal eben für zwei Weltkriege¹¹² und ein bisschen differenzierter.

zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1124, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ In diesem Kontext muss angemerkt werden, dass auf dem Medienportal der Universität Wien noch 2010 ein Foto des umgestalteten Siegfriedskopfs mit folgendem Text versehen wurde: „Das Gefallenendenkmal Sigfriedskopf(sic!) wurde 1923 errichtet.“. siehe: <http://medienportal.univie.ac.at/uniview/detail/artikel/verewigt-im-arkadenhof/>

¹¹² Auf die Problematisierung einiger anderer Aussagen, wie etwa: „Ich möchte meinen, dass alles zusammen ein eindeutiges Signal gegen jede Form von Rassismus, Aggression und Radikalität, von welcher Seite auch immer, geworden ist. Dies ist für jeden erkennbar, der die Geschichte dieses Kriegerdenkmals der letzten Jahrzehnte kennt und ihre Peinlichkeiten verfolgt hat“ (ebd.) muss leider aus Platzgründen verzichtet werden. Nichtsdestotrotz ist es schwer nachzuvollziehen wo die „Peinlichkeiten“ der politischen Linken gelegen sind, die ja offenbar in der Formulierung „von welcher Seite auch immer“ mitgemeint ist.

4.4 Das „Denkmal für Ausgegrenzte, Emigrierte und Ermordete des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien“

4.4.1 Darstellung und Kritik

Das 2008 enthüllte Denkmal am Institut für Kunstgeschichte stellt sowohl als Denkmal für ein einziges Institut¹¹³, als auch als Projekt, bei dem StudentInnen aktiv miteinbezogen wurden, eine Neuheit an der Universität Wien dar. Nachdem der Kunsthistoriker Wolfgang Georg Fischer 2004 anlässlich des 150. Institutsjubiläums den Plan und einen Entwurf des Künstlers Hans Buchwald vorgestellt hatte, bildete sich der Verein „Initiative Kunstgeschichte“, der das Projekt schließlich realisierte.¹¹⁴

„Das begehbare Denkmal besitzt die Form eines ringförmigen Tisches, welcher gewaltsam in zwei Teile gerissen wurde. Stühle sind an diesen Tisch teilweise eng, teilweise locker herangestellt, so, dass einige Plätze besetzt werden können, andere aber immer unbesetzt bleiben werden. Eine Glasplatte zwischen den zwei Hälften des Tisches enthält die Namen der bisher ermittelten Betroffenen, die ausgegrenzt, vertrieben, ermordet wurden. Das Zentrum des Denkmals bildet ein neu gepflanzter Baum (Blauglockenbaum oder *Paulownia tomentosa*).“¹¹⁵

Die Glasplatte mit der Inschrift ist folgendermaßen aufgebaut:

1933/34 – 1938 – 1945

Ausgegrenzt – Vertrieben – Ermordet

wurden aus ethnischen, religiösen Gründen

die Absolventinnen und Absolventen des Kunsthistorischen Instituts

[Namen]

¹¹³ Eine Ausnahme bildet hier die 1998 errichtete Tafel für die vertriebenen Angehörigen der medizinischen Fakultät. Allerdings ist deren Zustandekommen sowohl der Aufarbeitung der Causa Pernkopf, dem Fakultätsstatus der Medizin und einer grundlegend anderen Situation in der Universitätsleitung zuzuschreiben.

¹¹⁴ Vgl. Below: Wahrnehmung, S. 266.

¹¹⁵ Wiener Kunstgeschichte gesichtet. Denkmal für Ausgegrenzte, Emigrierte und Ermordete des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien.
<http://www.univie.ac.at/geschichte/gesichtet/denkmal.html>, abgerufen am 20.01.2013.

Wir gedenken Ihrer und auch jener, deren Namen wir nicht kennen, sowie aller anderen verfolgten Angehörigen der Universität Wien.“¹¹⁶

Der Prozess, der das Denkmal schließlich ermöglichte, war allerdings alles andere als frei von Konflikten und Problemen.¹¹⁷ Zunächst ist bemerkenswert, wie verschieden sich der Entstehungsprozess des Projektes von verschiedenen Seiten darstellt. Während von Seiten der direkt Beteiligten immer wieder darauf Bezug genommen wird, dass beträchtlicher Widerstand von Seiten des Rektorates und verschiedener universitärer Stellen zu überwinden war,¹¹⁸ und damit teilweise sehr bewusst der Eindruck erweckt wird, dass die Universität nicht an Erinnerungspolitik interessiert sei, betonen wiederum damals beteiligte VertreterInnen des Forum Zeitgeschichte, dass es sich nicht um Widerstand des Rektorates oder der Universität gegen aktive Erinnerungspolitik gehandelt hätte. Was als problematisch verstanden wurde, war der Alleingang des Instituts beziehungsweise der InitiatorInnen. Während nämlich von Seiten der Universität weiterhin eine gesamtuniversitäre Erinnerungspolitik favorisiert wurde, die Einzeldenkmäler und möglicherweise unvollständige Namenslisten ablehnte, war gerade das das Ziel, das an der Kunstgeschichte verfolgt und letztendlich auch umgesetzt wurde (offenbar wie erwartet auch mit Vorbildwirkung für andere Institute, da die Initiative für eine Gedenktafel der historischen Institute letztendlich vom Kunstgeschichte-Projekt motiviert wurde). Die Nicht-Vereinbarkeit dieser Sichtweisen mag wohl auch damit zusammenhängen, dass die damalige Debatte heute nicht öffentlich nachvollzogen werden kann beziehungsweise keine öffentliche Auseinandersetzung stattfand und damit der Selbstdarstellung der InitiatorInnen als „KämpferInnen“ gegen das blockierende Rektorat nur wenig entgegengesetzt werden kann.

Auch an der Frage, wem und welchem Zeitraum gedacht werden sollte, schieden sich die Geister. Schlussendlich wurde der erste Entwurf, der noch ein „Denkmal für Vertriebene, Ermordete und Gefallene“ vorgesehen hätte, verworfen und das Denkmal wurde den „Ausgegrenzten, Emigrierten und Ermordeten“ gewidmet. Die Frage des

¹¹⁶ Vom Verfasser abgeschrieben.

¹¹⁷ Vgl für die Sicht der InitiatorInnen: Below: Kontexte; sowie Kahane, Catharina; Schelmayer Nina (2008): „Ausgegrenzt – Vertrieben – Ermordet“. Das Wiener Institut für Kunstgeschichte gedenkt der Opfer des Austrofaschismus und Nationalsozialismus. In: *Kunstgeschichte aktuell* (4).

¹¹⁸ Vgl. Kahane; Schedlmayer: „Ausgegrenzt...“.

Zeitraums war ebenso umstritten. Daniela Hammer-Tugendhat, Professorin an der Universität für Angewandte Kunst, schildert die Auseinandersetzung und schlussendliche Entscheidung so:

„Dieses Datum hat intern die größten Diskussionen provoziert. Dagegen gab es sehr viel Widerstand. Für mich war es eine *Konditio sine qua non*, und zwar deswegen, weil die Österreicher immer noch die Tendenz haben, den Austrofaschismus einfach zu verleugnen und die ganze Katastrophe auf 1938, auf die Nationalsozialisten, aber auch auf die Deutschen zu verschieben, um damit ihre eigene Mitschuld zu verdrängen. [...] Ich muss allerdings darauf hinweisen, dass der Text auf der Gedenktafel sehr präzise ist: Unter der Jahreszahl 1933/34 steht >ausgegrenzt<, nicht >ermordet<. Ausgegrenzt wurden sie ja allemal. Was mir wichtig ist, und das hat für mich eine aktuelle Dimension: Ausgrenzung führt sehr oft zu Vertreibung und diese wiederum oft zur Ermordung.“¹¹⁹

Des Weiteren war es für die Beteiligten wichtig, diesen Zeitraum zu wählen, weil die Zeit bis 1938 als „Teil der Universitätsgeschichte historisch noch nicht erforscht war“¹²⁰. Eine nicht geführte Debatte war jene um die Form des Denkmals¹²¹, nämlich um die Frage, ob der zerbrochene Tisch denn jemals ganz gewesen sei. Aufgrund der Situation, dass der Ideengeber Wolfgang Fischer auf den Künstler bestand und sich die Ausführenden über die prekäre Frage der Form klar waren, wurde auf diese Diskussion schließlich verzichtet.

Der zweite einleitend angesprochene Aspekt des Gedenkens an der Kunstgeschichte ist jener der Einbeziehung von StudentInnen. Im Rahmen von Forschungsseminaren wurden Recherchen zu vertriebenen Institutsangehörigen, also Lehrenden, AbsolventInnen und Studierenden, durchgeführt und Ausstellungen zu vertriebenen Studierenden erarbeitet und schließlich 2008 sowie 2010 am Institut gezeigt. Geplant war ursprünglich ständig weiterzuforschen, um so viele Namen und Geschichten wie möglich zu rekonstruieren. Auf der Homepage der Ausstellungen „Wiener

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Ebd.

Kunstgeschichte Gesichtet“¹²² ist im Moment leider nicht ersichtlich, ob am Projekt noch weiter gearbeitet wird.

¹²² Wiener Kunstgeschichte gesichtet. Denkmal für Ausgegrenzte, Emigierte und Ermordete des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien. www.univie.ac.at/geschichtegesichtet, abgerufen am 20.01.2013.

5. Die Frage der Ästhetik. Oder: Das Spannungsverhältnis von Form und Aussage

5.1 Das Primat der künstlerischen Umsetzung

Die Denkmäler und erinnerungspolitischen Prozesse, die im Kapitel 4 beschrieben wurden, bekräftigen die eingangs formulierte Diagnose, dass die Debatte im Spannungsfeld von mehreren Betrachtungsweisen liegt – einer zeitgeschichtlich-politologischen, einer geschichtspolitischen und einer kunstgeschichtlichen. Allerdings scheint sich auch der Verdacht zu bestätigen, dass bei Denkmalsetzungen die Frage nach der künstlerischen Umsetzung oft zu Ungunsten des geschichtspolitischen Auftrages und einer kritischen Bearbeitung von Forschungsergebnissen in den Vordergrund gestellt wird. Der Eindruck also, dass die künstlerische Umsetzung im Wettstreit von Gedenkpolitik auf der einen Seite und (politischer) Ästhetik auf der anderen Seite einen ungleich höheren Stellenwert bei Denkmalsetzungen genießt, ist nur schwer zu verdecken. Die bereits ausgiebig zitierte Angelica Bäumer sagte dazu in ihrer Rede zur Eröffnung des umgestalteten Siegfriedskopfes:

„Künstler sind in vielen Dingen offener und sehen Dinge oft anders und unkonventionell, sie haben empfindsamere Sensoren, und sind bereit sich mit ihren Werken oft genug dem Unverständnis auszusetzen. Sie müssen die Wahrheit sagen, die sie erkannt haben und sie müssen diese Wahrheit mit ihrer Kunst vermitteln. Oft genug sind sie nicht verstanden worden, sind persönlich verfolgt und ihre Werke zerstört worden. Auch die Universität ist nicht davor gefeit zeitgenössische Kunst abzulehnen, hohe Intelligenz hat oft nichts mit dem Verstehen von Kunst zu tun – wie man an dem Unverstand gegenüber den Klimt-Bildern für die Universität sehen kann.“¹²³

Diese Perspektive – also das Vertrauen auf eine angenommene „Empfindsamkeit“ von KünstlerInnen und deren Verantwortung „Wahrheit“ zu vermitteln – reproduziert einen Geniekult, der reflexivere und womöglich angemessenere Sichtweisen verstellt¹²⁴. Bei

¹²³ Eröffnungsrede von Angelica Bäumer, 13. Juni 2006. <http://www.univie.ac.at/de/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1124>, abgerufen am 20.01.2013.

¹²⁴ Vgl. Gabriel, Manfred (1997): Wider Genieblitz und Geniekult. Vorarbeiten zu einer soziologisch-

der künstlerischen Umsetzung der Neugestaltung des Siegfriedskopfes könnte etwa die Frage gestellt werden, warum die KünstlerInnen einen Textauschnitt gewählt haben, der ohne ausführliche Kontextualisierung durchaus bewusst auch das Bild des „guten Deutschen“ vermittelt¹²⁵, oder wenigstens durch die verkürzte Darstellung Interpretationsmöglichkeiten liefert, die von der Autorin nicht beabsichtigt waren. Es ist nicht unbegründet zu vermuten, dass jenem unbekanntem Mann, der Minna Lachs – aus deren Erinnerungen der Textauschnitt ja stammt – in der Bibliothek hilft¹²⁶, im Kontext des Denkmals eine entlastende Funktion zukommt. Denn es wird durch das Zitat eine Situation in den Vordergrund gerückt, die, zumindest wenn man historischen Beschreibungen folgt, einen solchen Seltenheitswert hatte, dass sie zu vernachlässigen wäre. Dem steht nicht entgegen, dass es durchaus Faktoren gibt, die für die Verwendung dieses Bildes sprechen: Zum einen kommen in Erzählungen von Überlebenden des öfteren das Motiv des Helfers oder der Helferin vor, und zum anderen kann der Text natürlich auch als Handlungsanweisung gelesen werden. Nichtsdestotrotz steht hier, wenigstens wenn dem universitären Rahmen und überdies den historischen Texten auf den darunter liegenden Glasflächen Rechnung getragen wird, die Verwendung des Textauschnittes von Minna Lachs durch die KünstlerInnen in Konkurrenz zu dem, was in den verwendeten Zeitungsausschnitten dokumentiert und durch historische Untersuchungen bestätigt wurde.

Eine Perspektive, die der Meinung der KünstlerInnen einen hohen Stellenwert einräumt, nimmt, wenn auch ausdifferenziert, Heidemarie Uhl ein, die konstatiert:

„Das Projekt ‚Umgestaltung des Lueger-Denkmal‘ zeigt, dass auch auf dem Boden einer ‚unsicheren Geschichte‘ geschichtspolitische Interventionen möglich und notwendig sind, vielmehr: Vor dem Hintergrund der verlorenen Gewissheiten geht es erneut darum, Gedächtnis als politisches Projekt zu re-definieren. Womöglich

handlungstheoretischen Betrachtung künstlerischer Produktion. In: Alfred Smudits und Helmut Staubmann (Hg.): Kunst – Geschichte – Soziologie. Beiträge zur soziologischen Kunstbetrachtung aus Österreich. Festschrift für Gerhardt Kapner. Frankfurt am Main u.a.: Lang, S. 50–63.

¹²⁵ Text von Minna Lachs auf dem Glaskubus. <http://www.univie.ac.at/de/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1122>, abgerufen am 20.01.2013.

¹²⁶ Ich danke Katharina Kniefacz für den Hinweis, dass es tatsächlich sozialdemokratische Bibliotheksangestellte gab, die bedrohten StudentInnen halfen. Angesichts der sehr geringen Anzahl von solchen HelferInnen, bleibt die Auswahl der Passage durch die KünstlerInnen trotzdem problematisch.

sind es gerade ästhetische Konzepte, die darauf adäquat zu reagieren vermögen.“¹²⁷

Aus diesem Blickwinkel wird zwar nicht ein Geniekult reproduziert, der die Verantwortung an die KünstlerInnen abgibt, allerdings steht die Vermutung im Raum, dass Ästhetik die Auseinandersetzung mit der Materie gewissermaßen ersetzen oder erleichtern könnte. Die Frage bleibt allerdings offen, ob für Nicht-ExpertInnen – unbeteiligte BetrachterInnen des so politisierten Denkmals – die „ästhetischen Konzepte“ oder die „geschichtspolitische Intervention“ im Vordergrund stehen, ob also die Botschaft, den die Darstellung mit sich trägt und vermitteln will, nicht nur von Menschen zu dechiffrieren ist, die ihn lesen können und wollen. Der Verdacht, dass – gerade bei öffentlichen Denkmälern – das Politische und die Erinnerung ästhetisiert werden und die spezifisch historische Aufarbeitungsseite in den Hintergrund rückt, ist nur schwer von der Hand zu weisen. In diesem Kontext ist der Ansatz von Mosche Zuckermann erwähnenswert, der 2006 schreibt:

„Was dabei in vergangenen Epochen den eher affirmativen Zweck anschaulicher Vermittlung in einer zumeist analphabetischen Gesellschaft erfüllte, schlug in der Moderne ins Postulat der Verstörung durch Kunst um, in die Forderung, den Ideologiecharakter des linearen Narrativen mittels der sich ihrerseits revolutionär transformierenden Ästhetik der nichtbegrifflichen bzw. eigene ‚Begriffe‘ setzenden Kunstsprache zu unterwandern. Dass die gemäß ihrem eigenen Autonomieanspruch zwecklose Kunst sich in diesem Prozess mutatis mutandis verzwecklichte, lag teilweise durchaus in ihrem Sinne, wiewohl sie bei aller bewussten gesellschaftlich-politischen Intervention doch stets auf den Eigenwert und -sinn der ihr eignenden Ästhetik beharrte.“¹²⁸

Die Beschreibung der Transformation, der die Funktion von Kunstwerken auf dem Weg in die Moderne unterworfen war, illustriert hier eine doppelte Problematik. Zum einen wird klar, dass sich Kunst, trotz aller Verzwecklichung, nicht von dem ihr eigenen Sinn trennen lässt, dass das Kunstwerk also immer eigene, anlassunabhängige Aussagen

¹²⁷ Uhl: Lot, S. 44.

¹²⁸ Zuckermann, Moshe (2006): Editorial. In: Moshe Zuckermann (Hg.): Geschichte und bildende Kunst. Göttingen: Wallstein (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, XXXIV), S. 9–14, S. 9.

transportiert. Zum zweiten aber wird verdeutlicht, dass die weiter oben zitierte Frage, ob ästhetische Konzepte denn möglicherweise eine adäquate Reaktion auf verlorene Gewissheiten seien, eine doppelte Verstörung bedeuten würde: nämlich die Kombination von „Verstörung durch Kunst“ und „Ungewissheit in der Geschichte“. Ob dies ein wünschenswertes Konzept sein kann, muss in diesem Rahmen offen bleiben, interessant scheint aber jedenfalls die Schlussfolgerung von Mosche Zuckermann in Hinblick auf die Möglichkeiten von Kunst im Kontext des Nationalsozialismus:

„Darüber hinaus erhebt sich freilich die grundsätzliche Frage, welcher kognitive Stellenwert der künstlerischen Verarbeitung einer gerade im Grauen von Auschwitz kulminierenden Geschichte, mithin ob ästhetischer Umsetzung von historischem Material überhaupt ein dem historiographischen Logos kompatibler Wert beigemessen werden kann.“¹²⁹

Die Frage bleibt, ob künstlerische und ästhetische Umsetzung den historischen Ereignissen des zwanzigsten Jahrhunderts überhaupt gerecht werden kann. Es steht hier also im Raum, inwieweit verschiedene Maßstäbe entsprechend der zu erinnernden Umstände angelegt werden müssen, ob etwa der von Zuckermann angesprochene Holocaust anderen Bedingungen unterliegt als beispielsweise der Austrofaschismus oder die Diskriminierung und der Ausschluss von Frauen. Wichtig erscheint mir im Zusammenhang mit Denkmalsetzungen jedenfalls eine grundlegende Skepsis gegenüber ästhetischen Konzepten und ihrem postulierten Primat.

Eine auf den ersten Blick undifferenziertere Position zur Frage, was die künstlerische Ausgestaltung eines Denkmals leisten kann, nimmt die Kunsthistorikerin Hammer-Tugendhat hinblicklich der etwas problematischen Form des Kunstgeschichtedenkmals ein:

„Das andere ist, dass es nichts Schwierigeres gibt, als ein wirklich gutes Denkmal für diese Situation zu machen. Eine formale Diskussion hätte vermutlich das Aus für dieses Projekt bedeutet.“¹³⁰

¹²⁹ Ebd., S. 10.

¹³⁰ Kahane; Schedlmayer: „Ausgegrenzt...“.

Bis zu einem gewissen Grad ist es hier durchaus aussagekräftig, dass die Fachvertreterin eine wesentlich pragmatischere Position einnimmt als die HistorikerInnen. Offenbar scheint hier die nüchterne Einschätzung, dass ein Denkmal nicht alles einlösen und auch nur ein bloßes Zeichen sein kann, das etwa einen Punkt in einem Bearbeitungsprozess markiert.

5.2 Beschriftung

Jenseits von ästhetisierenden Aspekten von Denkmalsetzungen unterliegen alle besprochenen Beispiele ähnlichen Bedingungen in Bezug auf Typ und Form. Es handelt sich stets um Denkmäler oder Bearbeitungen von Denkmälern, bei denen die Aufforderung zur Auseinandersetzung mit dem Konzept, also dem Denkmal selbst, im Vordergrund steht, wobei unterschiedliche Strategien dafür genutzt werden: der Blickenzug in Hamburg-Harburg, die Irritation beim Vorschlag für das Lueger-Denkmal¹³¹, die Textbasiertheit beim Siegfriedskopf oder die ambivalente Nutzbarkeit beim Kunstgeschichte-Denkmal. In jedem dieser Fälle können noch weitere bedeutungserweiternde oder -limitierende Faktoren einfließen, etwa wenn in Rechnung gestellt wird, dass Hamburg-Harburg ebenso als offene Wunde gelesen werden könnte, oder wenn die Dekonstruktion des ursprünglichen Denkmals beim Siegfriedskopf in den Vordergrund gestellt würde. In keinem Fall allerdings ist das Denkmal ohne Dechiffrierung zu lesen beziehungsweise trifft eine klare Aussage, die für sich allein stehen könnte.

Interessant ist außerdem die Frage nach den Texten der Inschriften beziehungsweise ihrer Aussagen und Inhalte. Beim Hamburger Denkmal sind zwei Arten von Beschriftungen, die Beschriftungen des Denkmals selbst und die erklärende Tafel, vorhanden; beim Vorschlag für das Lueger-Denkmal war wenigstens im Konzept keine Inschrift vorgesehen; beim umgestalteten Siegfriedskopf stehen die Texte der verschiedenen Glasstürze für die Inschrift und das Kunstgeschichtedenkmal trägt eine konventionelle Inschrift, wenn auch durch die Aufzählung von Namen wesentlich näher an der klassischen Gedenkfunktion positioniert. Im letzten Fall muss erwähnt werden, dass Namenslisten im österreichischen Kontext einerseits ein fester Bestandteil

¹³¹ Der Sammelband OPEN CALL entspricht diesem Ansatz natürlich noch viel mehr.

traditioneller „Kriegerdenkmäler“ sind, ebenso aber große Bedeutung für die Betroffenen der nationalsozialistischen Massenverbrechen haben, da den Opfern damit wenigstens Namen gegeben werden. Insofern bleibt offen, ob es sich hier um den Versuch der Umkehrung der traditionellen österreichischen Wahrnehmung und eine bewusste Integration der Opferperspektive oder um ein Überbleibsel der ursprünglichen Konzeption, die Gefallene des Institutes miteinzubezogen hätte, handelt.

Es sticht jedenfalls hervor, dass keine der Inschriften der untersuchten Denkmäler explizit von einer Verantwortung für das Vorgefallene spricht oder TäterInnen erwähnt. In Hamburg-Harburg ist immerhin noch implizit und allgemein die Rede von Verantwortung, bei den drei anderen Beispielen fällt dieser Aspekt weg. Mit den Analysekriterien von James Young gesprochen ist der Grund für dieses Fehlen wohl in der *Position in der nationalen Erinnerung* zu suchen. Während Hamburg-Harburg paradigmatisch für den linken Mainstream der 1980er Jahre steht – also den Faschismus als universelle Kategorie hervorhebt – sind der Siegfriedskopf und das Kunstgeschichtedenkmal im Kontext einer Universität zu verorten, die Denkmalsetzungen im öffentlichen Raum sehr wohl auch als Öffentlichkeitsarbeit und damit als sehr konkrete Imagepflege sieht und deshalb zwar in den Gedenknischen in der Aula „Betroffenheit“ äußert, sich jedoch nicht zu einem Bekenntnis der eigenen Verantwortung im öffentlichen Raum überwinden kann. Das wohl auch deswegen, weil dadurch heutige Verantwortung – und damit auch eventuelle Ansprüche – abgeleitet werden könnte.

5.3 Zeitraum

Ein letzter zentraler Punkt für den Vergleich der Denkmäler, der auch für die Erarbeitung von Perspektiven für Gedenken zentral ist, ist die Frage des Zeitraums des Erinnerten. Während Hamburg-Harburg zwar von James E. Young als Holocaust-Denkmal eingestuft wird, ist es rein aus seiner Konzeption heraus als nicht an spezifische historische Daten gebunden anzusehen. Besonders ist hier jedoch, dass es einen Zeitraum des Erinnerns selbst gibt, nämlich jenen von der Errichtung bis zur vollständigen Absenkung. Anders verhält es sich mit Siegfriedskopf, Kunstgeschichtedenkmal und Lueger-Denkmal. Während das Lueger-Denkmal aus der zeitlichen Verortung des Originals und der Person Karl Luegers selbst heraus zum wiederum

zeitlich nicht definierten Mahnmal werden soll, gedenken die beiden anderen jeweils spezifischen Zeiträumen. Ambivalent ist die Lage beim Siegfriedskopf. Wird nur der umgestaltete Siegfriedskopf für sich genommen, ist der zeitliche Rahmen auf die Zwischenkriegszeit begrenzt, werden die Texte auf den inneren Glaskuben miteinbezogen, erweitert sich die Perspektive auf die gesamte Zeit seines Bestehens bis in die Gegenwart der Denkmalsetzung hinauf. Alle Texte, sowohl der umlaufende auf dem äußeren Kubus als auch die verdeckten innerhalb, sind kaum lesbar. Versteht man allerdings die Informationsstation als Teil des Gesamtensembles, werden Zeitraum und Kontext ein weiteres Mal ausführlich behandelt. Ganz klar eingegrenzt ist der Gedenkzeitraum beim Kunstgeschichtedenkmal: Austrofaschismus und Nationalsozialismus sind die Epochen, denen gedacht wird. Jenseits des Siegfriedskopf-Gesamtkonzepts also hat sich keines der Vergleichsdenkmäler an einer Perspektive versucht, die einen größeren, eben nicht definierbaren, nichtsdestotrotz eingrenzbaeren Zeitraum, abdeckt.

6. Erinnerungs- und Geschichtspolitik an der Universität Wien

Auch wenn im Abschnitt über den „Siegfriedskopf“ bereits einige Aspekte der Erinnerungspolitiken der Universität Wien angesprochen wurden, besteht die Notwendigkeit, sich umfassender mit dem Thema zu beschäftigen. Einerseits, weil allfällige Initiativen natürlich in diesem Kontext gesehen werden müssen und gegebenenfalls Elemente desselben adaptieren können, andererseits, weil sich das bereits erwähnte Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeitsarbeit, Erinnerung und wissenschaftlicher Aufarbeitung an der Universität hervorragend illustrieren lässt.

6.1 Erinnerung und Gedenken als Teile von Öffentlichkeitsarbeit

„Die Universität Wien beschäftigt sich in den letzten zehn bis 15 Jahren verstärkt mit ihrer jüngeren Vergangenheit, reflektiert ihre Memorialkultur und setzt dabei neue Akzente. Im Zentrum der historischen Aufarbeitung stehen die lange Zeit vernachlässigte Auseinandersetzung mit der Universität Wien in der Zeit des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus (1933/34–1945), aber auch das Thema Frauen und Wissenschaft, bei dem es personalpolitisch trotz einiger Erfolge im letzten Jahrzehnt gegenwärtig immer noch einen großen Nachholbedarf gibt, das aber auch in der Memorialkultur lange Zeit nur wenig bis gar nicht präsent war.“¹³²

Dieser Aussage von Herbert Posch, die die Einleitung zu einem Artikel über Memorialpolitiken an der Universität Wien bildet, ist durchaus zuzustimmen. Es fällt allerdings auf, dass der Bereich Öffentlichkeit in diesem Zitat nicht vorkommt. Auf den ersten Blick mag dies überraschen, wenn allerdings die Homepage der Universität, verstanden als primäres Medium der Öffentlichkeitsarbeit, einer näheren Untersuchung unterzogen wird, werden einige Dinge klarer.

¹³² Posch, Herbert (2012): Kunst & Zeitgeschichte. Erinnerung – Gedenken – Universität. In: Linda Erker, Alexander Salzmann, Lucile Dreidemy und Klaudija Sabo (Hg.): Update! Perspektiven der Zeitgeschichte. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag, S. 708–733, S. 708.

6.2 Die historischen Informationen auf der Homepage der Universität Wien

Auf der Startseite der Universität Wien finden sich im Abschnitt „Universität“¹³³, der im wesentlichen der Außendarstellung dient und Informationen über verschiedenste Bereiche wie etwa Zahl der Studierenden, die Universitätsleitung u.s.w. liefert, wenigstens fünf Links mit historischem Bezug: „Geschichte“, „Das Hauptgebäude als historisches Zentrum“, „Forum Zeitgeschichte“, „Kastalias Schatten“ und „Nobelpreisträger“. Folgt man dem Link „Geschichte“, gelangt man zu einem Überblick, der die Geschichte der Universität seit der Stiftung 1365 darstellt. Im Abschnitt zur Zwischenkriegszeit findet sich dort folgende Textpassage:

„Die Weltwirtschaftskrise der 1920er Jahre nährt den Boden, der deutschnationales Gedankengut bis hin zu offenem Antisemitismus auch an der Universität aufkeimen lässt. 1938, nach dem ‚Anschluss‘ an das Deutsche Reich, wird die ‚Gleichschaltung‘ der Universität rasch durchgeführt. Die Folge ist ein wissenschaftlicher Massensexodus: 45 Prozent aller Professoren und Dozenten werden aus politischen oder ‚rassischen‘ Gründen entlassen.“¹³⁴

Dies steht nun allerdings im Widerspruch zur eingangs zitierten These einer verstärkten Beschäftigung der Universität Wien mit ihrer Memorialkultur und der jüngeren Vergangenheit, jedenfalls insofern, als dass die offiziell präsentierte Geschichtsversion verkürzt ist, wenn nicht sogar als apologetisch gelesen werden kann. Die Verbindung von Wirtschaftskrise und Antisemitismus entspricht jedenfalls nicht dem Stand der Forschung, ebenso wie die passive Formulierung der Gleichschaltung der Universität¹³⁵. Für weitere Informationen zur Geschichte der Universität Wien wird ausdrücklich auf die Website des Universitätsarchivs verwiesen. Die dort¹³⁶ zur Verfügung gestellten Informationen sind wiederum ausführlicher und korrekter als jene auf der herleitenden

¹³³ _Startseite der Universität Wien. <http://www.univie.ac.at/universitaet/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹³⁴ _Geschichte der Universität Wien. <http://www.univie.ac.at/universitaet/geschichte/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹³⁵ Vgl. Lichtenberger-Fenz, Brigitte (1989): Österreichische Universitäten und Hochschulen. Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. am Beispiel der Universität Wien. In: Gernot Heiss, Siegfried Mattl, Sebastian Meissl, Edith Saurer und Karl Stuhlpfarrer (Hg.): Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 3–14.

¹³⁶ _Geschichte der Universität Wien im Überblick. Inhaltsverzeichnis. <http://www.univie.ac.at/archiv/rg/inhalt.htm>, abgerufen am 20.01.2013.

Seite, nichtsdestotrotz sind auch hier zur Zeit des Nationalsozialismus Formulierungen wie die folgende zu finden:

„Der Bedarf an Ergänzung des Lehrkörpers war entsprechend groß, und viele orientierten ihre Karriereplanung an den Vorgaben der neuen Machthaber.“¹³⁷

Diese Formulierung ist wiederum ohne weiteres als Fortschreibung eines „MitläuferInnendiskurses“ lesbar, eine These, die, jedenfalls was die universitäre Forschung und Lehre betrifft, nicht haltbar ist¹³⁸.

Auf den Seiten des Universitätsarchivs findet sich auch eine Liste der Nobelpreisträger der Universität Wien, auf die man auch weitergeleitet wird, wenn man dem bereits genannten, entsprechenden Link auf der Startseite der Universität (siehe oben) folgt. Hier werden sämtliche bisherigen Nobelpreisträger angeführt, die die Universität Wien für sich beansprucht. Während sich die Informationen auf der Startseite¹³⁹ auf die Auflistung von Namen, Lebensdaten, Fachgebiet und Art des Nobelpreises beschränken, werden auf der Unterseite des Universitätsarchives auch kurze Biographien und die entsprechende Weiterleitung auf die offiziellen Seiten des Nobelpreises mit noch ausführlicheren Biographien angeboten. Hier entsteht nun allerdings vollends der Eindruck, dass die verantwortlichen AutorInnen vom Wunsch gesteuert wurden, Wissenschaft und Politik, Ehrung und kritische Hinterfragung vollständig zu trennen: So wird etwa Erwin Schrödingers¹⁴⁰ zweimalige Flucht (1933 aus Berlin, 1938 aus Graz) vor den Nationalsozialisten verschleiert und als normale wissenschaftliche Vita darzustellen versucht:

„1933 ging er nach Oxford, 1936–1938 lehrte er an der Universität Graz. Während des Krieges wirkte er in Dublin und kehrte schließlich 1956 wieder nach Wien zurück.“¹⁴¹

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Vgl. u.a. Lichtenberger-Fenz: Universitäten; Ash: Geisteswissenschaften.

¹³⁹ _Nobelpreisträger und Universität Wien_. <http://www.univie.ac.at/universitaet/nobelpreistraeger/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁴⁰ Nobelpreis für Physik, 1933 (Vgl. Liste der Nobelpreisträger. In: Homepage des Nobelpreiskomitees. http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/lists/all/index.html, abgerufen am 20.01.2013).

¹⁴¹ _Geschichte der Universität Wien im Überblick. Nobelpreisträger und Universität Wien.

Bei Victor Franz Hess¹⁴² und Otto Loewi¹⁴³ wird deren Emigration zwar erwähnt, bleibt aber ohne weitere Angaben.

Auf eine Verbindung zum Nationalsozialismus wird zwar sowohl bei Konrad Lorenz¹⁴⁴ als auch bei Julius Wagner-Jauregg¹⁴⁵ hingewiesen, allerdings nicht im Fließtext, sondern in eigenen Abschnitten nahezu versteckt. Im Falle Konrad Lorenz werden drei Links zu Artikeln angeboten, von denen zum gegenwärtigen Zeitpunkt keiner aktuell ist (Stand Jänner 2013). Die ausführliche Biographie hingegen auf den Seiten des Nobelpreiskomitees, auf die verlinkt wird, entpuppt sich als autobiographischer Text von Konrad Lorenz¹⁴⁶, der keine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit enthält. Im Falle von Julius Wagner-Jauregg stellt sich die aktuelle Situation so dar, dass sich unter der Überschrift „Zur kontroversiellen Diskussion um seine Involvierung in den Nationalsozialismus“ zwei Gutachten finden, von denen eines entlastend, eines belastend ist. Verlinkt ist allerdings nur der entlastende Link¹⁴⁷ – der einzige Link zur Thematik der Verstrickung von Nobelpreisträgern in den Nationalsozialismus, der funktioniert.

Der nächste Link auf der Startseite – jener zum „Hauptgebäude als historisches Zentrum“¹⁴⁸ – scheint auf den ersten Blick nur Informationen über das Gebäude und seine Nutzung zu bieten. Allerdings werden auch hier die bereits erwähnten historischen Verkürzungen bedient, etwa, wenn Aula, Rektorentafel und Nobelpreisträger-Denkmal folgendermaßen präsentiert werden:

„Die Aula des Hauptgebäudes wurde in den Jahren 2005 und 2006 zu einem hellen, funktionalen und behindertengerechten Eingangsbereich umgestaltet. An der linken

<http://www.univie.ac.at/archiv/rg/21.htm>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁴² Nobelpreis für Physik, 1936 (Vgl. Liste der Nobelpreisträger. In: Homepage des Nobelpreiskomitees. http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/lists/all/index.html, abgerufen am 20.01.2013).

¹⁴³ Nobelpreis für Physiologie oder Medizin, 1936 (Vgl. ebd.).

¹⁴⁴ Nobelpreis für Physiologie oder Medizin, 1973 (Vgl. ebd.).

¹⁴⁵ Nobelpreis für Physiologie und Medizin, 1927 (Vgl. ebd.).

¹⁴⁶ http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/medicine/laureates/1973/lorenz-autobio.html, abgerufen am 20.01.2013

¹⁴⁷ Hofmann, Gustav; Kepplinger, Brigitte; Marckhgott, Gerhart; Reese, Hartmut: Gutachten zur Frage des Amtes der Oö. Landesregierung, „ob der Namensgeber der Landes-Nervenklinik (Julius Wagner-Jauregg) als historisch belastet angesehen werden muss“. Linz, im Oktober 2005. <http://www.schloss-hartheim.at/redsyspix/download/Gutachten%20Wagner%20Jauregg.pdf>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁴⁸ [Das Hauptgebäude als historisches Zentrum](http://www.univie.ac.at/universitaet/das-hauptgebäude-als-historisches-zentrum/). <http://www.univie.ac.at/universitaet/das-hauptgebäude-als-historisches-zentrum/>, abgerufen am 20.01.2013.

Seite der Aula befindet sich ein Verzeichnis aller Rektoren der Universität Wien, beginnend mit Albertus Rigennstorff, dem ersten Rektor (1365).

Die neun (sic!) Nobelpreisträger an der Universität Wien werden auf Glasstelen mit Porträtfotos zeitgemäß präsentiert.¹⁴⁹

Zum einen fehlen Hinweise auf die Gedenkfunktion, die die Aula seit Anbringung der Inschriften in den Seitenaulen inne hat – die zwar, wie im Abschnitt über den Siegfriedskopf beschrieben, ambivalent, aber trotzdem vorhanden ist –, zum anderen werden aber die historisch nicht kontextualisierten und kommentierten sog. Rektorentafeln, auf denen kommentarlos die Rektoren der NS-Zeit und des Austrofaschismus genannt sind und damit umstandslos in die Geschichte der Universität Wien integriert werden, sowie das Denkmal für die bereits behandelten Nobelpreisträger – ebenfalls ohne Kontextualisierung – erwähnt. Besonders fällt am Text zudem auf, dass die Nobelpreisträger offenbar „zeitgemäß präsentiert“ werden. Die Ästhetik steht also ein weiteres Mal vor der historischen Genauigkeit. Die kurzen Passagen über den Arkadenhof überraschen damit, dass wiederum die Universität Wien als traditioneller Ort der Wissenschaft präsentiert wird –

„In den Arkadengängen erinnern 154 Büsten und Ehrentafeln an berühmte Wissenschaftler der Universität.“¹⁵⁰

–, während die Interventionen, die in den letzten Jahren getätigt wurden (wie etwa der umgestaltete Siegfriedskopf, das Denkmal „Der Muse reicht’s – Kastalias Schatten“ oder auch nur die Tafel der medizinischen Fakultät), offenbar als nicht präsentationswürdig erachtet werden.

Neben dem Forum Zeitgeschichte, das noch weiter unten behandelt wird, findet sich auf der Startseite außerdem noch ein eigener Link zu „Der Muse reicht’s – Kastalias Schatten“¹⁵¹. Dieses Projekt wurde 2009 durch die Künstlerin Iris Andraschek umgesetzt und wird von der Universität Wien mit folgendem Text vorgestellt:

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Der Muse reicht’s – Kastalias Schatten, <http://www.univie.ac.at/universitaet/kastalia-schatten/>, abgerufen am 20.01.2013.

„Mit dem Projekt ‚Der Muse reicht’s‘ der Künstlerin Iris Andraschek weist die Universität Wien auf die bislang nicht erfolgte Ehrung der Leistung von Wissenschaftlerinnen hin. Ausgehend von der einzigen Frauengestalt im Arkadenhof – der Kastalia – wurde der Schatten einer Frauengestalt in kämpferischer Pose in den Boden gemeißelt und die jahrzehntelange männliche Hegemonie im Wissenschaftsbetrieb auf einer symbolischen Ebene aufgebrochen.“¹⁵²

Dieser Text unterschlägt zwar, dass es eine Gedenktafel für Marie von Ebner-Eschenbach im Arkadenhof gibt, richtigerweise keine andere Frauengestalt, nichtsdestotrotz stellt dieser Abschnitt, allein durch den Seitenaufbau mit vielen weiterleitenden Links beziehungsweise Unterseiten, einen informativen und vor allem weitgehend den wissenschaftlichen Erkenntnissen entsprechenden Gegensatz zu den vorhergehenden Seiten dar. Das könnte damit zusammenhängen, dass für diesen Seitenabschnitt möglicherweise auch die Abteilung Frauenförderung und Gleichstellung Verantwortung übernommen hat¹⁵³.

6.3 Die Präsentation des Forum Zeitgeschichte der Universität Wien

Auf die bei weitem umfangreichste Seite führt allerdings der Link zum „Forum Zeitgeschichte“¹⁵⁴. Dieser Teil der offiziellen Selbstdarstellung der Universität Wien erfüllt nun weitestgehend die eingangs zitierten Ansprüche. Die Seiten des seit 2006 laufenden Projektes¹⁵⁵ unter der Leitung von Friedrich Stadler und den MitarbeiterInnen Herbert Posch, Katharina Kniefacz und Andreas Huber stehen zwar an prominenter Stelle, es muss allerdings angenommen werden, dass ihre Öffentlichkeitswirkung zugunsten der einfacher formulierten und weniger komplexen Seiten zu Geschichte der Universität und ihrer Angehörigen leidet. Die Funktion des Forums wird auf der Startseite folgendermaßen beschrieben:

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Zum Projekt. Kastalias Schatten. <http://www.univie.ac.at/universitaet/kastalia-schatten/zum-projekt/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁵⁴ Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“. <http://www.univie.ac.at/de/universitaet/forum-zeitgeschichte/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁵⁵ Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“. In: Homepage des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien. <http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/forum-zeitgeschichte-der-universitat-wien/>, abgerufen am 20.01.2013.

„Das Forum ‚Zeitgeschichte der Universität Wien‘ ist eine Koordinationsstelle von Aktivitäten zur Aufarbeitung der Geschichte der Universität Wien im ‚langen 20. Jahrhundert‘ – von den Universitäts- und Staatsreformen 1848/49 bzw. Staatsgrundgesetz 1867 (*‚Forschung und Lehre sind frei‘*) bis zur Gegenwart mit allen Brüchen und Kontinuitäten.

[...]

Das Forum versteht sich als Ansprechpartner, Clearing- und Servicestelle nach innen und außen. Es will bisherige Aktivitäten der Universität Wien sichtbar machen, einen Forschungslückenkatalog erarbeiten und versucht, einschlägige Forschung und Lehre zu vernetzen sowie Forschungs- und Aufarbeitungsperspektiven zu eröffnen. Weiters bietet das Forum ‚Zeitgeschichte der Universität Wien‘ wissenschaftliche Begleitung und Vorbereitung von Gedenkformen, -veranstaltungen und -publikationen an.“¹⁵⁶

Dieser Anspruch wird durch die große Anzahl der Unterkategorien der Seite unterstützt: *Aktuelles, Hist 650* (Universitätsjubiläum, Anmerkung MV), *Konzept, Projekte, Events, Gedenkkultur, Literatur, Team* und *Links*. Hinsichtlich der Beobachtungen, die auf den letzten Seiten formuliert wurden, lässt sich allerdings die teilweise schwierige Situation der wenigen MitarbeiterInnen einschätzen. Willensbekundungen wie die folgende scheinen jedenfalls im Kontext der restlichen Außendarstellung der Universität, die tatsächlich mehr verschleiert, als offenlegt, primär von Hoffnung getragen zu sein:

„Die Universität will proaktiv und offensiv die Bearbeitung ihrer eigenen Vergangenheit systematisch im Sinne einer Selbstbeauftragung betreiben um rasch, fundiert und damit glaubwürdig und sensibel agieren – und nicht nur reagieren – zu können.

Gerade die Geschichte der letzten 70 Jahre der Universität Wien wäre geeignet, eine gemeinsame Identitätsbildung aller Angehörigen der Universität nach innen zu fördern, und gleichermaßen nach außen zu vermitteln.“¹⁵⁷

¹⁵⁶ Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/>, abgerufen am: 20.01.2013.

¹⁵⁷ Funktionen und Aufgaben des Forums. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/konzept/>, abgerufen am 20.01.2013

Dies verwundert im Kontext der auf den letzten Seiten geschilderten Beobachtungen etwas. Die Kooperation mit der Öffentlichkeitsarbeit der Universität Wien ist jedenfalls, als eine der Hauptaufgaben des Forums angeführt:

„Das Forum ist erster und rascher Ansprechpartner für das Rektorat, die Dienstleistungseinrichtung Öffentlichkeitsarbeit samt Website und allfällig andere betroffenen Stellen, aber auch für Interessierte von außen, die sich mit Fragen an die Universität wenden.“¹⁵⁸

Es mag sein, dass die Beharrungskraft der universitären Strukturen oder auch schlicht Zwänge, denen die Öffentlichkeitsarbeit ausgesetzt sein dürfte, wie etwa „leichte Verständlichkeit“ oder „Komplexitätsreduktion“, hier stärker wirken als geplant und vorhergesehen.

Was allerdings auffällt, ist, dass die Konzepte, die auf der Seite des Forums Zeitgeschichte vorgeschlagen werden¹⁵⁹, selbst FachkollegInnen, also HistorikerInnen, in der Regel unbekannt zu sein scheinen bzw. bislang keine weitere Aufnahme erlebt haben. Aus diesem Grund sollen hier einige der erwähnten Konzepte vorgestellt und besprochen werden, um sie gegebenenfalls im Kontext der historischen Institute wieder aufzugreifen.

Im Wesentlichen werden im Rahmen des Konzepts drei größere Felder genannt, die für die Erforschung der Universitätsgeschichte und Erinnerungspolitiken von Bedeutung sein können: Forschungsstand, Forschungs- und Aufarbeitungsperspektiven und Gedenkformen.

Bezüglich des Forschungsstandes wird betont:

„Die Erhebung des Forschungsstandes wird erkennen lassen, dass die unter-

¹⁵⁸ Ansprechpartner nach innen und aussen, Clearing- & Servicestelle.
<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/konzept/ansprechpartner/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁵⁹ Auf den Seiten des Forums ist leider nicht direkt nachvollziehbar ob seit 2006 eine Weiterentwicklung der Konzepte stattgefunden hat. Nachdem allerdings einige Teile, wie etwa das Gedenkbuch, als realisiert angeführt werden, kann angenommen werden, dass es sich um das ursprüngliche Konzept handelt, das abgearbeitet wird bzw. der Realisierung harret. Gleichzeitig gibt es jedoch immer wieder Absätze, die offenbar erst zu einem späteren Zeitpunkt hinzugefügt wurden.

schiedlichen Aspekte, Disziplinen und Zeiträume sehr unterschiedlich aufgearbeitet sind: neben befriedigender Forschungslage werden manche ‚weißen Flecken‘ sichtbar werden. Das Aufzeigen von Forschungsdefiziten soll die proaktive Aufarbeitungsstrategie der Universität unterstützen und Anregungen für Forschungs- und Handlungsbedarf geben.“¹⁶⁰

Als direkte Ableitung davon wird eine „Überprüfung und Aktualisierung“¹⁶¹ von gedruckten und sich online befindlichen Selbstdarstellungen angeregt.

Forschungs- und Aufarbeitungsperspektiven werden auf der Seite des Forums Zeitgeschichte primär unter dem Gesichtspunkt von Forschung und Lehre genannt. Zum einen durch die Kenntlichmachung von Forschungsdesideraten, abgeleitet aus der oben genannten Erhebung des Forschungsstandes, zum anderen durch die durchaus breite Verankerung des Themas in der Lehre, etwa in Form von Ringvorlesungen, disziplinhistorischen Lehrveranstaltungen und der Unterstützung von Fächern ohne historischen Bezug bei der Entwicklung von solchen Lehrveranstaltungen.

Interessant sind auch Vorschläge, verschiedene Ansätze der Erinnerungsarbeit und Forschungstätigkeit zu kombinieren, wie etwa durch die Bezugnahme auf das Projekt „Wissenschaft nach der Mode. Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943“, das Forschung, Lehre und Erinnerungspolitik in Form einer Ausstellung und einer Publikation hervorragend verbunden hat¹⁶². Weitere Vorschläge des Forums Zeitgeschichte sind Interviews mit ZeitzeugInnen und die Einrichtung von permanenten Handapparaten. Ob allerdings das Projekt „Die Wiener Romanistik und der Totalitarismus“ von 2001 angesichts von auf der dazu gehörigen Homepage verwendeten Begrifflichkeiten wie „Nazitotalitarismus“¹⁶³ ein geeignetes Beispiel für eine mögliche Umsetzung ist, sei dahingestellt. Viel eher erscheint ein solcher Fall als idealer Adressat für die Beratungsfunktion des Forums Zeitgeschichte.

¹⁶⁰ Forschungsstand aufzeigen. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/konzept/forschungsstand/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁶¹ Ebd.

¹⁶² Vgl. Peter, Birgit; Payr, Martina (Hg.) (2008): „Wissenschaft nach der Mode“? Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. (Ausstellung, 7. Mai bis 30. September 2008, Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Hofburg, Batthyanystrasse). Wien.

¹⁶³ Kirsch, Fritz Peter: Die Wiener Romanistik und der Totalitarismus. Zu Texten und Bildern einer Ausstellung. <http://www.univie.ac.at/aedf/texte/kirschrom.htm>, abgerufen am 20.01.2013.

Der letzte Teil schließlich ist bezüglich einer eventuellen Denkmalerrichtung und für die vorliegende Arbeit am aufschlussreichsten. Unter dem Titel „Entwicklung angemessener Formen des öffentlichen Gedenkens“¹⁶⁴ werden drei voneinander abhängige, logische Schritte zur Umsetzung geschildert. Als erster Schritt wird eine Erhebung des Ist-Standes gefordert, also schlicht die „Erhebung einer Zustandsbeschreibung bisheriger Gedenkformen und -orte an der Universität Wien“¹⁶⁵. Der nächste Schritt wird als Überprüfung des Ist-Zustandes bezeichnet, also die Frage, ob alle Geehrten einer kritischen Überprüfung standhalten. Hier wird der Kreis bewusst relativ weit gezogen:

„(z.B. sollen die Biografien der insgesamt 38 Nachkriegsrektoren, die vor 1915/20 geboren wurden, einer kritisch-wissenschaftlichen Reflexion unterzogen werden, allfällige Tätigkeiten/Involvierungen in der NS-Zeit erhoben werden, evt. kommentierende Texte überlegt werden; dasselbe empfiehlt sich für andere hohe VertreterInnen der Universität wie etwa die DekanInnen, Senatsvorsitzenden oder LeiterInnen und DirektorInnen von Universitätsinstituten (zB. sichten, wer heute in Instituts(leiterInnen)galerien geehrt wird)“¹⁶⁶

Besonders die Letztgenannten, also die InstitutsleiterInnen, scheinen für ein fachspezifisches Projekt, wie jenes an der Geschichte, von Bedeutung zu sein (und wird in dieser Arbeit auch für die historischen Institute versucht).

Der letzte skizzierte Schritt wird schließlich als „Erhebung von Desiderata“ bezeichnet:

„Wer oder was fehlt? Wem wird gedacht, obwohl bei wissenschaftlich-kritischer Würdigung zumindest einen heutigen Kommentar erfordern würde“.¹⁶⁷

Für eine konkrete Erinnerungspolitik wird schließlich die Erhebung von Gedenkorten, von Gedenkstätten und von zu gedenkenden Personen eingefordert. Weitere Formen, die vorgeschlagen werden, sind Symposien, die Erarbeitung eines Gedenkbuches (das 2009 realisiert wurde), die Benennung von Hörsälen, Räumlichkeiten, Einrichtungen

¹⁶⁴ _Entwicklung angemessener Formen des Gedenkens. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/konzept/gedenkformen/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Ebd.

und ähnlichem und schließlich die Erarbeitung von Informationsmaterial für verschiedene Interessentengruppen wie etwa Studierende, Lehrende und BesucherInnen in verschiedenen Sprachen. Hier wird auch dezidiert die Erstellung von Informationsmaterial in den Sprachen von „Opfergruppen (Russisch, Tschechisch, Polnisch)“¹⁶⁸ gefordert. Es ist schade, dass Hebräisch als vermutlich wichtige Sprache für Nachkommen von EmigrantInnen nicht vorkommt, eine diesbezügliche Ergänzung wäre wünschenswert.

Neben diesen konzeptionellen Überlegungen und einer Bibliographie zur Geschichte der Universität Wien¹⁶⁹ findet sich auf den Seiten des Forums Zeitgeschichte außerdem eine Übersicht und Dokumentation sowohl über Veranstaltungen, die in und zu diesem Themenbereich stattfinden und stattgefunden haben¹⁷⁰, als auch unter dem Titel „Gedenkkultur“ ein Überblick über einen Großteil der Ehrungen und Denkmäler an der Universität Wien mit weiterleitenden Informationen¹⁷¹:

„Ehrungen

- ⤴ EhrendoktorInnen
- ⤴ EhrensensatorInnen
- ⤴ Ehrenmitglieder
- ⤴ EhrenbürgerInnen
- ⤴ Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus
- ⤴ Rektorenfasten

Denkmäler

- ⤴ Nobelpreisträger
- ⤴ Siegfriedskopf
- ⤴ Aula | Gedenknischen
- ⤴ Arkadenhof | Büsten und Denkmäler
- ⤴ Denkmal Marpe Lanefesch

¹⁶⁸ Ebd.

¹⁶⁹ Literatur. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/literatur/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁷⁰ Tagungen und Workshops des Forums. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/events/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁷¹ Gedenkkultur. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/gedenkkultur/>, abgerufen am 20.01.2013.

- ♣ Büsten | Gedenktafeln
- ♣ Namensgebungen: Benennung von Hörsälen (wie z.B. *Elise Richter Saal* oder *Marietta Blau Saal* im Hauptgebäude), Gebäudeteilen, Bibliotheken u.ä.
- ♣ Fakultäts-Ehrentafeln
- ♣ Inschrift zur Ermordung Moritz Schlicks 1936 auf der Philosophenstiege
- ♣ Tore der Erinnerung | Campus der Universität Wien“

Spannend ist diese Auflistung und Dokumentation unter anderem deswegen, weil so offensichtlich wird, dass einige der Ansprüche, die formuliert wurden – wie etwa eine kritische Überprüfung von Geehrten – noch nicht stattgefunden oder ihren Weg an die Oberfläche der universitären Öffentlichkeit noch nicht gefunden haben. Neben Rektorentafel und Nobelpreisträgern, die bereits angesprochen wurden, fällt auf, dass auch die Liste der anderweitig Geehrten – EhrendoktorInnen, EhrensensatorInnen, Ehrenmitglieder, EhrenbürgerInnen – nicht kommentiert und kontextualisiert ist. So findet sich beispielsweise weiterhin Alfred Toepfer, dem 1974 für seine Rolle als Stifter des Herder-Preises der Titel eines Ehrensensors verliehen wurde, ohne Kommentierung unter den Geehrten, auch wenn es in den letzten Jahren des öfteren Debatten um die Person Toepfer und seine Stiftung im Nationalsozialismus gab¹⁷². Bei entsprechender Recherche, könnte eine Liste der zu Überprüfenden vermutlich lange fortgeführt werden. Laut MitarbeiterInnen des Forums Zeigeschichte wird an einer solchen Liste gearbeitet, die Frage allerdings, ob dies zu wesentlichen Veränderungen des öffentlichen Gedenkens führen würde muss allerdings, nachdem ja etwa Vita und Wirken von einigen Rektoren der Universität Wien durchaus bekannt wären, offen bleiben. Eine interessante Parallele öffnet sich hier zum Projekt "Eliten/dis/kontinuitäten im Wissenschaftsbereich in der Zweiten Republik. Zur Reintegration der im Nationalsozialismus aus ›politischen‹ Gründen vertriebenen Lehrenden der Universität Wien nach 1945"¹⁷³, das 2010 und 2011 von Mitarbeitern des „Forum Zeitgeschichte an der Universität Wien“ durchgeführt wurde und dessen Ziel es war, die 1938 „rund 130

¹⁷² Aktuelle Debatten und Publikationen. In: Homepage der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. <http://toepfer-fvs.de/aktuelle-debatten.html>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁷³ Eliten/dis/kontinuitäten im Wissenschaftsbereich in der II. Republik. Zur Reintegration der im Nationalsozialismus aus "politischen" Gründen vertriebenen Lehrenden der Universität Wien nach 1945. Endbericht zum Projekt P09-0563. Projektleitung: Friedrich Stadler. Projektmitarbeiter: Andreas Huber und Herbert Posch. Wien 2011; siehe: <http://www.univie.ac.at/de/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/elitendiskontinuitaeten/#c2527>, abgerufen am 7.2.2013

aus politischen Gründen erfolgten Enthebungsvorgänge“ einzeln zu überprüfen „um eine wissenschaftlich fundierte Entscheidungsgrundlage zu schaffen, inwieweit die Enthobenen im heutigen Sinne als "Opfer des Nationalsozialismus" und inwiefern als Opfer der Machtkonkurrenz verschiedener totalitärer oder nationalsozialistischer Akteursgruppen zu qualifizieren sind“¹⁷⁴. Eine ähnliche Vorgehensweise würde, trotz der unterschiedlichen Personengruppen, wahrscheinlich zu spannenden und präsentationswürdigen Ergebnissen führen.

Was außerdem auffällt, ist, dass Denkmäler am Campus der Universität Wien, die noch aus der Zeit von seiner Nutzung als Allgemeines Krankenhaus stammen, wie etwa die Erinnerungstafel an Leopold Schönbauer, nicht aufgenommen wurden. Hier tritt die Diskrepanz zwischen der Möglichkeit auf universitätsöffentlicher Ebene zu wirken und der Möglichkeit zu wissenschaftlicher Aufarbeitung sehr offen zu Tage. Während Herbert Posch 2012 schreibt,

„Eine ausführliche Befassung der Universität mit Schönbauer und eine Kontextualisierung dieser Gedenktafel wären wünschenswert, finden sich doch in seiner Biographie mehrfache kritisch zu betrachtende Schnittstellen institutioneller und zeithistorischer Entwicklungslinien: einerseits Rektor und Universitätsprofessor, AKH-Direktor und involviert in den Neubau des AKH, andererseits Nationalsozialist und ‚Retter des AKH‘ als Grundlage einer erfolgreichen Nachkriegskarriere.“¹⁷⁵

bleibt die Existenz dieser Tafel auf der Homepage des Forums Zeitgeschichte, die vom Autor obigen Zitates mitbetreut wird, unerwähnt.

Alles in allem muss also wohl davon ausgegangen werden, dass das Beispiel der Erinnerungstafel für Leopold Schönbauer stellvertretend für das Dilemma steht, dem sich Erinnerungspolitik an der Universität Wien im Moment ausgesetzt sieht. Einerseits besteht durchaus die Möglichkeit Öffentlichkeit zu erlangen, sei es durch die Präsenz des Forums Zeitgeschichte auf den Startseiten der Universität, sei es durch die schiere

¹⁷⁴ <http://www.univie.ac.at/de/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/elitendiskontinuitaeten/#c2527>, abgerufen am 7.2.2013; vgl. außerdem: Huber, Andreas (2012): Eliten/dis/kontinuitäten. Kollektivporträt der im Nationalsozialismus aus "politischen" Gründen vertriebenen Hochschullehrer der Universität Wien. Diplomarbeit (Soziologie). Wien.

¹⁷⁵ Posch: Zeitgenössische Kunst, S. 750f.

Menge an Veranstaltungen, die in diesem Kontext abgehalten werden. Gleichzeitig werden diese Bemühungen allerdings durch eine digitale Gegenöffentlichkeit in Form der allgemeinen Informationsseiten über Geschichte und Gebäude der Universität Wien hintertrieben, die an der selben Stelle, allerdings wesentlich niederschwelliger, zu finden ist. Andererseits fehlen vermutlich die finanziellen und personellen Ressourcen, die Forschungsergebnisse in Erinnerungspolitik umzusetzen, wie es Konzept und Agenda des Forum Zeitgeschichte eigentlich vorsehen würden. Zu guter Letzt dürfte dieses Problem auch dadurch bedingt sein, dass das Forum Zeitgeschichte und seine Arbeit zwar bekannt und geschätzt sind, der konkrete programmatische und wissenschaftspolitische Hintergrund aber, auch wenn er jederzeit auf der Homepage nachlesbar wäre, auch unter HistorikerInnen verhältnismäßig wenig bekannt ist.

7. Bestandsaufnahme: Umfrage unter den InstitutsvorständInnen

7.1 Ausgangspunkt

Wie bereits eingangs erwähnt, war ein wesentlicher Anreiz diese Arbeit zu schreiben, der Umstand, dass der jüngste Versuch, ein Denkmal für HistorikerInnen an der Universität Wien zu errichten, durch eine vom Institut für Geschichte initiierte Arbeitsgruppe mit dem Namen „AG Gedenktafel“ zu keinem Ergebnis führte. Diese Arbeitsgruppe war noch auf einen Vorschlag von Edith Saurer (1942–2011) zurückgehend ins Leben gerufen worden, scheiterte aber schlussendlich an verschiedenen Faktoren und offenen Fragen. Viele Fragen, wie das Objekt der Erinnerung, die Form des Erinnerns, die Kooperation zwischen den verschiedenen historischen Instituten, wissenschaftliche Aufarbeitung und Begleitung, der Ort eines eventuellen Denkmals oder auch schlicht die Frage nach der Finanzierung, blieben offen. Ein nicht unwesentlicher Grund für dieses Scheitern dürfte gewesen sein, dass die Konzepte des Forums Zeitgeschichte, die auf den letzten Seiten vorgestellt wurden, der Arbeitsgruppe nicht bekannt waren, beziehungsweise dort, trotz der Anwesenheit eines Mitarbeiters des Forums, nicht diskutiert wurden. Möglicherweise hätte auch die Chance bestanden, die limitierte Bereitschaft zur Mitarbeit in der Arbeitsgruppe durch ein gewisses Maß an Struktur und Vorwissen zu stärken und so auch den institutionellen Rückhalt, den die Arbeitsgruppe in nur geringem Ausmaß besaß, wesentlich zu verbessern. Nicht zuletzt wäre durch eine solche stärkere Strukturierung vermutlich auch der Entschluss leichter gefallen, die Diskussion institutsübergreifender zu führen als dies letztendlich der Fall war.

7.2 Institutioneller Rahmen und Auswahl der GesprächspartnerInnen

Ein wesentliches Problem, das einer breiteren Verankerung und Diskussion des Projektes im Wege stand, dürfte allerdings tatsächlich die Frage der Zuständigkeit bzw. der institutionellen Verankerung gewesen sein. Die Organisationsstruktur der Universität Wien erschwert es massiv, solche Projekte durchzuführen, wie im folgenden ausgeführt wird.

Vor allem das strukturell festgeschriebene Mitbestimmungs- und damit Partizipationsdefizit bedingt einige Probleme. Die Organisationsstruktur der Universität Wien

definiert Institute als Subeinheiten¹⁷⁶, die „die Binnenstruktur der Fakultät bilden“.¹⁷⁷ Die Leitung eines solchen soll „unter Berücksichtigung der Leistungen in Forschung und Lehre jeweils eine geeignete Wissenschaftlerin oder ein geeigneter Wissenschaftler“¹⁷⁸ übernehmen, der oder die vom Dekan bzw. der Dekanin im Einvernehmen mit dessen StellvertreterInnen bestellt wird. Die offizielle Funktion dieses Leiters oder dieser Leiterin beschränkt sich darauf, von der/dem DekanIn ermächtigt zu werden, „Aufgaben im Personal- und Ressourcenbereich wahrzunehmen“¹⁷⁹. Außerdem ist „die Leiterin oder der Leiter der Subeinheit“ verpflichtet, „eine adäquate Information und Partizipation aller Angehörigen des Universitätspersonals, insbesondere jener mit Lehrbefugnis (venia docendi), innerhalb der Subeinheit sicherzustellen.“¹⁸⁰

Natürlich stimmt diese rein juristische Definition nicht in allen Bereichen mit der Realität überein, so haben es sich die meisten historischen Institute nicht nehmen lassen, weiterhin eigene demokratische Strukturen aufrecht zu erhalten, die die im Organisationsplan vorgesehene Informationsfunktion weit überschreiten. So ist es auch kein Zufall, dass die thematisierte „AG Gedenktafel“ in der Institutsversammlung des Instituts für Geschichte beschlossen und beschickt wurde. Die implementierte Top-Down-Struktur bedingt aber auch, dass die Handlungsmöglichkeiten sowohl der – in einigen Fällen demokratisch gewählten, in anderen vom Dekanat berufenen – InstitutsvorständInnen als auch der Gesamtheit der Institutsmitglieder stark eingeschränkt sind, besonders dann, wenn es um Zusammenarbeit mit anderen Subeinheiten, also Instituten, geht. In dieser Situation kann die Rolle der VorständInnen als in vielerlei Hinsicht prekär gelesen werden, etwa wenn es um die Frage der Weisungsgebundenheit den DekanInnen gegenüber oder die finanzielle Unselbstständigkeit der Institute geht. Diese Einschränkungen stehen natürlich im Gegensatz

¹⁷⁶ §8 (1) Organisationsplan der Universität Wien, online verfügbar unter:

<http://www.univie.ac.at/rektorenteam/ug2002/organisation.pdf>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁷⁷ Von diesen, im Folgenden beschriebenen, Regelungen ausgenommen ist das Institute für Österreichische Geschichtsforschung. Jenes ist „heute eine im Hauptgebäude der Universität Wien am Ring untergebrachte wissenschaftliche Einrichtung des Bundes (eine nachgeordnete Dienststelle des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung) und zugleich eine teilrechtsfähige Einrichtung. Mit der Universität Wien ist das IÖG nicht nur durch seine Räumlichkeiten, sondern vor allem personell eng verbunden: Ein großer Teil seines Personals sind ihm dienstuzugewiesene Angehörige des Instituts für Geschichte der Universität Wien.“ (<http://www.univie.ac.at/Geschichtsforschung/>, abgerufen am 20.01.2013). Der Direktor des Instituts wird direkt vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung bestellt.

¹⁷⁸ §8 (3) Organisationsplan der Universität Wien, online verfügbar unter:

<http://www.univie.ac.at/rektorenteam/ug2002/organisation.pdf>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁷⁹ Ebd. §8 (4).

¹⁸⁰ Ebd. §8 (5).

zum historisch gewachsenen Selbstbewusstsein der Institute und der dort beschäftigten WissenschaftlerInnen und nicht zuletzt der mitbestimmungsberechtigten StudentInnen. Aus dieser Situation heraus, die eine doppelt prekäre Bindung der VorständInnen an die Interessen ihres Instituts einerseits und die ihnen rechtlich zugedachte Funktion gegenüber dem ihnen vorgesetzten Dekanats andererseits hervorbringen kann, lässt sich nun die zentrale Position ableiten, die sie inne haben, wenn es um Angelegenheiten wie Vernetzung und Starten von Initiativen geht. Nachdem der eigentlich passendere Begriff „Einfluss“ sozialwissenschaftlich schwer greifbar ist, werde ich mich am Machtbegriff nach Foucault orientieren, den Stephan Moebius folgendermaßen charakterisiert:

„Erstens ist Macht nicht etwas, das man besitzen kann, sondern sie hat relationalen Charakter. Zweitens ist Macht nicht etwas, das bei einer Gruppe oder Klasse zentriert ist und von unten nach oben verläuft. Denn aufgrund des relationalen Charakters der Macht gibt es dort, wo es Macht gibt auch Widerstand und Gegenmacht. Drittens bildet Macht nicht irgendeine tiefer liegende Realität oder ihr äußerliche soziale Verhältnisse ab, sondern Foucault geht von einer ‚Mikrophysik der Macht‘ aus, die sowohl die gesellschaftlichen Verhältnisse als auch die individuellen Körper durchdringt und sie hervorbringt.“¹⁸¹

Zur theoretischen Beschreibung der Situation der InstitutsvorständInnen und deren begrenzten Machtressourcen in einem juristischen Sinne eignet sich obenstehende Zusammenfassung in idealer Weise, konterkariert sie doch die durch den Organisationsplan definierte Position der VorständInnen und bringt den durch Strukturen geformten Charakter ihrer Einflussmöglichkeiten zum Vorschein. Verdeutlicht sie doch, dass Status und Position der VorständInnen durch ihre Verortung und ihre Handlungen innerhalb eines zum einen (faktisch) polykratischen Machtverhältnisses und zum anderen durch ihre Positionierung erst geschaffenen, Diskurssystems entstehen und laufenden Veränderungen unterworfen sind. Gestützt wird diese These durch die Beobachtung, dass VorständInnen im Normalfall dem Kreis der renommierten Institutsmitglieder angehören, denen zugetraut wird, Interessen aufgrund ihrer informellen Position innerhalb dieses vielschichtigen Machtsystems zu vertreten und durchzusetzen.

¹⁸¹ Moebius, Stephan (2009): Strukturalismus/Poststrukturalismus. In: Georg Kneer und Markus Schroer (Hg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 419–444, S. 431.

Diese letzte Überlegung hat schließlich dazu geführt, standardisierte Interviews mit den InstitutsvorständInnen, und einer ehemaligen Institutsvorständin¹⁸², der historischen Institute und dem Direktor der Instituts für österreichische Geschichtsforschung zu führen, die die Erinnerungs- und Denkmalpolitik an der Universität Wien und vor allem an den historischen Instituten zum Anlass haben. Hierbei handelt es sich um (in alphabetischer Reihenfolge): o. Univ. Prof. Dr. Joseph Ehmer (Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte)¹⁸³, ao. Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Johanna Gehmacher (Institut für Zeitgeschichte)¹⁸⁴, ao. Univ. Prof. Dr. Andreas Schwarcz (Institut für Geschichte)¹⁸⁵, a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Marija Wakounig (Institut für Osteuropäische Geschichte)¹⁸⁶, Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Thomas Winkelbauer (Institut für Österreichische Geschichtsforschung)¹⁸⁷.

Wie oben beschrieben handelt es sich hier in allen Fällen um WissenschaftlerInnen, die seit längerem an der Universität Wien forschen, lehren und in der universitären Selbstverwaltung tätig sind. Insofern ist es die Kombination aus der Position der Interviewten innerhalb der universitären Verwaltung als auch deren Strukturwissen und nicht zuletzt dem fachlichen Hintergrund, der ihrer Meinung zu dieser Thematik einen speziellen Stellenwert in Hinblick auf Umsetzungsperspektiven verleiht.

7.3 Fragen und Vorgehen

Leider hat die Auswahl dieser InterviewpartnerInnen auch Nachteile. Zum einen beschränkte die Anzahl der Institute die Anzahl der Interviews. Zum anderen brachte es die Mehrfachbelastung der InterviewpartnerInnen mit sich, dass die Zeitressourcen der

¹⁸² Leider kam kein Termin mit dem Institutsvorstand des Instituts für Osteuropäische Geschichte Univ.-Prof. Dr. Oliver Schmitt zustande. Mit seinem Einverständnis wurde deshalb ein Interview mit seiner Vorgängerin geführt.

¹⁸³ Weitere Informationen unter: <http://wirtschaftsgeschichte.univie.ac.at/mitarbeiterinnen/wissenschaftliche-mitarbeiterinnen/ehmer/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁸⁴ Weitere Informationen unter: <http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/johanna-gehmacher/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁸⁵ Weitere Informationen unter: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/htdocs/site/arti.php/90234>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁸⁶ Weitere Informationen unter: [http://iog.univie.ac.at/personal/professoren/?no_cache=1&tx_univiepersonal_pi1\[username\]=wakounig7&tx_univiepersonal_pi1\[inum\]=411&pkey=6045&cHash=d68e982458d8e057a69023b904ba645c](http://iog.univie.ac.at/personal/professoren/?no_cache=1&tx_univiepersonal_pi1[username]=wakounig7&tx_univiepersonal_pi1[inum]=411&pkey=6045&cHash=d68e982458d8e057a69023b904ba645c), abgerufen am 20.01.2013.

¹⁸⁷ Weitere Informationen unter: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/htdocs/site/arti.php/90104>, abgerufen am 20.01.2013.

verschiedenen Befragten höchst verschieden waren, woraus wesentliche Unterschiede in Länge, Form und Ausführlichkeit der Antworten resultierten. Dies bedingt wiederum, dass die ausführlicheren Antworten im Auswertungsteil häufiger zitiert werden. Ein Faktum, das bei Analyse und Lektüre mitbedacht werden muss.

Da diese Problematiken von vorneherein bekannt waren, folgt die Auswertung keiner der geläufigen qualitativen Auswertungsmethoden (wie etwa jene nach Philipp Mayring¹⁸⁸). Vielmehr versteht sie sich als Zusammenführung von Einzelmeinungen und demzufolge als aktuelles Meinungsbild. Diese Vorgehensweise scheint der geringen Datenmenge und der unterschiedlichen Länge der Interviews am ehesten gerecht zu werden¹⁸⁹ und kann gleichzeitig die Quellenlage für den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Diplomarbeit ergänzen.

Aus diesem Grund wurde die Entscheidung gefällt, die Fragen möglichst offen zu gestalten, um den einzelnen Befragten die Möglichkeit zu bieten, eigene Schwerpunkte zu setzen bzw. Leerstellen aufzuzeigen. Allerdings muss hier auch berücksichtigt werden, dass durch die oben erwähnte unterschiedliche Länge und Ausführlichkeit der Antworten Leerstellen nahezu zwingend vorkommen, während einzelne Schwerpunkte aufgrund der Knappheit der Antworten eventuell zu schwer gewichtet werden. Übliche Vorgehensweisen der qualitativen Inhaltsanalyse, wie etwa eben jene nach Mayring, würden zwar vielleicht bessere Ergebnisse liefern, erforderten aber wesentlich größere Datenmengen. Im Zusammenhang mit diesem Forschungsprojekt war es daher nicht möglich, diese anzuwenden. Aber noch ein weiterer Aspekt lässt ein zwar interpretatives, aber nicht systematisches Verfahren den Vorzug geben: Durch eine systematische Bearbeitung würde zu leicht der Eindruck entstehen, dass es hier zu einem Gesamtbild einer Meinung und einer Identifizierung eines Diskurses kommen würde. Vielmehr war es das Ziel, eine Erhebung durchzuführen, die – sich ihrer Lücken bewusst – einerseits einen Kontext für mögliche zukünftige Initiativen herstellt und andererseits die eingangs genannte gewichtige Rolle von Universitätspolitik innerhalb von Erinnerungs- und Gedenkpraxen sichtbar macht und es unter Umständen schafft,

¹⁸⁸ Vgl. Mayring, Philipp (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 7. Auflage. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

¹⁸⁹ Zwei der fünf Interviews wurden auf Wunsch der Interviewpartner persönlich geführt und transkribiert, 3 Fragebögen wurden schriftlich zurückgesandt. Der Zeitraum von der Anfrage, den Fragebogen auszufüllen bis zum Eintreffen des letzten Fragebogens erstreckt sich vom 20. November 2012 bis zum 10. Januar 2013.

Instituts-Narrative sichtbar zu machen.

7.4 Der Fragebogen

Der verwendete Fragebogen gliedert sich in drei Abschnitte, die jeweils wiederum in Unterabschnitte gegliedert sind.

7.4.1 Fragen zur Universität Wien und zur Rolle von HistorikerInnen

1.1 Wie beurteilen Sie die aktuellen Bemühungen der Universität Wien um eine Aufarbeitung und Darstellung ihrer Vergangenheit? Fallen Ihnen Beispiele ein, die Sie als besonders gelungen oder als nicht gelungen beurteilen würden?

1.2 Glauben Sie, dass die HistorikerInnen an der Universität in diesem Kontext eine besondere Rolle spielen sollten und wie schätzen sie die Aktionsmöglichkeiten im aktuellen universitären Rahmen ein?

Die ersten beiden Fragen haben die Vergangenheits- und Memorialpolitik der Universität Wien zum Thema. Während die erste auf die Beurteilung, Bewertung und Kenntnis von konkreten Handlungen der Universität Wien abzielt, stellt sich die zweite Frage der Rolle von HistorikerInnen bei dieser Thematik und damit auch indirekt die Frage nach Mitwirkungsbereitschaft.

7.4.2 Fragen zum jeweiligen Institut

2.1 Sind Sie der Meinung, dass Ihr Institut eine eigene Vergangenheitspolitik, sowohl historiographiegeschichtlich als auch auf Personen bezogen, betreiben sollte? Wenn ja, glauben Sie, dass in diesem Rahmen auch Erinnerungspolitik betrieben werden sollte?

2.2 Inwieweit glauben Sie, dass es Wechsel- und Rückwirkungen von erinnerungspolitischen Aktivitäten auf Forschungstätigkeiten an Ihrem Institut geben könnte?

Der zweite Fragenkomplex bezieht sich auf institutsspezifische Thematiken. Die erste Frage zielt darauf ab, eine Einschätzung der aktuellen Situation und Informationen zur Beurteilung von ehemaligen Institutsangehörigen zu erhalten und zudem den potentiellen Abhängigkeiten zwischen Erforschung der Institutsgeschichte und Darstellung der Institutsgeschichte nachzugehen. Die zweite Frage fragt sehr direkt nach der Einschätzung betreffend des Zusammenhangs und der potenziellen Synergien zwischen Forschung und Erinnerungspolitik.

7.4.3 Fragen zu einem geschichtespezifischen Denkmal und Abschlussfrage

3.1 Was halten Sie von der Idee, ein Denkmal fokussiert auf die Disziplin Geschichte an der Universität Wien zu errichten?

3.2 Welchen Zeitraum sollte ein solches abdecken?

3.3 Wer oder/und was sollte Gegenstand eines solchen sein?

3.4 Wie sollte ein solches Projekt erarbeitet werden?

3.5 Welche Orte/Formen/medialen Umsetzungen könnten Sie sich vorstellen?

3.6 Wo würden Sie Schwierigkeiten oder Widerstände sehen, die überwunden werden müssen?

3.7 Glauben Sie, dass es einzelne Aspekte der Geschichte der historischen Institute gibt, die in einem Aufarbeitungs-/Erinnerungsprozess besonders berücksichtigt werden sollten?

Die sieben Fragen des dritten Abschnitts betreffen nicht das jeweilige Institut, sondern die Studienrichtung und das Forschungsgebiet Geschichte als Ganzes. Ausgehend von

der Frage, ob es als sinnvoll erachtet wird, ein Denkmal zu errichten, die natürlich auch auf Alternativvorschläge abzielt, wird eine Reihe von halboffenen Fragen gestellt, die zwar den Rahmen vorgeben, aber dennoch die Möglichkeit zu breiten Antworten lassen. Als halboffen werden die Fragen deshalb bezeichnet, weil der Bereich Erinnerungspolitik im Normalfall durch die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts markiert ist, also davon ausgegangen werden kann, dass die Fragen in diesem Kontext verortet werden können. Was darüber hinausgeht, und die letzte Frage (3.7) zielt gewissermaßen direkter darauf ab, kann als Erweiterung des Feldes gelesen werden. Eine besondere Rolle spielt die vorletzte Frage (3.6), da hier in einem erweiterten Maße Wissen abgefragt wird, das durch die langjährige Tätigkeit in der universitären Selbstverwaltung einerseits und der Kenntnis des sozialen Raums Universität anderseits erworben wurde.

7.5 Auswertung¹⁹⁰

7.5.1 Fragenkomplex zur Universität Wien und zur Rolle von HistorikerInnen (1)

1.1 Wie beurteilen Sie die aktuellen Bemühungen der Universität Wien um eine Aufarbeitung und Darstellung ihrer Vergangenheit? Fallen Ihnen Beispiele ein, die Sie als besonders gelungen oder als nicht gelungen beurteilen würden?

Bei der ersten Fragestellung handelt es sich um zwei zusammenhängende Fragen. Gemeinsam gestellt wurden sie, um in Erfahrung zu bringen, inwieweit Zusammenhänge zwischen gesamtuniversitären und Einzelinitiativen wahrgenommen und ausformuliert werden. Im Allgemeinen fällt auf, dass das weiter vorne beschriebene "Forum Zeitgeschichte der Universität Wien" nur einmal (JE) explizit genannt wird. Ansonsten überwiegt bei allen Befragten implizit eine positive Bewertung der gesamtuniversitären Bemühungen. Formulierungen wie: „*noch ausbaufähig*“ (TW) oder „*im großen und Ganzen [...] positiv*“ (JE) vermitteln jedenfalls diesen Eindruck. Großer Wert wird auf den in der Frage offengelassenen zeitlichen Faktor, also die Eingrenzung, gelegt und zwar sowohl in nachfragender Weise – „*Ihre Frage zielt auf Vergangenheit im allgemeinen*“ (JG) oder „*Falls Sie die jüngere Vergangenheit (20. Jahrhundert) meinen*“ (MW) –, als auch in direkter Form: „*Die Bemühungen sind sicher noch ausbaufähig, und zwar nicht nur, was die Zeit zwischen 1938 (bzw. 1933/34) und 1945 betrifft*“ (TW). Die beiden anderen Interviewpartner (JE, AS) gehen bei dieser Frage nicht näher auf diesen Aspekt ein, sprechen allerdings jeweils von „*Vergangenheit*“ in einer unbestimmten Form, was durchaus den Schluss zulässt, dass alle Befragten Interesse an einer Beschäftigung haben, die sowohl thematisch als auch zeitlich über Nationalsozialismus und Austrofaschismus hinausreicht.

Auf diesen Befund lassen auch die in den Antworten genannten Beispiele schließen. Zwar werden das „*Denkmal für Ausgegrenzte, Emigrierte und Ermordete des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien*“ und der neugestaltete Siegfriedskopf mit jeweils drei Nennungen am häufigsten genannt – beides Denkmäler mit einem

¹⁹⁰ In der Auswertung werden folgende Kürzel verwendet: JE (Josef Ehmer), JG (Johanna Gehmacher), AS (Andreas Schwarcz), MW (Marija Wakounig), TW (Thomas Winkelbauer).

direkten Bezug zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts –, was aber mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die bereits erwähnte Belegung der Thematik zurückzuführen ist. Ebenso werden allerdings auch zwei mal „*Der Muse reicht's – Kastalias Schatten*“ (JG, AS) oder die Konferenz „Der lange Schatten des Antisemitismus“ vom Oktober 2012¹⁹¹ (TW, MW) genannt.

Wiederholt genannt werden auch vergangene wissenschaftliche Forschungen (JE, TW) und die Vorbereitungen auf das 650-Jahr-Jubiläum der Universität Wien 2015 (AS, JE), welche allerdings je nach Grad der Beteiligung, Josef Ehmer etwa ist Mitherausgeber eines Bandes zur Universitätsgeschichte¹⁹², unterschiedlich beurteilt werden. Während Andreas Schwarcz sie als „*noch nicht wirklich bekannt und öffentlich diskutiert*“ bezeichnet, räumt ihnen Josef Ehmer eine entscheidende Rolle ein: „*[D]a wird es wichtig sein, dass die Gesamtuniversität in ihrer Präsentation, in ihrer Selbstdarstellung eben die Geschichte, die negativen Seiten ihrer Geschichte, die rassistischen, antisemitischen Traditionen und die Vertreibungen und Vernichtungen nicht vergisst.*“

Alles in allem kann festgestellt werden, dass interessanterweise keine direkten Beispiele für Nicht-Gelungenes genannt wurden, abgesehen von der Kritik Josef Ehmers daran, dass bei den Inschriften in der Aula die „*Ermordeten*“ vergessen worden wären. Nichtsdestotrotz sind durchaus Aussagen vorhanden, die als ambivalent gelesen werden können, wie etwa Johanna Gehmachers Nennung des „*ganzen Büstenparks*“ im Arkadenhof.

1.2 Glauben Sie, dass die HistorikerInnen an der Universität in diesem Kontext eine besondere Rolle spielen sollten und wie schätzen sie die Aktionsmöglichkeiten im aktuellen universitären Rahmen ein?

Auch wenn diese Frage bereits in der vorherigen Fragestellung in Bezug auf

¹⁹¹ Konferenz „Der lange Schatten des Antisemitismus“. In: Homepage des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien. <http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/11-10-12-konferenz-%E2%80%99Eder-lange-schatten-des-antisemitismus%E2%80%99C/>, abgerufen am 20.01.2013.

¹⁹² Konzeption und Herausgabe von Publikationen 2015. <http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/hist650/publikationen-2015/#c3450>, abgerufen am 20.01.2013.

Konferenzen, wissenschaftliche Publikationen und das Universitätsjubiläum angesprochen wurde, erhält sie durch die implizite Nachfrage nach eigenen Handlungsspielräumen hier eine andere Dimension. Zwar beantworten alle InterviewpartnerInnen diese Frage mit Ja, also, dass HistorikerInnen sehr wohl eine Rolle spielen sollten. Die verschiedenen Einschränkungen beziehungsweise Antworten auf den zweiten Teil der Frage aber geben ein klareres Bild. Während drei der Befragten (JE, MW, TW) gewissermaßen eine aktive MultiplikatorInnenrolle der HistorikerInnen einfordern – am vehementesten Marija Wakounig mit *„Ich glaube nicht, ich bin überzeugt, dass es eine genuine Aufgabe von Historiker/innen ist, sich dafür einzusetzen und Kolleg/innen anderer Disziplinen dafür zu gewinnen; Möglichkeiten sind vorhanden; der Mut nicht immer.“* – sind andere Aussagen ambivalenter zu lesen. Während Andreas Schwarcz die Befürchtung äußert, *„dass viele Disziplinen Wissenschaftsgeschichte im Eigenbau betreiben ohne auf historische Kompetenz zu rekurrieren“* ohne dennoch explizit eine aktive Rolle von HistorikerInnen einzufordern, stammt die am schwierigsten einzuordnende Aussage von Johanna Gehmacher: *„Ja und nein: Ja, weil es natürlich eminent wichtig ist, sich der historischen Dis/Kontinuitäten des eigenen Arbeitsplatzes bewusst zu sein. Nein: weil dies für alle an der Universität arbeitenden WissenschaftlerInnen gilt und gerade nicht an die HistorikerInnen delegiert werden sollte.“* In ihrer Differenziertheit könnte diese Aussage so interpretiert werden, dass zwar der historische Kontext, der von HistorikerInnen zu liefern sei, eine wichtige Rolle spielen müsse, dass die HistorikerInnen selbst sich aber nicht aufdrängen beziehungsweise den FachvertreterInnen nicht die Auseinandersetzung mit der Thematik abnehmen sollten, die unbedingt von ebendiesen zu leisten sei. Spannend ist diese Aussage besonders im Kontext mit der Meinung von Thomas Winkelbauer, der ZeithistorikerInnen im gesamtuniversitären Kontext eine besondere Rolle zuweist.

Conclusio des Fragenkomplexes 1

Resümierend kann hier also gesagt werden, dass die Befragten im allgemeinen positiv, oder wenigstens nicht ablehnend, zu den Bemühungen der Universität stehen. Was auffällt, ist, dass nur in Einzelfällen die Rolle der Universität – sei es in Form des Rektors (MW, JE), sei es in Form des Forums Zeitgeschichte (JE) – konkret

angesprochen wird, was die Aussage, dass viele Universitätsangehörigen das Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“ nicht in ausreichendem Maße wahrnehmen, bestätigt. Ansonsten werden verschiedene Initiativen, von strukturell sehr unterschiedlich verankerten Personen oder Einrichtungen, gemeinsam genannt, wie etwa das Denkmal des Instituts für Kunstgeschichte, das auf private Initiative hin errichtet wurde, der Siegfriedskopf, dessen Umgestaltung vom Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“, betreut wurde oder Aktivitäten des Universitätsarchivs. Was zudem auffällt, ist die (zumindest verbale) generell hohe Bereitschaft der Befragten anderen Wissenschaften beziehungsweise Instituten beratend zur Seite zu stehen.

7.5.2 Fragenkomplex zum jeweiligen Institut (2)

2.1 Sind Sie der Meinung, dass Ihr Institut eine eigene Vergangenheitspolitik, sowohl historiographiegeschichtlich als auch auf Personen bezogen, betreiben sollte? Wenn ja, glauben Sie, dass in diesem Rahmen auch Erinnerungspolitik betrieben werden sollte?

Besonders spannend an der Beantwortung dieser Frage ist, dass die Befragten in unterschiedlicher Weise betonen, dass an ihrem Institut *„Auseinandersetzung mit der Institutsgeschichte“* (JG) geschieht. Besonders einschränkend antwortet zum ersten Teil der Frage Josef Ehmer, der betont, dass *„das in kleinen Ansätzen auch – noch zu kleinen Ansätzen vielleicht – versucht worden [ist]“*. Dies ist vor allem deshalb interessant, weil dieser das Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, zumindest was die Beschäftigung mit ehemaligen FachvertreterInnen betrifft – was doch von fast allen Befragten als relevantes Thema betont wird (JG, TW, MW, JE) –, als durchaus aktiv beschreibt.

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Frage, wie Vergangenheitspolitik begriffen wird. Johanna Gehmacher betont etwa *„die Institutsgeschichte auf der Homepage“* und die *„wissenschaftliche Aufarbeitung der Biografie des Institutsgründers“*. Marija Wakounig betont ebenfalls, dass das Institut für Osteuropäische Geschichte (IOG) *„als einziges zwei Institutsgeschichten verfasst“* habe und dass das Institut *„für die*

Aussparung des Institutsvorstandes während der Zweiten Weltkriegs (1940–1945), Hans Koch, in der bildlichen Ahnengalerie im Seminarraum des IOG“ auch „gerügt“ worden sei. Dies führt bereits sehr tief in das Feld der Erinnerungspolitik. Hier gehen die Antworten insofern auseinander, als dass die Antworten von „der Notwendigkeit der Präsentation auch der eigenen wissenschaftlichen Ergebnisse[n]“ (AS) und auch der „Legitimation von Institutionen wie der Universität im Allgemeinen wie auch des Instituts für Geschichte“ (AS), bis hin zur Feststellung, dass „ein Denkmal im Falle unseres [...] in den 1960er Jahren gegründeten Instituts nicht angemessen wäre“ (JG) und „eine kontinuierliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Geschichte des Faches und seiner politischen Instrumentalisierungen“ (JG) reichen, sich also bisweilen auch, wenn es um die Frage von Zweck und Form der Erinnerungspolitik geht, widersprechen. Jedenfalls, wenn man „Legitimation“ (AS) als „politische Instrumentalisierung“ (JG) mit einer aktuellen Dimension verstünde, was durchaus möglich wäre. Interessant ist die sehr ehrliche Antwort von Josef Ehmer, der betont, dass „das eher in Vergessenheit gerät“ und „ein großer Teil der KollegInnen und Kollegen meines Instituts hat sich dafür nicht so sehr zuständig gefühlt, wie das bei einigen Zeithistorikern oder bei einigen Mitgliedern des Instituts für Geschichte der Fall gewesen ist“. Auffallend ist auch, dass Thomas Winkelbauer den ersten Abschnitt der Frage sehr ausführlich beantwortet und teilweise Forschungsdesiderate benennt, während er den zweiten Teil der Frage auslässt.

2.2 Inwieweit glauben Sie, dass es Wechsel- und Rückwirkungen von erinnerungspolitischen Aktivitäten auf Forschungstätigkeiten an Ihrem Institut geben könnte?

Wie bereits bei der Analyse der Frage 2.1 erwähnt, wurde der zweite Teil der vorhergehenden Frage von Thomas Winkelbauer nicht berücksichtigt. Dies scheint insofern bemerkenswert, als dass er diese Frage (2.2) mit „eher unwahrscheinlich, [...] aber in Einzelfällen durchaus möglich“ beantwortet. Dies ist vor allem deswegen interessant, da am Institut für Österreichische Geschichtsforschung durchaus Anlass für eine forschungsgeleitete Erinnerungspolitik, etwa was die Tafel für die

Institutsvorstände im Arkadenhof betrifft¹⁹³, bestünde und auch bereits teilweise, etwa in der Lehre, passiert¹⁹⁴. Die Funktion der Lehre in diesem Kontext spricht auch Josef Ehmer an, wenn er meint, dass auch in „*sozial- und wirtschaftshistorischen Lehrveranstaltungen die Thematik der Verfolgung und Vertreibung*“ aufzugreifen sei und dass außerdem „*Informationen, die auf der Homepage [...] des Instituts präsent sein könnten. Das sind Informationen, die auch in Form von Wandtafeln im öffentlichen Bereich des Instituts vorhanden sein könnten, und das könnte schon sehr stark sozusagen auch die Betrachter auch mit diesen Fragen konfrontieren und dann einen Anstoß zur wissenschaftlichen Erforschung geben*“. Während Johanna Gehmacher hier antwortet, dass dies „*sicherlich zu erwarten*“ sei, und Marija Wakounig auf die vorherige Frage, also auf die Politik des Instituts für Osteuropäische Geschichte in Bezug auf Hans Koch, verweist, bringt Andreas Schwarcz die Frage der Grenzen der Beschäftigung mit der Thematik ins Spiel, wenn er darauf hinweist, dass „*die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit [...] für ein Universitätsinstitut immer nur ein Teil der kritischen Reflexion der eigenen Tätigkeit sein [kann]. Ein Institut für Geschichte würde sich selbst des Sinns entheben, wenn es nur mehr die eigene Vergangenheit reflektieren würde und sich nicht als Instrument für die Reflexion der Vergangenheit der Gesellschaft insgesamt begreifen würde*“.

Conclusio des Fragenkomplexes 2

Zusammenfassend kann zu diesem Fragenkomplex gesagt werden, dass durchwegs Bereitschaft zur Befassung mit der Geschichte der eigenen Institute vorhanden ist; die

¹⁹³ Dort werden die ehemaligen Institutsvorstände in chronologischer Reihenfolge und mit laufender Ergänzung angeführt. Wenigstens zwei der so Geehrten, Hans Hirsch und Otto Brunner, sind als nationalsozialistisch belastet einzustufen, vgl. Heiss: „Wiener Schule“.

¹⁹⁴ Ein Beispiel hierfür ist die Präsentation der „Geschichte der Geschichtswissenschaft an der Universität Wien“ in der Lehrveranstaltung „Das Studium der Geschichte an der Universität Wien“, die für alle Erstsemestrigen des Bachelor-Studiums Geschichte als Teil der Studieneingangs- und Orientierungsphase verpflichtend ist. Diese Präsentation wurde bis zu seiner Emeritierung 2012 von emer. o. Univ.-Prof. Dr. Werner Maleczek durchgeführt, der sich nicht dazu durchringen konnte etwa Heinrich Ritter von Srbik oder Otto Brunner als politisch und wissenschaftlich problematisch zu beurteilen (Unterlagen zur Lehrveranstaltung im Besitz des Verfassers) während in den neuen Unterlagen, die von Thomas Winkelbauer in seiner Präsentation im Wintersemester 2012 verwendet wurden, durchaus ein differenziertes Bild vermittelt wird, das auf neuester Literatur beruht. Dies kann, wenn auch vermutlich durch Generationenwechsel und inhaltliche Motive bedingt, durchaus als Rückwirkung von Forschung auf Vergangenheitsdarstellung und damit, wenigstens was die Institutsdarstellung betrifft, als Vergangenheitspolitik gesehen werden.

Ansätze, wie das geschehen soll, und vor allem, wie öffentlich dies geschehen soll, allerdings stark auseinander gehen. Die (noch nicht gestellte) Frage nach der Setzung eines Denkmals wird hier bereits von zwei Befragten (JG, JE) abschlägig beschieden.

7.5.3 Fragenkomplex zu einem geschichtespezifischen Denkmal und Abschlussfrage (3)

3.1 Was halten Sie von der Idee, ein Denkmal fokussiert auf die Disziplin Geschichte an der Universität Wien zu errichten?

Die Antworten auf diese Frage reichen von „*nicht besonders sinnvoll*“ (AS) über eine „*bestimmte Skepsis*“ (JE) und die Feststellung, dass „*zu klären [sei,] was ein Denkmal aussagen und bewirken sollte*“ (MW), bis hin zur Frage, „*ob es dann genau ein Denkmal sein kann oder ob mehrere Vergangenheitsbezüge und unterschiedliche Formen, sich damit auseinanderzusetzen, zum Tragen kommen*“ (JG) und der Feststellung, dass „*die beste Lösung ein Denkmal der Gesamtuniversität sein könnte, ergänzt und konkretisiert durch Online-Ausstellungen und biographische[n] Datenbanken auf den Homepages der einzelnen Institute bzw. Fachbereiche nach dem – nach Bedarf zu modifizierenden – Vorbild des Instituts für Kunstgeschichte*“ (TW). Insgesamt scheint also Ablehnung bis Skepsis gegenüber einem Disziplinen-Denkmal vorzuherrschen, während ein Denkmal für die Gesamtuniversität (TW, MW) jedenfalls zustimmend angedacht wird. Bedeutsam scheint jedenfalls die Feststellung von Josef Ehmer, dass „*alles getan werden muss, um zu vermeiden, dass es als eine Pflichtübung in Political Correctness aufgefasst werden könnte*“ und dass der Bezug auf das vorher einige Male genannte Denkmal des Instituts für Kunstgeschichte hier nur ein einziges Mal als mögliches Vorbild vorkommt (TW).

3.2 Welchen Zeitraum sollte ein solches abdecken?

Hier fällt auf, dass vier von fünf Interviewten sich dezidiert für einen Zeitraum

aussprechen, der wesentlich über *„die Zeiten, [die,] sagen wir, zwischen 38 und 45 einen besonderen Stellenwert in der Gedächtniskultur in der Universität haben“* (AS), hinausgehen. Der Rahmen erstreckt sich vom *„gesamten Zeitraum des Bestehens der Universität“* (JG) und *„langen historischen Perspektiven“* (JE) über den *„kompletten Zeitraum des Bestehens des Instituts“* (AS) hin zu thematischen, zeitlich schwerer fassbaren Kriterien, wie *„den [dem] Denkmal/Mahnmal würdigsten Zeitraum aussprechen; hierbei gibt es sicherlich unterschiedliche Zugänge und Blickwinkel wie Gender, Holocaust, sonstige Verfolgungen (Rassismus, Sexismus, Nationalismus, Konfessionalismus etc.)“* (MW). Was den Zeitraum betrifft ist nur Thomas Winkelbauer konkreter, der *„[p]rimär wohl die Jahre 1938 bis 1945 – erweitert um Hinweise auf politische Verfolgungen von Lehrenden und Student/inn/en in den Jahren 1933/34 bis 1937“* angibt. Allerdings kann die Wortwahl *„primär“* durchaus als potenzielle Öffnung gelesen werden. Einen kombinierenden Ansatz denkt Josef Ehmer an, der meint, *„[um diese] Katastrophen [des 20. Jahrhunderts] verstehen zu können, bin ich überzeugt, muss man die jahrhundertelangen Prägungen von ausgrenzender Aktivität vor allem gegen Juden, aber auch gegenüber anderen Minderheiten miteinbeziehen.“*

3.3 Wer oder/und was sollte Gegenstand eines solchen sein?

Hier stehen in den Antworten aller Befragten im Wesentlichen zwei Aspekte im Vordergrund. Zum einen die Forderung, sowohl Opfer als auch TäterInnen sowie strukturelle Faktoren miteinbeziehen (TW, JE), zum anderen die Feststellung, dass ein solches Denkmal sich nur in einem Diskussionsprozess entwickeln lasse (JG, MW). Erweiternd sind hier sowohl die von Marija Wakounig bereits unter 3.2 eingebrachten Aspekte zu nennen, ebenso wie viele der dann unter 3.7 von ihr erwähnten Desiderate und Leerstellen. Als wichtiger Hinweis muss wiederum die Feststellung von Josef Ehmer gelesen werden, dass es bei den *„Tätern mehr Nachholbedarf [gebe] als bei den Opfern – in der öffentlichen Präsentation, nicht in der wissenschaftlichen Aufarbeitung.“*

3.4 Wie sollte ein solches Projekt erarbeitet werden?

Die Antworten zu dieser Teilfrage bewegen sich zwischen „*offene[m] Diskussionsprozess*“ (JG, und mit anderen Worten Josef Ehmer), „*interdisziplinär*“ (MW, AS), „*einer unabhängigen Kommission bestehend aus Historiker/inne/n und Künstler/inne/n, im Auftrag des Rektorats und des Akademischen Senats*“ (TW) und in Bezug auf ein gesamtuniversitäres Denkmal (AS), welches „*Sache einer Senatskommission und eines wissenschaftlichen Begleitkomitees, das natürlich fakultätenübergreifend zusammengesetzt sein müsste*“, wäre.

3.5 Welche Orte/Formen/medialen Umsetzungen könnten Sie sich vorstellen?

Nur wenige Befragte gehen bei dieser Frage tatsächlich auf konkrete (universitäre) Orte ein. Thomas Winkelbauer stellt „*Aula oder Unirampe*“ zur Disposition, während Josef Ehmer (auch mit Bezug auf 2.2) betont, dass in „*den eher privateren Räumen der Universität, in denen sich wenige zufällige Gäste verirren, wie die einzelnen Institute*“, einiges zu tun wäre. Dieser nimmt allerdings auch Bezug auf „*Nützung der modernen, elektronischen Medien*“, ebenso wie Andreas Schwarcz, der „*eher ein virtuelles Denkmal im Internet [...] als ein tatsächlich physisches*“ im Bereich des Möglichen sieht. Johanna Gehmacher und Marija Wakounig verweisen ebenfalls beide auf mögliche Umsetzungen, die sich auch im Bereich des Diskursiven bewegen und multidimensional sowie -medial zu charakterisieren sind. Während Johanna Gehmacher meint, dass „*alle medialen Umsetzungen [...] sinnvoll [scheinen] – auch die Diskussion selbst kann ein Denkmal sein*“, nennt Marija Wakounig „*ein[en] mehrtägige[n] Kongress samt Publikation (in Buch- und elektronischer Form), [und] selbstverständlich eine entsprechende mediale Aufbereitung, die auch die nichtakademische Öffentlichkeit für das Thema sensibilisieren hilft*“ als „*sehr hilfreich für eine Promotion*“.

Conclusio des Fragenkomplexes 3/1

In der Zusammenschau dieser fünf Fragen sticht zunächst hervor, dass ein klassisches physisches Denkmal für die Disziplin Geschichte von keiner der befragten Personen dezidiert bejaht wird, während eines für die gesamte Universität wenigstens teilweise Zustimmung finden würde (AS, TW). Vielmehr werden sowohl mediale Umsetzungsformen (MW, AS, JE) als auch Interventionen etwa an Instituten (MW, JE) als mögliche Formen genannt. In der Frage der Erarbeitung fällt auf, dass nirgends explizit StudentInnen als mögliche MitarbeiterInnen genannt werden, wobei in drei Fällen (JG, JE, MW) offene Formulierungen beziehungsweise denkbare Gruppen gewählt wurden. In zwei Fällen (AS, TW) wird der akademische Senat explizit als Auftraggeber beziehungsweise als notwendige strukturelle Verankerung genannt. In diesem Kontext ist außerdem auffällig, dass die Frage der Finanzierung und der universitären Verantwortung nur von Josef Ehmer angesprochen wird. Was den Zeitraum betrifft, scheint es, dass die meisten Befragten (JE, JG, AS, MW) längere Zeiträume bevorzugen, dies allerdings meist thematisch verankern beziehungsweise einschränken. In Bezug auf mögliche Themen stehen vor allem die Frage nach strukturellen Gegebenheiten und Opfern und TäterInnen nicht nur des Nationalsozialismus ebenso wie der Wunsch nach einem (nachhaltigen) Diskussionsprozess im Vordergrund. Was wohl besonders hervorzuheben ist, ist Josef Ehmers Einschätzung, dass die Forschung zu TäterInnen wesentlich weiter sei als deren öffentliche Vermittlung.

3.6 Wo würden Sie Schwierigkeiten oder Widerstände sehen, die überwunden werden müssen?

Bei diesem sehr zentralen Aspekt werden verschiedenste Punkte ins Spiel gebracht, die von grundlegender Problematisierung – „*Erklärung der Sinnhaftigkeit*“ (AS) – über ablaufbezogene Antworten – „*im Bereich der Konsensbildung*“ (JG) oder, dass „*es sich früh genug zeigen werde*“ (TW) – bis hin zu recht konkreten Problembeschreibungen reichen. Marija Wakounig spricht hier ein weiteres Mal vom „*Mut*“, das Projekt anzugehen, während Josef Ehmer zwei weitere wichtige Aspekte nennt, zum einen

„Desinteresse,[...] Bequemlichkeit, vielleicht auch [...] bewusste oder unbewusste Verschleppung“ als auch die Möglichkeit, dass es sich um ein *„Lippenbekenntnis“* handeln könnte.

3.7 Glauben Sie, dass es einzelne Aspekte der Geschichte der historischen Institute gibt, die in einem Aufarbeitungs-/Erinnerungsprozess besonders berücksichtigt werden sollten?

Die Bandbreite der Antworten in diesem Bereich ist sehr breit. Von der *„Reflexion von Gründungsgeschichten, der Geschichte von Geschlechterhierarchien in wissenschaftlichen Arbeitskontexten [und der] Auseinandersetzung mit Ausgrenzungsgeschichten oder mit Geschichten politischer Funktionalisierung“* (JG) über *„z.B. Berufungs-, akademische Qualifizierungs- und Anstellungspolitik zwischen 1919 und 1945, teilweise auch danach!“* (MW, die auch die Punkte unter 3.1 wieder aufgreift, also: Gender, Holocaust, sonstige Verfolgungen (Rassismus, Sexismus, Nationalismus, Konfessionalismus), *„über das Jahr 1945 hinausreichende personelle und sachliche Kontinuitäten“* (TW), über die *„besondere[n] Affinität zur politischen Realgeschichte und Historiker im großen Maß an der Legitimierung von im weitesten Sinn nationalstaatlichen Politiken eingesetzt wurden, mitgemacht haben, das als Ressource für sich auch begriffen haben und sich auch im großen Maß beteiligt haben an den nationalsozialistischen Vernichtungsprogrammen“* (JE) bis hin zu der besonderen Rolle der Geschichte als *„Legitimationswissenschaft, [...] die natürlich speziell zu reflektieren sei“* (AS). Es fällt auf, dass die Funktion von Geschichte als politische Wissenschaft von mehreren Befragten (JG, JE, AS) einige Male angesprochen wird.

8. „Ein HistorikerInnen-Denkmal an der Universität Wien“

„Denkmäler vermitteln ein fragmentiertes, vergrößertes Wissen. Sie erfassen ihren Gegenstand nicht in seiner Komplexität und bringen [nach Broszat, Anm. MV] den ‚Prozess der differenzierten, historischen Erkenntnis‘ nicht in Gange.“¹⁹⁵

Der Ansatz von „ehren und/oder Anstoß nehmen“, den Heidemarie Uhl vorschlägt¹⁹⁶, ist haltlos, wenn die Aufarbeitung und Reflexion des Umstandes, dem gedacht werden soll, unterbleibt. Diese Problematik erfordert – wie ich unter anderem aufbauend auf der Auswertung meiner Interviews zu zeigen versuchen werde – besonders in so delikaten Feldern wie der Universitätsgeschichte eine mehrstufige Herangehensweise. Zunächst scheint es allerdings geboten zu sein, kurz auf Rahmenbedingungen und geleistete Vorarbeiten einzugehen.

8.1 Exkurs: Der Anlass 650-jähriges Gründungsjubiläum der Universität Wien und das Beispiel Humboldt-Universität zu Berlin

Im Idealfall könnte am Ende eines mehrstufigen Prozesses, wie er oben beschrieben wurde, ein Gedenkkonzept stehen; wie es die Humboldt-Universität zu Berlin 2005 bei dem Symposium „Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Verantwortung, Erinnerung, Gedenken“ versucht hat, welches als Vorbereitung auf die 200-Jahr Feiern dieser Universität 2009/2010 stattfand. Die durchaus nicht einfache Begründung dieses Anliegens wurde in der Einladung folgendermaßen ausgeführt:

„Der Akademische Senat der Humboldt-Universität zu Berlin lädt zur Teilnahme an einem Symposium ein, dessen Ziel die Erstellung eines Gedenk- und Erinnerungskonzeptes ist.

Dieses Anliegen mag Bedenken hervorrufen: Wozu soll eine Universität ein Gedenkkonzept haben? Besteht nicht die Gefahr, daß ein solches Konzept und seine Umsetzung die dauerhafte Auseinandersetzung der Universitäten, der Wissen-

¹⁹⁵ Hausmann: Duell, S. 133.

¹⁹⁶ Uhl: Lot, S. 38.

schaftlerinnen und Wissenschaftler mit der NS-Vergangenheit statisch fixieren, beenden, überflüssig machen? Geht es lediglich darum, die ‚Pflichtübung Vergangenheitsbewältigung‘ – und damit den angeblich unangenehmsten Teil der Traditionspflege – möglichst noch vor dem Universitätsjubiläum im Jahr 2010 hinter sich zu bringen?

Andererseits sprechen diese Bedenken nicht gegen die Notwendigkeit, über universitäres Gedenken und Erinnern und deren konkrete Gestaltung zu diskutieren. Auf jegliche Initiative zu verzichten, weil sie von vornherein der Komplexität der Aufgabe nicht gerecht zu werden scheint, ist keine akzeptable Alternative.“¹⁹⁷

Diese Ausführungen sind für die vorliegende Arbeit mindestens in zweierlei Hinsicht interessant. Zum einen wird der möglicherweise endgültige Charakter von Gedenkaktivitäten thematisiert, wenigstens wenn sie den Faktoren „Öffentlichkeit“ und „Jubiläumstauglichkeit“ gerecht werden müssen, zum anderen die Bezugnahme auf die Notwendigkeit allen berechtigten Bedenkens zum Trotz, die Angelegenheit gewissermaßen in die Hand zu nehmen und Initiativen zu setzen. Dieser Abschnitt ist weiteren Überlegungen deswegen vorangestellt, weil das kommende Jubiläum der Universität Wien, und dessen bereits laufende Vorbereitungen, nicht von allfälligen Aktivitäten in Bezug auf die historischen Institute zu trennen sein werden.

8.2 Vorbildfunktion des „Forum Zeitgeschichte der Universität Wien“

Wie bereits erwähnt bildet die Existenz des Forums „Zeitgeschichte an der Universität Wien“ keinen fixen Bezugspunkt in den Antworten der befragten InstitutsvorständInnen. Dies mag zum einen daran liegen, dass die öffentliche Wirkung des Forums abseits von großen Initiativen wie Gedenkbuch und Siegfriedskopf begrenzt geblieben ist. Zum anderen allerdings ist der Verdacht wohl nicht unbegründet, dass hier eine gewisse Konkurrenzsituation zwischen FachvertreterInnen vorhanden sein könnte. Diese

¹⁹⁷ Programm des Symposiums: „Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Verantwortung, Erinnerung, Gedenken“, 28.–29. Januar 2005. Leider ist die Original-Homepage nicht mehr verfügbar. Eine Cache-Kopie findet sich unter: http://web.archive.org/web/20070910222653/http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/site/lang_de-DE/mid_11610/ModeID_0/PageID_599/4124/default.aspx, abgerufen am 20.01.2013.

Barriere zu überwinden, also bereits Vorbereitetes von KollegInnen anzunehmen und unter Umständen daran anzuknüpfen, scheint mir von zentraler Bedeutung zu sein. Deshalb scheint es sinnvoll die im Kapitel 6.2 bereits beschriebenen Strategien zu Forschungsstand, Forschungs- und Aufarbeitungsperspektiven und Gedenkformen zu rezipieren und gegebenenfalls an die Erfordernisse an den historischen Instituten anzupassen.

8.3 Vorgehen und Fragestellungen

Im Folgenden soll, in Anlehnung an die Ergebnisse der Auswertung der Interviews und die Vorschläge des Forums Zeitgeschichte sowie unter Berücksichtigung des kommenden Universitätsjubiläums versucht werden anhand von (bisweilen) knappen Hinweisen und Überlegungen einen Überblick zu geben, welche Ansätze möglich wären, um eine angemessene Annäherung an die Materie in einem Rahmen, der alle historischen Institute gleichermaßen betrifft, zu gewährleisten.

Im Vordergrund soll die reflexive und partizipative Aufarbeitung beziehungsweise das Aufzeigen, Sichtbarmachen und Füllen von Forschungslücken stehen und erst in einem zweiten Schritt auf die Frage und Möglichkeit von Zeichensetzungen eingegangen werden.

Diese Aufteilung in „Erarbeitung von Gedenkgegenständen“ einerseits und „Setzen von Zeichen“ andererseits soll nach Möglichkeit den eingangs erwähnten Fragen von Reinhard Kosellek, also: *Wer ist zu erinnern? Was ist zu erinnern?, Wie ist zu erinnern?*, gerecht werden, allerdings ergänzt um die drei Fragen *Wer erinnert?, Wo ist zu erinnern?, Für wen ist zu erinnern?* Insgesamt entstehen auf diese Art drei Frageblöcke, nämlich jeweils die Kombination aus:

- ♣ Wer (erinnert) und für Wen (wird erinnert)?

- ♣ Wer und Was? (ist Objekt der Erinnerung)

- ♣ Wie und Wo (wird erinnert)?

8.4 Wer (erinnert) und für Wen?

In einem ersten Moment scheint die Frage, wer erinnert, leicht zu klären. Nachdem es um die historischen Institute im näheren Sinne geht, handelt es sich jedenfalls um die Personengruppen, die diesen Instituten angehören, und um die Strukturen, beziehungsweise die VertreterInnen ebendieser, in die die Institute eingebunden sind. Auf den zweiten Blick wird das Bild allerdings diffuser. Auf der einen Seite hat sich die soziale Struktur der Personengruppen von Studierenden und Lehrenden massiv geändert, auf der anderen Seite bleibt zudem die Frage offen, welche Personen welchen Zeitraum erinnern, also inwieweit Beschäftigung mit Themen, die nicht nur die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts betreffen – mithin also Geschichte der Lebenden –, als Gedenken behandelt werden kann oder ob sie nicht mit anderen Begrifflichkeiten, Reflexion oder Kritik der bestehenden Verhältnisse etwa, behandelt werden muss.

Angesichts dieser Probleme würden sich (universitätsintern) nichtsdestotrotz untenstehende Strukturen und Personengruppen als aktive TrägerInnen anbieten, die allerdings darüber hinaus durch noch lebende Opfer und TäterInnen, beziehungsweise deren Nachkommen, zu ergänzen wären, denen allerdings – eingedenk aller damit einhergehenden problematischen Aspekte – im Kontext der Setzung von Initiativen eher eine passive Rolle zukommen müsste und in Bezug auf die Verantwortung der Struktur, die die TäterInnen stellte, wohl auch sollte. Eingedenk der Überlegung aus den einführenden Kapiteln soll dieser Aspekt deshalb vor allem unter dem Gesichtspunkt des Setzens von Initiativen behandelt werden.

- ♣ Universität: Wie bereits in den Interviews erwähnt kommt der Universität, und hier vor allem dem akademischem Senat, als wichtigstem akademischem Selbstverwaltungsorgan, und dem Rektorat, als Ressourceninhaberin und letztendlicher Entscheidungsinstanz, eine zentrale Funktion bei erinnerungspolitischen Prozessen zu. Wünschenswert wäre die Unterstützung für Projekte der unteren Ebenen auf ideeller und vor allem finanzieller Ebene. Nicht zuletzt ist das Rektorat auch letztverantwortlich für die Planungen zum 650-jährigen Jubiläum und dadurch Ansprechpartnerin für Initiativen, die damit einhergehen.

♣ Institute und historisch-kulturwissenschaftliche Fakultät: Eingedenk der Tatsache, dass sowohl Institute als auch Fakultät sich in den letzten Jahrzehnten sowohl in ihrer Zusammensetzung als auch in ihrer Funktion wesentlich verändert haben, bleibt deren zentrale Position in der Struktur der Universität einerseits und als Erinnerungsorte andererseits dennoch bestehen. Sollten erinnerungspolitische Initiativen gesetzt werden, die über das Engagement von Lehrenden und StudentInnen hinausgehen, werden sie strukturelle Verankerung brauchen. Da, wie im vorherigen Kapitel geschildert wurde, die Fakultäten die zentralen Organisationseinheiten sind, wäre eine Anbindung an dieselbe nicht nur aus finanziellen Gründen wünschenswert.

Die historischen Institute müssten sich ihrer Verantwortung zu erinnern, aufzuarbeiten und zu gedenken stellen. Auch das Institut für Zeitgeschichte, 1966 gegründet, muss eingebunden werden, sei es aufgrund der Tatsache, dass die bloße Nichtexistenz des Instituts während des Nationalsozialismus seine Angehörigen nicht von der Verantwortung aller HistorikerInnen entbindet, sei es aufgrund der Tatsache, dass der entsprechende Zeitraum zentrales Forschungsfeld vieler ZeithistorikerInnen ist und deren Kompetenz im Feld durchaus multiplikatorische Funktionen beinhalten sollte.

♣ Lehrende und StudentInnen: Diese beiden Gruppen sind deswegen zusammen genannt, da sie im aktuellen universitätspolitischen Umfeld aneinander gebunden sind. Natürlich können WissenschaftlerInnen forschen, Ergebnisse publizieren und forschungsgelitet lehren und StudentInnen davon unabhängige Initiativen setzen und Forschungsergebnisse rezipieren. Nichtsdestotrotz ist es sehr wahrscheinlich, dass nur die Kombination aus wissenschaftlicher Kompetenz der Lehrenden und Engagement einer genügenden Menge an StudentInnen, wahrscheinlich auch notwendigerweise gestützt durch universitätspolitische Aktivitäten wie Präsenz in Gremien der Institute und ähnlichem, eine Initiative erwarten lässt, die genügend Rückhalt hat, um längerfristig zu existieren.

Im Endeffekt ist wohl anzunehmen, dass diese Frage nur damit zu beantworten ist, dass es eine Mischung aus top-down und bottom-up-Initiativen geben muss, um allfälligen Aktivitäten genügend Durchschlagskraft zu verleihen.

Die Frage, für wen erinnert wird, ist ungleich schwieriger zu beantworten. Zusammenfassend müssen wohl drei Hauptgruppen genannt werden. Zum ersten natürlich für die Nachkommen der Opfer und der TäterInnen beziehungsweise die jeweils noch Lebenden. Zum zweiten sind allerdings die Wiener HistorikerInnen selbst AdressatInnen. Zum dritten stellt ein umfassendes Gedenken natürlich ein Signal an die, nicht nur universitäre, Öffentlichkeit dar. Besonders auf die HistorikerInnen bezogen ist es wohl nicht besonders weit hergeholt zu behaupten, dass die Etablierung einer Gedenkkultur zu selbstreflexieven Prozessen führen könnte und mithin eine wichtige Rolle in der Etablierung eines anderen, kritischen, Umgangs mit Wissenschafts- und Universitätsgeschichte im allgemeinen und dem Umgang mit sakrosankten „Doktorvätern“ und „Lehrern“¹⁹⁸ im allgemeinen führen könnte.

¹⁹⁸ Vgl. Schulze, Winfried; Oexle, Otto Gerhard (Hg.) (1999): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Fischer (Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Buchreihe).

8.5 Wer und was?

Die Frage, an wen und woran zu erinnern ist, ist mit Abstand die Schwierigste. So unterschiedliche Felder wie Flucht, Vertreibung, Emigration, Ausgrenzung, Diskriminierung sowie Rückkehr auf der einen Seite und TäterInnenschaft, MitläuferInnentum, WegbereiterInnentum, Entnazifizierung und Weiterbeschäftigung auf der anderen Seite wären im Idealfall, auch im Hinblick auf die Antworten der InstitutsvorständInnen, zu behandeln (vgl. Kapitel 7). Dazwischen steht das schwierig zu erfassende Feld des Widerstandes, dessen notwendigerweise vage Definition es möglich macht, dass Personen beiden vorher genannten Seiten zugehörig sein konnten. Auch in diesem Kontext muss, wie bereits eingangs erwähnt, mit in Betracht gezogen werden, dass es durchaus Personen geben kann, die mehrere Aspekte in sich vereinen – etwa Nationalsozialistinnen, die aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert wurden¹⁹⁹ oder eben Karriere machten²⁰⁰ oder antisemitische Austrofaschisten, die im Nationalsozialismus zum Opfer wurden.²⁰¹

8.5.1 „Frauen“

Paradigmatisch für sowohl ein Aufarbeitungs- als auch Erinnerungsdefizit ist die Auseinandersetzung mit Frauen, sowohl in der Rolle als Wissenschaftlerinnen als auch als Studentinnen. Dieses Feld eignet sich für einen kurzen Überblick, weil natürlich (fast) alle oben genannten zu erinnernden Aspekte enthalten sind, kaum Auseinandersetzung mit Historikerinnen statt gefunden hat beziehungsweise wenn, oft auf eine recht problematische Art und Weise, und weil öffentliches Gedenken zu Historikerinnen nicht stattfindet. Stellt man in Rechnung, dass 1931 an der Philosophischen Fakultät 117

¹⁹⁹ Vgl. hier allgemein, wenn auch nicht auf Historikerinnen bezogen, so doch durchaus mit Vorbildwirkung: Heinsohn, Kirsten; Vogel, Barbara; Weckel, Ulrike (Hg.) (1997): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt am Main: Campus.

²⁰⁰ Vgl. Ingrisch, Doris (1992): „Alles war das Institut!“ Eine lebensgeschichtliche Untersuchung über die erste Generation von Professorinnen an der Universität Wien. Wien: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, 2), S. 135f.; vgl. allgemein: Griesebner: History; Griesebner: Geschichtswissenschaft.

²⁰¹ Besonders prominent, wenn auch für die Zwischenkriegszeit in Wien nicht von großer Bedeutung, Hugo Hantsch, siehe: Holeschovsky, Johannes (2012): Hugo Hantsch (1895–1972). Ein größtösterreichischer Verfechter der Reichsidee. In: Karel Hruza (Hg.) (2012): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 2. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, S. 451–488.

Frauen promovierten – ein Drittel der 349 Promotionen an der Fakultät²⁰² – und 1937 die philosophische Fakultät einen Frauenanteil von 43 Prozent hatte²⁰³, scheint die Notwendigkeit eines besonderen Augenmerks auch rein statistisch gerechtfertigt. Nicht zuletzt ist „Geschlecht“ vor dem Hintergrund relevant, dass die Zahl der vertriebenen Frauen proportional größer war als ihr Anteil an den Gesamtstudierenden der Fakultät.²⁰⁴ Diese Zahl ist mit dem Faktum der Auswirkungen des Beamtinnenabbaugesetzes von 1933²⁰⁵ in Relation zu stellen, das es Frauen erschweren sollte ins Berufsleben einzutreten. Die Zwischenkriegszeit scheint also eine besondere Untersuchung in Bezug auf Diskriminierung, Beharrung und unter Umständen politisches Engagement zu verdienen. Schwierig scheint hier allerdings eine Konzentration auf die Studentinnen der Geschichtswissenschaft zu sein, da die Immatrikulation an der Philosophischen Fakultät stattfand, eine kenntliche Fachzuordnung erfolgte erst bei der Promotion. Der Versuch einer namentlichen Aufarbeitung unter besonderer Berücksichtigung von geschlechtsspezifischen biographischen Aspekten wäre hier zwar also schwierig, aber für eine vollständige Erinnerungspolitik von großer Wichtigkeit und steht als Forschungsdesiderat noch aus.

Anders verhält es sich mit weiblichen Wissenschaftlerinnen. Anhand dreier Beispiele, Lucie Varga, Hedwig Fleischhacker und Erna Patzelt, lässt sich aufzeigen, wie diffizil und im Gegensatz zu den männlichen Wissenschaftlern unbehandelt das Feld ist. Alle drei stammen aus der Schule von Alphons Dopsch, also dem Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Während die „Annales“-Mitarbeiterin Lucie Varga 1934 emigrierte und 1941 in der Emigration starb²⁰⁶, habilitierten sich Erna Patzelt 1925²⁰⁷ als erste Historikerin Österreichs in Wien und Hedwig Fleischhacker 1938 in Berlin²⁰⁸. Die beiden letzteren werden trotz ihrer Verstricktheit in den Nationalsozialismus bis

²⁰² Suppan, Arnold; Wakounig, Marija (2007): Hans Uebersberger. In: Arnold Suppan, Marija Wakounig und Georg Kastner (Hg.): Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Innsbruck, Wien u.a.: Studien-Verlag, S. 91–166, S. 125.

²⁰³ Posch; Ingris; Dressel: „Anschluss“, S. 155.

²⁰⁴ Ebd. S. 158.

²⁰⁵ Ebd. S. 87.

²⁰⁶ Vgl. Schöttler, Peter (2002): Varga, Lucie. In: Brigitta Keintzel und Ilse Korotin (Hg.): Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken. Wien u.a.: Böhlau, S. 768–770.

²⁰⁷ Mazohl-Wallnig, Brigitte (2002): Patzelt, Erna. In: Keintzel; Korotin: Wissenschaftlerinnen, S. 555–560.

²⁰⁸ Mazohl-Wallnig, Brigitte (2002): Fleischhacker, Hedwig. In: Keintzel, Korotin: Wissenschaftlerinnen, S. 179–181.

heute durchaus positiv rezipiert²⁰⁹, bei Erna Patzelt resümiert etwa Brigitte Mazohl-Wallnig in einem Artikel: „Öffentliche Ehrungen [nach ihrem Tod, Anm. MV] blieben aus, Nachrufe fehlen.“²¹⁰, eine Aussage die jedenfalls Ehrungen als fehlend benennt, kritische Auseinandersetzung jedoch nicht. Tatsächlich fehlt an den historischen Instituten eine Auseinandersetzung mit den genannten Akteurinnen, die mit ihren Lebensgeschichten und allen Widersprüchlichkeiten²¹¹, besonders Erna Patzelt ist hier zu nennen, für die Geschichte der Geschichtswissenschaft an der Universität Wien einerseits und für die weitgehende²¹² Unsichtbarkeit von Frauen in der Erinnerungslandschaft andererseits stehen. Aus einem feministischen Blickwinkel hat sich Andrea Griesebner des Problems bereits angenommen²¹³ und wichtige Vorarbeit geleistet, auf die allerdings, besonders unter wissenschaftsgeschichtlichen und ideologiekritischen Augenmerk, noch wesentlich aufgebaut werden könnte²¹⁴.

8.5.2 „Lücken“

Neben diesem großen Feld scheint es weiterhin Defizite in der Analyse und zusammenfassenden Darstellung des politischen Handelns und Denkens der Lehrenden an allen historischen Instituten und Seminaren zu geben. Gernot Heiss²¹⁵ etwa belegt, dass ein großer Teil des Lehrpersonals am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, ab 1938 Institut für Geschichtsforschung, und am Historischen Seminar die gesamte Zwischenkriegszeit hindurch und während des Dritten Reiches politisch, wenn auch in verschiedener Intensität, aktiv war. Vergleichbare Darstellungen, die versuchen einen größeren wissenschaftspolitischen und -geschichtlichen Bogen für das Seminar für Osteuropäische Geschichte oder das Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte zu

²⁰⁹ Vgl. besonders die zitierten Artikel von Brigitte Mazohl-Wallnig.

²¹⁰ Mazohl-Wallnig: Patzelt, S. 559.

²¹¹ Vgl. Hammerschmid, Sabine (2009): Die Rolle der Geschichtswissenschaft während des Dritten Reiches. Am Beispiel der Universität Wien. Diplomarbeit, Universität Wien, S. 102.

²¹² Eine Ausnahme stellt der Artikel von Doris Ingrisch dar, der allerdings „nur“ die NS-Zeit behandelt. Ingrisch, Doris (2010): Weibliche Exzellenz und Nationalsozialismus an der Universität Wien. In: Ash; Nieß; Pils: Geisteswissenschaften, S. 141–166.

²¹³ Vgl. Griesebner: History; Griesebner: Geschichtswissenschaft.

²¹⁴ Spannend wäre etwa eine „epochenübergreifende“ Herangehensweise, wie sie Heike Anke Berger am Beispiel von deutschen Historikerinnen versucht hat. Vgl. Berger, Heike Anke (2007): Deutsche Historikerinnen 1920–1970. Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Frankfurt am Main: Campus.

²¹⁵ Vgl. Heiss: „Wiener Schule“.

schlagen fehlen jedoch. Allerdings muss angemerkt werden, dass beide Institute sich mit ihrer Geschichte beziehungsweise mit Exponenten auseinandergesetzt haben und das Institut für osteuropäische Geschichte zwei Institutsgeschichten verfasst hat, in denen sehr ausführlich zu Einzelpersonen gearbeitet wurde²¹⁶. Besonders hervorzuheben ist in diesem Fall, dass, wie von Marija Wakounig bereits im Interviewteil erwähnt, um den ehemaligen Institutsvorstand Hans Koch eine wissenschaftliche Debatte geführt wurde, wie sie auch andernorts wünschenswert wäre. Auf den Aufsatz von Andreas Kappeler in der Institutsgeschichte von 2007 wurde 2010 in der Festschrift für Arnold Suppan vom evangelischen Theologen Karl W. Schwarz eine Replik verfasst, die versucht, „Biographie und Wirken“ Hans Kochs ins rechte Licht zu rücken²¹⁷. Darin wird eingangs sofort die Nichtwürdigung im Seminarraum des Instituts kritisiert²¹⁸, um anschließend „einige Aspekte zu erörtern, die in Kappelers Beitrag wohl erwähnt, aber nicht ihrem Gewicht angemessen gewürdigt werden.“²¹⁹. Dies geschieht solchermaßen, dass der Autor zum Ende hin resümieren kann:

„Die Frage nach einer politischen Katharsis muss hier nicht beantwortet werden, aber ich gehe doch davon aus, dass er eine solche durchlebt und durchlitten hat. Koch wurde nach 1945 der Boden unter den Füßen weggezogen.“²²⁰

Nachdem Andreas Kappeler in seinem Aufsatz mit Blick auf nach 1945 zu Koch reüssiert: „Einsicht in seine Irrtümer gehörte offensichtlich nicht zu seinen Stärken“,²²¹ zeigt sich hier der Bruch in der Beurteilung der Person und ihres Wirkens in einer derart offenen Form, dass die Voraussetzungen für eine weitere Debatte, sowohl öffentlich als auch wissenschaftlich, hervorragend gegeben wären.

Anders liegen die Dinge beim Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Dessen Direktor Thomas Winkelbauer konstatiert in seiner Antwort auf die Frage, ob das

²¹⁶ Vgl. Suppan; Wakounig; Uebersberger; Kappeler, Andreas (2007): Hans Koch (1894-1959).in: Suppan, Arnold; Wakounig, Marija; Kastner, Georg (Hg.) (2007): Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Innsbruck, Wien u.a.: Studien-Verlag.

²¹⁷ Vgl. Schwarz, Karl W. (2010): Hans Koch – Biographie und Wirken. In: Wakounig, Marija; Mueller Wolfgang; Portmann Michael (Hg.)(2010): Nation, Nationalitäten und Nationalismus im östlichen Europa. Festschrift für Arnold Suppan zum 65. Geburtstag, S.641-658.

²¹⁸ Vgl. Ebd., S. 641f.

²¹⁹ Ebd. S.645.

²²⁰ Ebd. S. 656.

²²¹ Kappeler: Koch; S.248.

Institut für Österreichische Geschichtswissenschaft eine eigene Vergangenheitspolitik betreiben sollte:

„Ja, wenn damit vor allem gemeint ist, dass das Institut für Österreichische Geschichtsforschung die wissenschaftliche Aufarbeitung seiner Geschichte in der NS-Zeit sowie die Erforschung des Lebens, des Werks und der (wissenschafts)politischen Rolle seiner Vorstände (1929–1940 Hans Hirsch und 1940–1945 Otto Brunner), Professoren, Dozenten, Assistenten und Student/inn/en anregen und fördern sollte“²²².

Die Antwort ist insofern bemerkenswert, als das IfÖG, beziehungsweise dessen Mitglieder und deren wissenschaftliche Betätigung, zum einen bisher in der wissenschaftshistorischen Literatur recht häufig vorkommen²²³, während gleichzeitig ebendort von einem teilweise durchaus schwierigen Verhältnis zur eigenen Vergangenheit, beziehungsweise zur akademischen „Väter“generation, gesprochen werden kann. Die Ehrentafel im Arkadenhof und die Präsentation der Institutsgeschichte in Lehrveranstaltungen wurden bereits erwähnt. Dieser Zugang wird durch die Form, in der große Teile der oben erwähnten Literatur gehalten sind, durchaus verständlich. Wenn Thomas Winkelbauer im Interview erwähnt, dass der 2007 erschienenen Institutsgeschichte von 1929–1949²²⁴ „apologetischer Charakter“ konstatiert wurde, dann gilt das beispielweise ebenso für den 2008 erschienenen biographischen Artikel über Hans Hirsch²²⁵, Institutsvorstand von 1929–1940, von Andreas Zajic in Karel

²²² Interview mit Thomas Winkelbauer

²²³ Vgl etwa: Heiss: „Wiener Schule“; diverse Mitglieder und Professoren bei: Hruza, Karel (Hg.) (2008): Österreichische Historiker. 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschafts-geschichtlichen Porträts. Wien, Köln, Weimar: Böhlau. Hruza, Karel (Hg.) (2012): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 2. Wien, Köln, Weimar: Böhlau; Wallnig, Thomas (2011): Approaches to the „Aufklärung“ in Austrian Historiography after 1945. In: Wallnig; Frimmel; Telesko: 18th Century Studies, S. 33–50.; Heiss, Gernot (1996): Im „Reich der Unbegreiflichkeiten“. Historiker als Konstrukteure Österreichs. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* ÖZG 7 (4), S. 455–478.; Fellner, Günter (2004): Die österreichische Geschichtswissenschaft vom „Anschluss“ zum Wiederaufbau. In: Stadler, Friedrich (Hg.): *Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955: Beiträge zur österreichischen Wissenschaftsgeschichte*. Münster: Lit-Verlag, S. 135-156.

²²⁴ Stoy: Institut.

²²⁵ Zajic, Andreas (2008): Hans Hirsch (1878–1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volkstumforschung. In: Hruza: *Historiker* (1), S. 307–417.

Hruzas Sammelband „Österreichische Historiker 1900-1945“²²⁶, einem eine wichtige Lücke füllenden und entsprechend oft rezipierten Sammelband. Der Autor schreibt dort unter der Überschrift „Vor und nach dem Anschluss – die Pragmatik des IÖG-Vorstandes“, dass Hirsch „das ausgeprägte Parteiendenken der Zwischenkriegszeit [...] fremd gewesen [sei], da er als Forschungsstrategie und Wissenschaftsorganisator vielfach pragmatisch dachte und von allen politischen Lagern Probleme für die Aufrechterhaltung des Forschungs- und Lehrbetriebs in seinem Sinn erwartete.“²²⁷. Diese Stilisierung von Hans Hirsch als unpolitischen Wissenschaftler und Institutsleiter, der durch diese Schwierigkeiten sogar „gesundheitlich belastet“ wurde²²⁸, wird wenige Zeilen später durch die vollständige Wiedergabe folgenden Zitats Hirsch' vom Februar 1933, mithin kurz nach dem Wahlsieg der NSDAP in Deutschland, konterkariert:

„Da steht eine Mehrheit von Nationalsozialisten, die vorderhand in der Regierung nicht vertreten sind, einer katholischen Minderheit gegenüber, die den vollen Schutz der führenden Regierungspartei genießt. Ein ungleicher Kampf! Und abseits davon das Judentum und die rote Partei, die sich schadenfroh die Hände reiben und ab und zu eingreifen, um den etwa verlöschenden Brand neu zu entfachen.“²²⁹

Der offene Antisemitismus und die, wenigstens mögliche, Sympathie für die Nationalsozialisten werden nicht thematisiert, stattdessen wird, wie oben zitiert, eine Äquidistanz zu den Parteien konstruiert.

Dieses Beispiel steht in einer Reihe von ähnlich problematischen Beispielen, die wohl auch darauf zurückzuführen sind, dass eine öffentliche Debatte um eine historische und politische Verortung von Lehrinhalten und Personen nie stattgefunden hat. Eine angemessene öffentliche Diskussion ist auf einer solchen Basis jenseits vom Vorwurf eines apologetischen und zu nah an den Quellen geführten, mithin positivistischem Vorgehens auf der einen Seite und einer mangelnden Quellentreue auf der anderen, denn Zajic hält sich strikt an verfügbare Quellen, demnach nur schwer möglich.

Ein weiteres Beispiel für diese Problematik, aus dem selben Artikel, das bereits einen

²²⁶ Hruza: Historiker (1).

²²⁷ Zajic: Hirsch, S. 392.

²²⁸ Ebd., S. 392.

²²⁹ Ebd., S. 392.

Schritt weiterführt, sind Exkulpationsstrategien, die auf zweifelhafter Quellenlage beruhen. Albert Massiczek, ein Historiker, illegaler Nationalsozialist und Mitglied des SD der SS, wird ausführlich zitiert, um Hirsch von einer allzu NS-nahen Position – Massiczek sollte ein Gutachten über die Ordinarien Nadler, Srbik und Hirsch verfassen – zu entlasten. Ebendieser Massiczek, der nach eigenem Bekunden bereits 1938(!) Widerstandskämpfer wurde und nach der Niederlage des Dritten Reiches Mitglied der SPÖ war, und dessen verschiedene Autobiographien zu Erfolgsbüchern wurden, wurde von Wolfgang Neugebauer in einer Publikation des Bundes Sozialdemokratischer Akademiker, die sich mit der Reintegration ehemaliger NationalsozialistInnen mithilfe desselben beschäftigt, folgendermaßen charakterisiert:

„Schon die ersten Versuche, seine NS-Vergangenheit zu verschleiern und zu minimieren, waren von Erfolg gekrönt, sie bildeten gewissermaßen den Auftakt für die weitere Legendenbildung“.²³⁰

Abgesehen davon, dass folglich eine solche Quelle zu problematisieren und zu hinterfragen wäre, verwundert der erste Satz, der in jenem Artikel auf das Zitat folgt:

„Zur selben Zeit riet Hirsch etwa seinem Assistenten Fichtenau, der NSDAP aus Karrieregründen beizutreten“.²³¹

Da weder unmittelbar nachher, noch unmittelbar vorher von Heinrich Fichtenau die Rede ist, muss davon ausgegangen werden, dass hier ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Bedrohung von Hirsch durch das Gutachten und seinem Rat an Fichtenau der Partei beizutreten hergestellt wird und das Thema Fichtenau und NSDAP damit abgehandelt ist²³². Warum es allerdings an dieser Stelle steht und warum nicht im Text,

²³⁰ Neugebauer, Wolfgang; Schwarz, Peter (2005): Albert Massiczek. In: Wolfgang Neugebauer und Peter Schwarz: Der Wille zum aufrechten Gang. Die Rolle des Bundes Sozialistischer Akademiker (BSA) bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten. Hg. vom BSA. Wien: Czernin, S. 119–124, S. 124.

²³¹ Zajic, Hirsch, S. 398.

²³² Zur Problematik der Bewertung von NSDAP-Mitgliedschaften vergleiche: Kellerhoff, Sven Felix (2009): Die Erfindung des Karteimitglieds. Rhetorik des Herauswindens: Wie heute die NSDAP-Parteimitgliedschaft kleingeredet wird. In: Wolfgang Benz (Hg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt am Main: Fischer (Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Buchreihe), S. 167–180.

sondern in der Fußnote, näher auf die Thematik der NS-Verstricktheit eingegangen wird, erklärt sich nicht ohne obige Vermutung.

An diesem Beispiel lässt sich ein Problemfeld öffnen, das wohl näherer wissenschaftlicher Bearbeitung bedürfte. Nachdem bis heute weder zu Heinrich Fichtenau noch zu Adam Wandruszka oder anderen VertreterInnen dieser Generation monographische, quellengestützte kritische Darstellungen erschienen sind, ist das Wissen um den Werdegang der ersten HistorikerInnengeneration nach 1945 gering und in vielen Fällen auf beiläufige, und dann bisweilen zweifelhafte, Bemerkungen in Publikationen über deren akademische Lehrer begrenzt. Eine Lösung dieses Problems kann nicht nur in der Beforschung der Personen liegen, sondern muss notwendigerweise auch eine Debatte über Bewertungen und Einstufungen politischer Natur beinhalten²³³.

Dieses Thema leitet von den AssistentInnen und SchülerInnen über zur „breiten Masse“ der StudentInnen. Wie oben bereits angedeutet ist eine namentliche Erfassung von GeschichtsstudentInnen an der Universität Wien ein schwieriges Unterfangen. Bei der Suche nach Studierenden im Allgemeinen wären allerdings in diesem Kontext besonders die TäterInnen in den Fokus zu nehmen. Es ist davon auszugehen, dass in einem Fach wie Geschichte, in dem eine große Zahl der ExponentInnen sich bewusst national und antidemokratisch gab, solche in großem Maße zu finden sind²³⁴. Interessant ist, dass in den Antworten auf die Fragebögen zwar Kategorien wie Opfer und TäterInnen vorkommen, von StudentInnen als Objekten sowohl der Erinnerung als auch der Forschung kaum die Rede ist. Das mag wohl zum einen damit zusammenhängen, dass die Forschung aus oben genannten Gründen schwierig ist und dass in obenstehende Kategorien alle einzuordnen sind, zum anderen allerdings mit Sicherheit auch daran, dass StudentInnen auch heute noch nur als gewissermaßen nachrangiger Teil des Instituts gesehen werden. In diesem Kontext überrascht es auch nicht, dass (wiederum) gerade Thomas Winkelbauer sie als Objekte der Forschung extra erwähnt. Dies ist wohl mit dem besonderen Status des (ehemaligen) Institutsurses des IfÖG zu erklären, der aufgrund seiner besonderen Spezialisierung auf die historischen Hilfswissenschaften und der damit verbundenen Ausbildungsfunktion lange Zeit eine

²³³ Vgl. beispielsweise: Thiel, Jens (2008): Gab es eine nationalsozialistische Akademikergeneration? Hochschullehrerlaufbahnen und generationelle Prägungen in Deutschland und Österreich 1933/1938 bis 1945. In: *zeitgeschichte* 35(4), S. 230-257

²³⁴ Vgl. Heiss: „Wiener Schule“.

besondere Verbundenheit zwischen AbsolventInnen und Institut bedingte.

8.6 Wie und Wo?

8.6.1 Vorüberlegungen

Nachdem die Ausgangsfrage dieser Arbeit „Ein Denkmal für HistorikerInnen an der Universität Wien“ lautete, also durchaus die Idee eines klassischen physischen Denkmals im Raum stand und steht, sind einige Vorüberlegungen zu ebendieser Frage angebracht.

Die Fragen, wie und wo gedacht wird beziehungsweise gedacht werden sollte, sind zunächst untrennbar mit institutionellen und strukturellen Problemen verbunden. Wie bereits im Kontext des Kunstgeschichtedenkmals erwähnt wurde, gibt es keine Richtlinien der Universität Wien für die Errichtung von neuen Denkmälern. Zudem ist diese Agenda im Rektorat angesiedelt und dessen Beschlüsse werden in der Regel nicht öffentlich gemacht – und sind daher kaum nachzuvollziehen. Ein Beispiel hierfür ist der Denkmalpark im Arkadenhof. Während es unter Rektor Georg Winckler bis 2012 die Devise gab, keine weiteren Denkmalsetzungen mehr zu tätigen, scheint es, dass diese Regelung mittlerweile wieder rückgängig gemacht wurde und es angedacht wird, anlässlich des Universitätsjubiläums wieder neue Denkmäler zu errichten²³⁵. Diese Änderung zeigt unter anderem wie schwierig es ist, in diesem sich laufend ändernden Umfeld konkrete Planungen, etwa in der Frage des Ortes, durchzuführen. Dies ist in Bezug auf das Fach Geschichte schon allein insofern problematisch, als dass das Universitätshauptgebäude der historische „Ort des Geschehens“ ist und neue Denkmäler an diesem Ort automatisch mit dem Jubiläum als „window of opportunity“ zu verbinden wären. Des weiteren wäre eine Denkmalsetzung unweigerlich mit Kosten verbunden, die aufzubringen die InitiatorInnen vermutlich vor größere Probleme stellen würde²³⁶. Eingedenk dieser Hürden scheint es sinnvoll zunächst die Frage, wie zu gedenken sei, Alternativen und Ergänzungen zu Denkmälern zu prüfen und Ortsfragen vorerst beiseite

²³⁵ Diese Information stammt aus einem Gespräch mit einem der Verantwortlichen für die Planungen des Jubiläums und ist insofern ohne Gewähr.

²³⁶ Die Frage der Finanzierung, ohne Zweifel eine der brennendsten, kann hier leider nicht ausführlich behandelt werden.

zu lassen. Wie das Beispiel der Kunstgeschichte zeigt (aktive Einbindung von Studierenden und Erstellung einer Ausstellung) bringen partizipative Prozesse sehr brauchbare Ergebnisse, oder wie Daniela Hammer-Tugendhat in Bezug auf ebendieses Denkmal meinte: „Das Wichtigste an einem Denkmal ist der Prozess, der zu diesem führte“.²³⁷ Deshalb soll hier zunächst versucht werden, Möglichkeiten zu skizzieren, um sich (nicht nur) den Aspekten, denen zu erinnern sei, annähern zu können.

8.6.2 Annäherungsvorschläge

- ✧ Vor allem wäre wohl in erster Linie die Füllung weißer Flecken in der Geschichte der historischen Institute, beziehungsweise der historischen Wissenschaften an der Universität Wien, anzugehen. Jenseits der Forschungsgebiete, die bereits angeführt wurden, stehen außerdem die Vorschläge im Raum, die in den Interviews gemacht wurden. Was die Umsetzung betrifft, handelt es sich hier, eingedenk der allgemeinen Ressourcenknappheit, um ein schwieriges Feld. Was allerdings bereits geschieht, und unter Umständen noch auszubauen wäre, wären Anstrengungen zur Lukrierung von Forschungsmitteln unter Hinweis auf das anstehende Jubiläum.
- ✧ Im Kapitel 8.5.2 wurde auf die Problematik hingewiesen, die das mangelnde Wissen über die eigenen akademischen „Väter“ mit sich bringen kann. Ein Projekt, ähnlich dem Band „Versäumte Fragen“, der im Jahr 2000 von Rüdiger Hohls und Konrad Jarausch herausgegeben wurde und Interviews mit deutschen HistorikerInnen der letzten Jahrzehnte vereint²³⁸, wäre vorstellbar.
- ✧ Die Auseinandersetzung mit Universitätsgeschichte ebenso wie jene mit Frauen- und Geschlechtergeschichte nimmt ohnehin einen sehr prominenten Rang im Lehrveranstaltungsgebot der Studienrichtung Geschichte an der Universität Wien ein. Es stellt sich also die Frage, warum geschichts- und gedenkpolitische

²³⁷ Kahane; Schedlmayer: „Ausgegrenzt...“.

²³⁸ Hohls, Rüdiger; Jarausch, Konrad Hugo; Bathmann, Torsten (2000): Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Thematiken nicht in Lehrveranstaltungen integriert werden. Integration scheint hier aufgrund der geringen Nachfrage nach solchen Inhalten sinnvoller zu sein, als Speziallehrveranstaltungen anzubieten. Ein Beispiel für die Miteinbeziehung solcher Inhalte ist die bereits erwähnte „Einführung in die feministische Geschichtswissenschaft“ von Andrea Griesebner, die wissenschaftshistorische Elemente mit politischem Anspruch und der Forderung nach weiterer Aufarbeitung kombiniert.

- ♣ Eine Dokumentationsplattform im Internet, analog zu den Seiten des Forums „Zeitgeschichte der Universität Wien“ und ähnlich prominent platziert sowie von allen Institutshomepages zugänglich, kann eine wichtige Rolle bei der niederschweligen Etablierung einer Gedenkkultur spielen. Neben einer Veröffentlichungsmöglichkeit für Forschungsergebnisse könnte eine solche Plattform auch Unterstützung für Studierende sein und die permanente Präsenz Aufmerksamkeit sichern. Nicht zuletzt würde durch die Vernetzung auf Institutshomepages eine gewisse Verbindlichkeit zur Füllung mit Inhalt geschaffen. Ein wesentlicher Faktor in Bezug auf Öffentlichkeitswirkung, die ja in Bezug auf die Seiten des Forums „Zeitgeschichte der Universität Wien“ vehement kritisiert wurde, sind die verwendeten Sprachen. Während auf der Homepage der Universität Wien, die unter Kapitel 6.2 besprochen wurde, alle Seiten außer jenen des Forums „Zeitgeschichte der Universität Wien“ und über „Der Muße reichs – Kastalias Schatten“ auch auf Englisch verfügbar sind, sollte hier Wert auf die sprachliche Ausgestaltung gelegt werden. Neben Übersetzungen auf Englisch wäre vermutlich eine Übersetzung in Sprachen der ehemaligen Opfer, und hier wohl besonders Hebräisch, von Bedeutung.
- ♣ Die Institutshomepages selbst geben aktuell, mit Ausnahme des Instituts für Zeitgeschichte, das auf die Geschichte des Instituts und seines Gründers Ludwig Jedlicka hinweist²³⁹, keine Informationen über ihre Geschichte beziehungsweise

²³⁹ F.S. (2006): 40 Jahre Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien – Zwischen Disziplin und Forschungsfeld. In: Homepage des Instituts für Zeitgeschichte. <http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/institut/geschichte/>, abgerufen am 20.01.2013.

verschweigen sie wissentlich. Das Institut für osteuropäische Geschichte geht sogar soweit, sowohl den Namen des Initiativgebers zur Institutsgründung, Hans Uebersberger, zu verschweigen, als auch die Institutsgründung deshalb verfälscht darzustellen²⁴⁰, was insofern bemerkenswert ist, als dass das Institut selbst 2007 einen Band zu seiner Geschichte und also auch Hans Uebersbergers nationalsozialistischen Positionen und Handlungen, veröffentlicht hatte²⁴¹. Die Vermutung scheint naheliegend, dass die Öffentlichkeitswirkung einer Homepage wesentlich größer eingeschätzt wird, als die von wissenschaftlichen Publikationen. Aus diesem Grund würde es sicher zur Etablierung einer Erinnerungs- und Gedenkkultur beitragen, wenn die Institute ihre Geschichte und deren AkteurInnen²⁴² auch auf ihren Homepages korrekt darstellen würden beziehungsweise die Schwerpunkte der Darstellungen entsprechend legen würden.

8.6.3 Formen

Jenseits von diesen, relativ leicht umzusetzenden, Vorschlägen, steht der Gedanke an gewissermaßen materialisierte Gedenkformen natürlich ebenfalls im Raum.

- ✦ Unter diesem Gesichtspunkt sind wiederum die Vorschläge des Forums Zeitgeschichte sehr hilfreich. Dort wird unter dem Punkt „Gedenkformen – Ist-stand überprüfen“ empfohlen:

„Halten alle so Geehrten einer wissenschaftlich-kritischen Würdigung stand (z.B. sollen die Biografien der insgesamt 38 Nachkriegsrektoren, die vor 1915/20 geboren wurden, einer kritisch-wissenschaftlichen Reflexion unterzogen werden, allfällige Tätigkeiten/Involvierungen in der NS-Zeit erhoben werden, evt. kommentierende Texte überlegt werden); dasselbe

²⁴⁰ Seite des Instituts für Osteuropäische Geschichte: <http://iog.univie.ac.at/ueber-das-institut/>, abgerufen am 20.01.2013.

²⁴¹ Vgl. Suppan; Wakounig; Uebersberger.

²⁴² Besonders eindrucksvoll ist das Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, auf dessen Homepage sich nur ein Vermerk zum Gründungsjahr und Gründer befindet, und dessen einziger Link zu einem ganzseitigen Foto von Alfons Dopsch ohne Kommentierung führt: <http://wirtges.univie.ac.at/Wiso/Insti/Dopsch.jpg>, abgerufen am 20.01.2013.

empfiehlt sich für andere hohe VertreterInnen der Universität wie etwa die DekanInnen, Senatsvorsitzenden oder LeiterInnen und DirektorInnen von Universitätsinstituten (zB. sichten, wer heute in Instituts(leiterInnen)galerien geehrt wird)“.²⁴³

Nachdem dieser Vorschlag, natürlich bezogen auf die VertreterInnen der historischen Institute, auch in den Interviews zur Sprache gekommen ist und auch in Teilen am Institut für Osteuropäische Geschichte bereits umgesetzt wurde, wäre es mit Sicherheit lohnend, ähnliche Initiativen zu starten. Dabei sollte es sich allerdings keinesfalls um „Bilderstürme“ handeln, sondern um kommentierende Texte, die Aufmerksamkeit schaffen könnten.

- ⤴ Eine (temporäre) Ausstellung böte eine Möglichkeit Öffentlichkeit zu schaffen. Zwar scheint die Idee, analog zur Kunstgeschichte, Biographien von Opfern zu präsentieren, spannend, allerdings wäre es wohl ergiebiger auch Strukturen und Prozesse zu zeigen, die die Geschichte der Geschichtswissenschaft an der Universität Wien geprägt haben, wie etwa eine kritische Darstellung der „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“, der Reetablierung von belasteten Lehrenden wie Adam Wandruszka oder Taras Borodajkewycz und, wie etwa an diesen beiden Beispielen, die biographischen Verwerfungen und Brüche, denen TäterInnenbiographien unterlagen.

- ⤴ Ein eigenes Denkmal für die Geschichte an der Universität Wien scheint aus oben genannten Gründen, und aufgrund der räumlichen Verteilung der historischen Institute, schwierig zu realisieren zu sein. Vorstellbar wäre allerdings etwa ein Denkmal, das dezentral gestaltet ist, also an verschiedenen Orten platziert wird, an denen jeweils spezifischen Aspekten gedacht werden könnte: vertriebenen und ermordeten Studierenden im Hauptgebäude, belasteten Lehrenden an den heutigen Instituten, gewissermaßen textbasierte Stolpersteine²⁴⁴. Damit wäre jedenfalls die Problematik der Dezentralität der

²⁴³ _Entwicklung angemessener Formen des Gedenkens. <https://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/konzept/gedenkformen/>, abgerufen am 20.01.2013.

²⁴⁴ Vgl. Hess, Peter (2006): „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“. Die Aktion Stolpersteine. In: Beate Meyer (Hg.): Die Verfolgung der Hamburger Juden 1933–1945. Geschichte,

historischen Institute gelöst. Das eingangs skizzierte Problem der Darstellung des Zeitraums, also die Frage danach, ob der Nationalsozialismus hervorzuheben ist oder nicht, könnte so ebenfalls umgangen werden, da die Möglichkeit besteht, allen „AkteurInnen“ in einer angemessenen Form gerecht zu werden.

- ⤴ Analog zum vorherigen Vorschlag böte sich das Konzept „Mapping“ an. Die Homepage/das Projekt: „Intervention, please! A database for history-political sites, plans and actions“ wurde 2009 im Kontext der Bildungsproteste in Wien gegründet und beschreibt sich selbst folgendermaßen:

„Intervention, please! A database for history-political sites, plans and actions‘ versammelt problematische geschichtspolitische Manifestationen im öffentlichen Raum und macht Informationen darüber im Internet zugänglich. Die Einträge der Datenbank sind nach diversen Kriterien sortiert, etwa nach Entstehungszeitraum und Art der Manifestation sowie danach, ob bereits eine betreffende Intervention stattgefunden hat oder noch aussteht. Die Inhalte der Datenbank werden von Personen und Gruppen erstellt, die kritisch zu geschichtspolitischen Manifestationen im öffentlichen Raum arbeiten wollen. Darüber hinaus sind auch die Besucher_innen der Ausstellung dazu aufgefordert, Einträge zu verfassen und mit einer geographischen Online-Karte zu verknüpfen.“²⁴⁵

Ein ähnliches Projekt, und zwar bezogen sowohl auf materielle als auch auf immaterielle Erinnerungsorte, wäre eine ideale Plattform, um reflexiv und interaktiv mit der Geschichte der historischen Wissenschaften in Wien umzugehen (und im Idealfall über diese hinauszuwachsen). In einem solchen Kontext ist eine Sammlung vorstellbar, die, idealerweise auf einem wissenschaftlichen Niveau, einen Bogen schlagen könnte von der Beschäftigung mit materiellen Orten, wie etwa dem Hörsaal 41 als traditionell wichtigstem Hörsaal der Geschichte im neuen Universitätsgebäude, bis hin zu einer Diskussion über Otto Brunners „Land und Herrschaft“ mit Digitalisaten der

²⁴⁵ Zeugnis, Erinnerung. Göttingen: Wallstein, S. 167–171.
http://interventionplease.plattform-geschichtspolitik.org/?page_id=446, abgerufen am: 20.01.2013.

verschiedenen Textversionen von 1939 und 1959²⁴⁶.

- ♣ Sehr attraktiv scheint die Idee zu sein, nach den Vorschlägen von Verena Krieger ein Denkmal umzugestalten. Die Vielschichtigkeit von Erinnerung und Gedächtnis würde damit in den Vordergrund gerückt, ebenso wie problematische Inhalte entsprechend korrigiert werden könnten. Das Problem an diesem Ansatz ist, dass es [meines Wissens, MV] nur ein Denkmal gibt, das dafür in Frage käme, nämlich die Ehrentafel für die Vorstände des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung im Arkadenhof. Da vermutlich Bundesdenkmalamt und Institut eine Umgestaltung ablehnen würden, wird diese Idee wohl nicht umzusetzen sein. Nichtsdestotrotz scheint es problematisch, dass mehrere belastete Professoren²⁴⁷ dort unkommentiert ihr Ehrenmal haben. Eine wenigstens temporäre Umgestaltung oder eine erklärende Tafel wäre höchst wünschenswert.

²⁴⁶ Vgl. Algazi, Gadi (1999): Otto Brunner – „Konkrete Ordnung“ und Sprache der Zeit. In: Peter Schöttler (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918–1945*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1333), S. 166–203.

²⁴⁷ Siehe Anmerkung 186.

9. Schlussbemerkungen

Die Diskussion um ein „Denkmal für die HistorikerInnen an der Universität Wien“ ist eine notwendige und ohnehin viel zu spät kommende. Gerade ein Fach wie die Geschichte hätte, besonders an der Universität Wien, an der es ja durchaus kritische Geschichtswissenschaftlerinnen gibt und gab, diese Bringschuld bereits früher einlösen können und müssen. Allein die durchgeführten Interviews und deren Auswertung zeigen, dass sowohl Interesse als auch, in unterschiedlicher Form, Ansätze einer Geschichts- und Erinnerungspolitik an den historischen Instituten vorhanden sind. Bereitschaft scheint auf jeden Fall vorhanden zu sein. Als ambivalent muss wohl der von allen InterviewpartnerInnen geäußerte Ansatz gesehen werden, längere Zeiträume als die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts miteinzubeziehen. Einerseits ist dies sicherlich in einigen Bereichen, wie etwa Antisemitismus oder feministischer Kritik notwendig, andererseits droht eine solche Herangehensweise den Fokus zu verwischen, den die Zwischenkriegszeit, Austrofaschismus und nicht zuletzt Nationalsozialismus wohl verdienen würden. Nichtsdestotrotz bleibt die Hoffnung, dass die vorliegende Arbeit wenigstens einen Impuls geliefert hat, das Thema, im Idealfall unter Miteinbeziehung möglichst vieler Gruppen, seien es Studierende, seien es Lehrende, auf die eine oder andere Weise weiter zu verfolgen.

Auch wenn die Initiative, die durch die Arbeitsgruppe Gedenktafel gesetzt wurde, einen wichtigen Anstoß gegeben hat, scheint es nichtsdestotrotz wichtiger, einen Prozess zu starten, der Gedenken in einer angemessenen Form gewährleistet, als eine weitere „Kranzabwurfstelle“ zu errichten. In Anlehnung an die im Kapitel 2 beschriebenen Prozesse muss allerdings das folgende Problemfeld permanent im Auge behalten werden: Die Schaffung von unter Umständen kollektivbildenden Narrativen, sei es durch emphatische Identifikation, sei es durch überstürzte, überkompensierende Überführungen von Elementen des Speichergedächtnisses ins Funktionsgedächtnis muss reflektiert und vermieden werden. In beiden Fällen handelte es sich um die Schaffung von *imagined communities*, eine Falle, auf die in Bezug auf die Inschriften in der Aula als auch in Bezug auf das Kunstgeschichtedenkmal eingegangen wurde. Alternativ müssen Erinnerung und Auseinandersetzung wohl mit der Übernahme von Verantwortung einhergehen. Allerdings muss auch bedacht werden, dass Denkmäler

einen Wert für Verfolgte, beziehungsweise deren Nachkommen, als Zeichen der Trauer und der Erinnerung beziehungsweise des Eingeständnisses von Verantwortung haben.

Die Befürchtung scheint gerechtfertigt zu sein, dass obige Befürchtung durchaus in vielen Fällen im Vordergrund steht. Insofern scheint es sinnvoller, eine Art Prozess in qualitativen Sprüngen zu etablieren, der in etwa folgende Reihenfolge haben sollte: Zunächst scheint die Notwendigkeit im Vordergrund zu stehen, sich zu erinnern, was alles war. Sprich, nicht allein das isolierte Gedenken an Opfer eines recht abstrakten und ungenannt bleibenden Bösen soll im Vordergrund stehen, sondern die Vergegenwärtigung, dass die Ereignisse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Teil eines Ganzen waren, das unbedingt mit aufgearbeitet werden muss. Der nächste Schritt wäre die Aufarbeitung und Sichtbarmachung, also gewissermaßen den „Bann der Vergangenheit durch helles Bewusstsein zu brechen“²⁴⁸. Erst dann ist das möglich, was Heidemarie Uhl „ehren und/oder Anstoß nehmen“ nennt. Ein logischer (vielleicht letzter) Schritt wäre schließlich, aber es sei dahingestellt, ob dies in diesem Rahmen möglich ist, auf aktuelle Diskriminierungs- und Ausschlussformen hinzuweisen und aktiv dagegen vorzugehen, besonders dann, wenn die Rede von Verantwortung nicht nur leere Phrase bleiben soll.

Nachdem ein wesentlicher Teil dieser Arbeit darin bestanden hat, darauf hinzuweisen, dass ein Denkmal nicht die beste und wohl auch nicht die adäquate Form des Erinnerns ist, soll am Schluss doch noch ein Vorschlag gemacht werden. Nachdem im Moment, Jänner 2013, die Möglichkeit, oder vielmehr das Gerücht im Raum steht, dass anlässlich des 650. Jubiläums der Universität Wien Büsten von Wissenschaftlerinnen im Arkadenhof aufgestellt werden sollen, bestünde durchaus die Möglichkeit eine Historikerin vorzuschlagen. Lucie Varga oder Hertha Firnberg wären mögliche Kandidatinnen.

²⁴⁸ Adorno, Theodor W. (1963): Eingriffe. Neun kritische Modelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 125–146.

10. Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1963): Eingriffe. Neun kritische Modelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Algazi, Gadi (1999): Otto Brunner – „Konkrete Ordnung“ und Sprache der Zeit. In: Peter Schöttler (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918–1945. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1333), S. 166–203.
- Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus (Hg.) (2011): Open Call. Handbuch zur Umgestaltung des Luegerdenkmals. Wiener Neudorf.
- Ash, Mitchell G.; Nieß, Wolfram; Pils Ramon (Hg.) (2010): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. das Beispiel der Universität Wien. Wien: V&R unipress, Vienna Univ. Press.
- Assmann, Aleida (2007): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Below, Irene (2011): Kontexte der Erinnerung. Zur Wahrnehmung exilierter Kunsthistorikerinnen seit den 1960er Jahren in Deutschland und Österreich. In: Inge Hansen-Schaberg und Hiltrud Häntzschel (Hg.): Alma Maters Töchter im Exil. Zur Vertreibung von Wissenschaftlerinnen und Akademikerinnen in der NS-Zeit. München: edition text + kritik, S. 248–278.
- Bergenthum, Hartmut (2005): Geschichtswissenschaft und Erinnerungskulturen. Bemerkungen zur neueren Theoriedebatte. In: Günther Oesterle (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 121–162.
- Berger, Heike Anke (2007): Deutsche Historikerinnen 1920–1970. Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Frankfurt am Main: Campus.
- Bischof, Günter; Plasser, Fritz; Berger, Peter (Hg.) (2010): From Empire to Republic. Post-

World War I Austria. New Orleans, Louisiana, USA: University of New Orleans Press (Contemporary Austrian Studies, 19).

Braun, Christina von (2003): Die unterschiedlichen Geschlechtercodierungen bei NS-Tätern und -Täterinnen unter medienhistorischer Perspektive. In: Ulrike Weckel und Edgar Wolfrum (Hg.): „Bestien“ und „Befehlsempfänger“. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 250–265.

Brumlik, Micha (2000): Erziehung nach Auschwitz und Pädagogik der Menschenrechte. Eine Problemanzeige. In: Bernd Fehler, Gottfried Kössler und Till Liebertz-Gross (Hg.): „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen. Weinheim: Juventa Verlag, S. 47–58.

Burgstaller, Rosemarie; Posch, Herbert (2012): Zeitgenössische Kunst und Geschichte im Alten Allgemeinen Krankenhaus. Eine Dialogführung durch den Campus der Universität Wien. In: Linda Erker, Alexander Salzmann, Lucile Dreidemy und Klaudija Sabo (Hg.): Update! Perspektiven der Zeitgeschichte. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag, S. 748–755.

Davy, Ulrike; Vasek, Thomas (1990): Der „Siegfried-Kopf“. Eine Auseinandersetzung um ein Denkmal in der Universität Wien. Wien: WUV.

Dobler, Jens (2012): Unzucht und Kuppelei. Lesbenverfolgung im Nationalsozialismus. In: Insa Eschebach (Hg.): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Berlin: Metropol, S. 53–62.

Endlich, Stephanie (2012): Das Berliner Homosexuellen-Denkmal. Kontext, Erwartungen und die Debatte um den Videofilm. In: Insa Eschebach (Hg.): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Berlin: Metropol, S. 167–186.

Erker, Linda (2010): Ausstellungskonzept: Vertriebene Studierende 1938. Diplomarbeit, Universität Wien.

Erker, Linda; Salzmann, Alexander; Dreidemy, Lucile; Sabo, Klaudija (Hg.) (2012):

- Update! Perspektiven der Zeitgeschichte. Innsbruck, Wien, Bozen.: Studien-Verlag.
- Eschebach, Insa (2012): Die Frauen von Ravensbrück. Geschlechterbilder im Ravensbrück-Gedächtnis. In: Insa Eschebach (Hg.): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Berlin: Metropol.
- Eschebach, Insa (Hg.) (2012): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Berlin: Metropol.
- Eschebach, Insa; Jacobeit, Sigrid; Wenk, Silke (Hg.) (2002): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster und Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main: Campus.
- Fehler, Bernd; Kössler, Gottfried; Liebertz-Gross, Till (Hg.) (2000): „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen. Weinheim: Juventa Verlag.
- Fellner, Günter (2004): Die österreichische Geschichtswissenschaft vom „Anschluss“ zum Wiederaufbau. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955: Beiträge zur österreichischen Wissenschaftsgeschichte. Münster: Lit-Verlag, S. 135-156.
- Frietsch, Elke; Herkommer, Christina (Hg.) (2009): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld: Transcript.
- Fritz, Regina; Sachse, Carola; Wolfrum, Edgar (Hg.) (2008): Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa. Göttingen: Wallstein.
- Gabriel, Manfred (1997): Wider Genieblitz und Geniekult. Vorarbeiten zu einer soziologisch-handlungstheoretischen Betrachtung künstlerischer Produktion. In: Alfred Smudits und Helmut Staubmann (Hg.): Kunst – Geschichte – Soziologie. Beiträge zur soziologischen Kunstbetrachtung aus Österreich. Festschrift für Gerhardt Kapner. Frankfurt am Main u.a.: Lang., S. 50–63.
- Gehmacher, Johanna (2009): Im Umfeld der Macht: populäre Perspektiven auf Frauen der NS-Elite. In: Elke Frietsch, und Christina Herkommer (Hg.): Nationalsozialismus und

Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse“ und Sexualität im „Dritten Reich“ und nach 1945. Bielefeld: Transcript, S. 49–69.

Gerbel, Christian; Lechner, Manfred; Lorenz, Dagmar C.G; Marchart, Oliver; Öhner, Vrääh; Steiner, Ines et al. (Hg.) (2005): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik. Wien: Turia + Kant..

Grandner, Margarete; Heiss, Gernot; Rathkolb, Oliver (Hg.) (2005): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien, 1945–1955. Innsbruck, Wien u.a: Studien-Verlag.

Griesebner, Andrea (2011): History, Universities, and Professors: Women and Gender in Early Modern Historiography in Austria. In: Thomas Wallnig, Johannes Frimmel und Werner Telesko (Hg.): 18th Century Studies in Austria 1945–2010. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler (The Eighteenth Century And The Habsburg Monarchy. International Series, 4), S. 91–110.

Griesebner, Andrea (2012): Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung. Wien: Löcker.

Großegger, Elisabeth (2007): Historische Dramen als immaterielle Denkmäler im öffentlichen [Theater]raum. In: Rudolf Jaworski und Peter Stachel (Hg.): Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich. Berlin: Frank & Timme, S. 293–309.

Hammerschmid, Sabine (2009): Die Rolle der Geschichtswissenschaft während des Dritten Reiches. Am Beispiel der Universität Wien. Diplomarbeit, Universität Wien.

Hansen-Schaberg, Inge; Häntzschel Hiltrud (Hg.) (2011): Alma Maters Töchter im Exil. Zur Vertreibung von Wissenschaftlerinnen und Akademikerinnen in der NS-Zeit. München: edition text + kritik.

Hausmann, Brigitte (1995): Duell mit der Verdrängung? Denkmäler für die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland 1980 bis 1990. Münster: Lit.

Hausen, Karin (1998): Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der

- Geschlechtergeschichte. In: Hans Medick und Anne-Charlott Trepp (Hg.): Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven. Göttingen: Wallstein, S. 15–55.
- Heinrich, Christoph (1993): Strategien des Erinnerns. Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre. München: Silke Schreiber Verlag.
- Heinsohn, Kirsten; Vogel, Barbara; Weckel, Ulrike (Hg.) (1997): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland. Frankfurt am Main: Campus.
- Heiss, Gernot; Mattl, Siegfried; Meissl, Sebastian; Saurer, Edith; Stuhlpfarrer, Karl (Hg.) (1989): Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Heiss, Gernot (1996): Im „Reich der Unbegreiflichkeiten“. Historiker als Konstrukteure Österreichs. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* ÖZG 7(4), S. 455–478.
- Heiss, Gernot (2010): Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus. „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“? In: Mitchell G. Ash, Wolfram Nieß und Ramon Pils (Hg.): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. das Beispiel der Universität Wien. Wien: V&R unipress, Vienna Univ. Press, S. 397–427.
- Heindl, Waltraud; Tichy, Marina (Hg.) (1990): „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...“. Frauen an der Universität Wien (ab 1897). Wien: Universitätsverlag.
- Hess, Peter (2006): „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“. Die Aktion Stolpersteine. In: Beate Meyer (Hg.): Die Verfolgung der Hamburger Juden 1933–1945. Geschichte, Zeugnis, Erinnerung. Göttingen: Wallstein, S. 167–171.
- HochschülerInnenschaft an der Universität Wien (Hg.) (2009): Völkische Verbindungen. Wien.
- Hohls, Rüdiger; Jarausch, Konrad Hugo; Bathmann, Torsten (2000): Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

- Holeschovsky, Johannes (2012): Hugo Hantsch (1895–1972). Ein großösterreichischer Verfechter der Reichsidee. In: Karel Hruza (Hg.) (2012): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 2. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, S. 451–488.
- Houlihan, Patrick J. (2010): Was There an Austrian Stab-in-the-Back Myth? Interwar Military Interpretations of Defeat. In: Günter Bischof, Fritz Plasser und Peter Berger (Hg.): From Empire to Republic. Post-World War I Austria. New Orleans, Louisiana, USA: University of New Orleans Press (Contemporary Austrian Studies, 19), S. 67–89.
- Huber, Andreas (2012): Eliten/dis/kontinuitäten. Kollektivporträt der im Nationalsozialismus aus "politischen" Gründen vertriebenen Hochschullehrer der Universität Wien. Diplomarbeit (Soziologie). Wien
- Hruza, Karel (Hg.) (2008): Österreichische Historiker. 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Hruza, Karel (Hg.) (2012): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 2. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Ingrisch, Doris (1992): „Alles war das Institut!“ Eine lebensgeschichtliche Untersuchung über die erste Generation von Professorinnen an der Universität Wien. Wien: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, 2).
- Ingrisch, Doris (2010): Weibliche Exzellenz und Nationalsozialismus an der Universität Wien. In: Mitchell G. Ash, Wolfram Nieß und Ramon Pils (Hg.): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. das Beispiel der Universität Wien. Wien: V&R unipress, Vienna Univ. Press, S. 141–166.
- Ingrisch, Doris; Dressel, Gert (2008): Erleben, Erinnern und Erzählen – der März 1938 aus der Perspektive von Studierenden an der Universität Wien. In: *Zeitgeschichte* 35 (4), S. 214–229.

- Jaworski, Rudolf; Stachel, Peter (Hg.) (2007): Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich. Berlin: Frank & Timme.
- Jenkins, Keith; Morgan, Sue; Munslow, Alun (Hg.) (2007): Manifestos for History. New York: Routledge.
- Kahane, Catharina; Schelmayer Nina (2008): „Ausgegrenzt – Vertrieben – Ermordet“. Das Wiener Institut für Kunstgeschichte gedenkt der Opfer des Austrofaschismus und Nationalsozialismus. In: *Kunstgeschichte aktuell* (4).
- Kaiser, Nancy (Hg.) (1994): Selbst Bewusst. Frauen in den USA. Leipzig: Reclam.
- Kappeler, Andreas (2007): Hans Koch (1894-1959).in: Suppan, Arnold; Wakounig, Marija; Kastner, Georg (Hg.) (2007): Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Innsbruck, Wien u.a.: Studien-Verlag.
- Keintzel, Brigitta (Hg.) (2002): Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken. Wien u.a: Böhlau.
- Kellerhoff, Sven Felix (2009): Die Erfindung des Parteimitglieds. Rhetorik des Herauswindens: Wie heute die NSDAP-Parteimitgliedschaft kleingeredet wird. In: Wolfgang Benz (Hg.): Wie wurde man Parteignosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Frankfurt am Main: Fischer (Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Buchreihe), S. 167–180.
- Kittsteiner, Heinz D. (2005): „Gedächtniskultur“ und Geschichtsschreibung. In: Volkhard Knigge und Norbert Frei (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 326–346.
- Knigge, Volkhard; Frei, Norbert (Hg.) (2005): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Knigge, Volkhard (2010): Zur Zukunft der Erinnerung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (25–26). Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39870/zukunft-der-erinnerung?p=all>.

- Koselleck, Reinhart (2005): Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses. In: Volkhard Knigge und Norbert Frei (Hg.): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 21–33.
- Kreckel, Reinhard (Hg.) (1983): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwartz.
- Krieger, Verena (2011): Prinzip Palimpsest. Künstlerische Strategien zur Transformation problematisch gewordener Denkmäler. In: Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus (Hg.): *Open Call. Handbuch zur Umgestaltung des Luegerdenkmals*. Wiener Neudorf, S. 68–86.
- Lachs, Minna (1986): *Warum schaust du zurück. Erinnerungen, 1907–1941*. Wien: Europaverlag..
- Lamsa, Wolfgang (2002): Der Siegfriedskopf. oder wie die Wiener Universität bis Mitte der zwanziger Jahre zu einer Hochburg des Antisemitismus und Deutschnationalismus wurde. In: *Context XXI* (7–8).
- Lee Klein, Kerwin (2000): On the Emergency of Memory in Historical Discourse. In: *Representations* (69).
- Lichtenberger-Fenz, Brigitte (1989): Österreichische Universitäten und Hochschulen. Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Am Beispiel der Universität Wien. In: Gernot Heiss, Siegfried Mattl, Sebastian Meissl, Edith Saurer und Karl Stuhlpfarrer (Hg.): *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 3–14.
- Lichtenberger-Fenz, Brigitte (2000): „Es läuft alles in geordneten Bahnen“. Österreichische Hochschulen und Universitäten und das NS-Regime. In: Emmerich Talos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer und Reinhard Sieder (Hg.): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*. Wien: öbv&hpt, S. 549–569.
- Marchart, Oliver (2005): Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung. In: Christian Gerbel, Manfred Lechner, Dagmar C.G Lorenz, Oliver Marchart, Vrääth Öhner, Ines Steiner u.a. (Hg.): *Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik*. Wien: Turia + Kant, S. 21–49.

- Mayring, Philipp (2000): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 7. Auflage. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Mazohl-Wallnig, Brigitte (2002): Fleischhacker, Hedwig. In: Brigitta Keintzel und Ilse Korotin (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken*. Wien u.a.: Böhlau, S. 179–181.
- Mazohl-Wallnig, Brigitte (2002): Patzelt, Erna. In: Brigitta Keintzel und Ilse Korotin (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken*. Wien u.a.: Böhlau, S. 555–560.
- Medick, Hans; Trepp, Anne-Charlott (Hg.) (1998): *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*. Göttingen: Wallstein.
- Meyer, Beate (Hg.) (2006): *Die Verfolgung der Hamburger Juden 1933–1945. Geschichte, Zeugnis, Erinnerung*. Göttingen: Wallstein.
- Moebius, Stephan (2009): *Strukturalismus/Poststrukturalismus*. In: Georg Kneer und Markus Schroer (Hg.): *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 419–444.
- Müller, Klaus (2012): *Gedenken und Verachtung. Zum gesellschaftlichen Umgang mit der Homosexuellen-Verfolgung*. In: Insa Eschebach (Hg.): *Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus*. Berlin: Metropol, S. 115–138.
- Musil, Robert (1978): *Nachlass zu Lebzeiten*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Neugebauer, Wolfgang; Schwarz, Peter (2005): Albert Massiczek. In: Wolfgang Neugebauer und Peter Schwarz: *Der Wille zum aufrechten Gang. Die Rolle des Bundes Sozialistischer Akademiker (BSA) bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten*. Hg. vom BSA. Wien: Czernin, S. 119–124.
- Oesterle, Günther (Hg.) (2005): *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Paletschek, Sylvia; Schraut, Sylvia (Hg.) (2008): *The Gender of Memory. Cultures of Remembrance in Nineteenth- and Twentieth-Century Europe*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Peter, Birgit; Payr, Martina (Hg.) (2008): „Wissenschaft nach der Mode“? Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. (Ausstellung, 7. Mai bis 30. September 2008, Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Hofburg, Batthyanyanstiege). Wien.
- Posch, Herbert (2012): Kunst & Zeitgeschichte. Erinnerung – Gedenken – Universität. In: Linda Erker, Alexander Salzman, Lucile Dreidemy und Klaudija Sabo (Hg.): *Update! Perspektiven der Zeitgeschichte*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag, S. 708–733.
- Posch, Herbert; Ingrisch, Doris; Dressel, Gert (Hg.) (2008): „Anschluss“ und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien. Wien u.a: Lit.
- Rathkolb, Oliver (2005): Ludwig Jedlicka. Vier Leben und ein typischer Österreicher. Biographische Skizze zu einem der Mitbegründer der Zeitgeschichtsforschung. In: *Zeitgeschichte* 32 (6), S. 351–370.
- Rahe, Thomas (2012): Das Gedenken an die homosexuellen Verfolgten an Orten ehemaliger Konzentrationslager in Deutschland. Genese, Voraussetzungen und Kontexte. In: Insa Eschebach (Hg.): *Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus*. Berlin: Metropol, S. 139–148.
- Reichel, Peter (1995): *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*. München, Wien: Hanser.
- Ruttner, Florian (2009): Der Siegfriedskopf im Arkadenhof. oder wie die neue „Aufarbeitung der Vergangenheit“ funktioniert. In: *HochschülerInnenschaft an der Universität Wien* (Hg.): *Völkische Verbindungen*. Wien, S. 192–198. Online verfügbar unter <http://www.cafecritique.priv.at/SiegfriedskopfImArkadenhof.html>.
- Sandner, Günther (2001): Hegemonie und Erinnerung. Zur Konzeption von Geschichts- und Vergangenheitspolitik. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* (1), S.

5–18.

Schaffer, Johanna (2008): *Ambivalenzen der Sichtbarkeit*. Bielefeld: Transcript.

Schoppmann, Claudia (2012): *Zwischen strafrechtlicher Verfolgung und gesellschaftlicher Ächtung. Lesbische Frauen im „Dritten Reich“*. In: Insa Eschebach (Hg.): *Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus*. Berlin: Metropol, S. 35–52.

Schöttler, Peter (Hg.) (1999): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918–1945*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1333).

Schöttler, Peter (1999): *Geschichtswissenschaft als Legitimationswissenschaft 1918–1945*. Einleitende Bemerkungen. In: Peter Schöttler (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918–1945*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1333), S. 7–30.

Schöttler, Peter (2002): Varga, Lucie. In: Brigitta Keintzel und Ilse Korotin (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich: Leben – Werk – Wirken*. Wien u.a.: Böhlau, S. 768–770.

Schulze, Winfried; Oexle, Otto Gerhard (Hg.) (1999): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main: Fischer (Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Buchreihe).

Schwarz, Karl W. (2010): Hans Koch – Biographie und Wirken. In: Wakounig, Marija; Mueller Wolfgang; Portmann Michael (Hg.) (2010): *Nation, Nationalitäten und Nationalismus im östlichen Europa*. Festschrift für Arnold Suppan zum 65. Geburtstag, S.641-658.

Schweppenhauser, Gerhard (2006): Was bedeutet „Aufarbeitung der Vergangenheit“ in der bildenden Kunst heute? Zu Peter Eisenmanns Berliner Ästhetik des Erhabenen. In: Moshe Zuckermann (Hg.): *Geschichte und bildende Kunst*. Göttingen: Wallstein (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, XXXIV), S. 330–354.

Schweppenhauser, Hermann (2006): *Kunst – Geschichte – Gesellschaft*. In: Moshe Zuckermann (Hg.): *Geschichte und bildende Kunst*. Göttingen: Wallstein (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, XXXIV), S. 59–69.

- Scott, Joan W. (1994): Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse. In: Nancy Kaiser (Hg.): Selbst Bewusst. Frauen in den USA. Leipzig: Reclam, S. 27–75.
- Siebeck, Cornelia (2010): Gedächtnis, Macht, Repräsentation. Zur (Un-)Möglichkeit „demokratischer“ NS-Gedenkstätten. o.O., 25.05.2010.
- Stoy, Manfred (1991): Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1935–1940. Ergänzungen. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Wien, München.
- Stoy, Manfred (2007): Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung 1929–1945. Wien u.a.: Oldenbourg (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband, 50).
- Sturm, Hermann (2009): Denkmal & Nachbild. Zur Kultur des Erinnerns. Essen: Klartext-Verlag..
- Suppan, Arnold; Wakounig, Marija (2007): Hans Uebersberger. In: Arnold Suppan, Marija Wakounig und Georg Kastner (Hg.): Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Innsbruck, Wien u.a.: Studien-Verlag, S. 91–166.
- Suppan, Arnold; Wakounig, Marija; Kastner, Georg (Hg.) (2007): Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität. Innsbruck, Wien u.a.: Studien-Verlag.
- Talos, Emmerich; Hanisch, Ernst; Neugebauer, Wolfgang; Sieder, Reinhard (Hg.) (2000): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien: öbv&hpt.
- Telesko, Werner (2007): Der österreichische „Denkmalkult“ im 19. Jahrhundert im Spannungsfeld von Zentrum und Peripherie. In: Rudolf Jaworski und Peter Stachel (Hg.): Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich. Berlin: Frank & Timme, S. 145–167.
- Thiel, Jens (2008): Gab es eine nationalsozialistische Akademikergeneration? Hochschullehrerlaufbahnen und generationelle Prägungen in Deutschland und Österreich 1933/1938 bis 1945. In: *zeitgeschichte* 35(4), S. 230-257

- Tomberger, Corinna (2002): Die Wiederkehr des Künstler-Helden. Jochen Gerz im ‚Duell mit der Verdrängung‘. In: Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit und Silke Wenk (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster und Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main: Campus, S. 395–415.
- Tomberger, Corinna (2007): Das Gegendenkmal. Bielefeld: Transcript.
- Tomberger, Corinna (2012): Das Berliner Homosexuellen-Denkmal. Ein Denkmal für Schwule und Lesben? In: Insa Eschebach (Hg.): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Berlin: Metropol, S. 187–207.
- Uhl, Heidemarie (2001): Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformation in der Zweiten Republik. In: ÖZP 1(2001), S. 19-34.
- Uhl, Heidemarie (2004): Gedächtnis – Konstruktion kollektiver Vergangenheit im sozialen Raum. In: Christina Lutter; Margit Szöllösi-Janze; Heidemarie Uhl (Hg.): Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studien-Verlag (Querschnitte, 15), S. 139–158.
- Uhl, Heidemarie (2008): Denkmäler als Medien gesellschaftlicher Erinnerung. Die Denkmallandschaft der Zweiten Republik und die Transformation des österreichischen Gedächtnisses. In: Regina Fritz, Carola Sachse und Edgar Wolfrum (Hg.): Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa. Göttingen: Wallstein, S. 62–89.
- Uhl, Heidemarie (2011): Aus dem Lot. Denkmäler und reflexive Erinnerungskultur. In: Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus (Hg.): Open Call. Handbuch zur Umgestaltung des Luegerdenkmals. Wiener Neudorf, S. 38–56.
- Wakounig, Marija; Mueller Wolfgang; Portmann Michael (Hg.)(2010): Nation, Nationalitäten und Nationalismus im östlichen Europa. Festschrift für Arnold Suppan zum 65. Geburtstag, S.641-658.
- Wallnig, Thomas (2011): Approaches to the „Aufklärung“ in Austrian Historiography after 1945. In: Thomas Wallnig, Johannes Frimmel und Werner Telesko (Hg.): 18th Century

- Studies in Austria 1945–2010. Bochum: Verlag Dr. Dieter Winkler (The Eighteenth Century And The Habsburg Monarchy. International Series, 4), S. 33–50.
- Weckel, Ulrike; Wolfrum, Edgar (Hg.) (2003): „Bestien“ und „Befehlsempfänger“. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wenk, Silke; Eschebach, Insa (2002): Soziales Gedächtnis und Geschlechterdifferenz. Eine Einführung. In: Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit und Silke Wenk (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster und Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main: Campus, S. 13–41.
- Young, James E. (1997): Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocausts. Wien: Passagen.
- Zajic, Andreas (2008): Hans Hirsch (1878–1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volkstumsforschung. In: Hruza, Karel (Hg.) (2008): Österreichische Historiker. 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, S. 307–417.
- Zoitl, Helge (1992): „Student kommt von Studieren“. Zur Geschichte der sozialdemokratischen Studentenbewegung in Wien. Wien, Zürich: Europaverlag.
- Zuckermann, Moshe (2006): Editorial. In: Moshe Zuckermann (Hg.): Geschichte und bildende Kunst. Göttingen: Wallstein (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, XXXIV), S. 9–14.
- Zuckermann, Moshe (Hg.) (2006): Geschichte und bildende Kunst. Göttingen: Wallstein (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, XXXIV).
- Zur Nieden, Susanne (2012): Der homosexuelle Staatsfeind. Zur Radikalisierung eines Feindbildes im NS. In: Insa Eschebach (Hg.): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Berlin: Metropol, S. 23–34.

11. Verzeichnis der Internetquellen

Alle Quellen wurden, wenn nicht anders angegeben, zuletzt am 20.01.2013 abgerufen.

Radonic, Ljiljana (2010): 23. August – ein Gedenktag als Ausdruck eines gemeinsamen europäischen Geschichtsbewusstseins oder von Geschichtsklitterung? In: erinnern.at Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart.

(<http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/gedenktage/23.-august/23-august-ein-gedenktag-als-ausdruck-eines-gemeinsamen-europaischen-geschichtsbewusstseins-oder-von-geschichtsklitterung>)

Aktuelle Debatten und Publikationen. In: Homepage der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.

(<http://toepfer-fvs.de/aktuelle-debatten.html>)

Berühmte (und berüchtigte) Korporierte. In: frankfurter-verbindungen.de

(<http://www.frankfurter-verbindungen.de/korporierte/index.html?p=29>)

bele marx & gilles mussard / atelier photoglas: Kontroverse Siegfriedskopf.

(<http://www.photoglas.com/upload/bildordnersiegfried/presse.pdf>)

Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Hintergrund und Ziele des Symposiums.

(http://web.archive.org/web/20070202162347/http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/site/lang_de-DE/mid_11610/ModeID_0/PageID_599/4124/default.aspx)

Dopsch, Alfons (Bild). In: Homepage des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

der Universität Wien. (<http://wirtges.univie.ac.at/Wiso/Insti/Dopsch.jpg>)

Ehmer, Josef. In: Homepage des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.

(<http://wirtschaftsgeschichte.univie.ac.at/mitarbeiterinnen/wissenschaftliche-mitarbeiterinnen/ehmer>)

Friedrich Stadler: 40 Jahre Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien – Zwischen Disziplin und Forschungsfeld. In: Homepage des Instituts für Zeitgeschichte, 2006. (<http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/institut/geschichte/>)

Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“ (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/>)

- 2006. Wissenschaftliche Aufarbeitung und künstlerische Gestaltung des „Siegfriedskopf“. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1132>)
- Ansprechpartner nach innen und aussen (sic!), Clearing- & Servicestelle. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/konzept/ansprechpartner/>)
- Eliten/dis/kontinuitäten im Wissenschaftsbereich in der II. Republik. Zur Reintegration der im Nationalsozialismus aus "politischen" Gründen vertriebenen Lehrenden der Universität Wien nach 1945. Endbericht zum Projekt P09-0563. Projektleitung: Friedrich Stadler. Projektmitarbeiter: Andreas Huber und Herbert Posch. Wien 2011; siehe: <http://www.univie.ac.at/de/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/elitendiskontinuitaeten/#c2527>, abgerufen am 7.2.2013
- Entwicklung angemessener Formen des Gedenkens. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/konzept/gedenkformen/>)
- Eröffnungsrede von Angelica Bäumer, 13. Juni 2006. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1124>)
- Forschungsaufstand aufzeigen. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/konzept/forschungsstand/>)
- Funktionen und Aufgaben des Forums. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/konzept/>)
- Gedenk-Nischen in der Aula. (<http://www.univie.ac.at/de/universitaet/forum-zeitgeschichte/gedenkkultur/aula-gedenknischen/>)
- Gedenkkultur (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/konzept/gedenkkultur/>)

[zeitgeschichte/gedenkkultur/](#)

- Kontroverse „Siegfriedskopf“. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/gedenkkultur/siegfriedskopf/>)
- Konzeption und Herausgabe von Publikationen im Jahre 2015. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/hist650/publikationen-2015/#c3450>)
- Literatur. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/literatur/>)
- Statement Atelier Photoglas. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1126>)
- Tagungen und Workshops des Forums. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/events/>)
- Text von Minna Lachs auf dem Glaskubus. (<http://www.univie.ac.at/de/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1122>)
- Verwendete Texte der Schriftskulptur „Siegfriedskopf“. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte/projekte/siegfriedskopf/#c1120>)

Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“. In: Homepage des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien. (<http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/forum-zeitgeschichte-der-universitat-wien/>).

Gehmacher, Johanna. In: Homepage des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien. (<http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/johanna-gehmacher/>)

Hofmann, Gustav; Kepplinger, Brigitte; Marckhgott, Gerhart; Reese, Hartmut: Gutachten zur Frage des Amtes der Oö. Landesregierung, „ob der Namensgeber der Landes-Nervenklinik (Julius Wagner-Jauregg) als historisch belastet angesehen werden muss“. Linz, im Oktober 2005. (<http://www.schloss-hartheim.at/redsyspix/download/Gutachten%20Wagner%20Jauregg.pdf>)

Homepage des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung der Universität Wien.

[\(http://www.univie.ac.at/Geschichtsforschung/\)](http://www.univie.ac.at/Geschichtsforschung/)

Intervention, please! Plattform Geschichtspolitik. (http://interventionplease.plattform-geschichtspolitik.org/?page_id=446)

Konferenz „Der lange Schatten des Antisemitismus“. In: Homepage des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien (<http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/11-10-12-konferenz-%E2%80%9Eder-lange-schatten-des-antisemitismus%E2%80%9C/>)

Kirsch, Fritz Peter: Die Wiener Romanistik und der Totalitarismus. Zu Texten und Bildern einer Ausstellung. (<http://www.univie.ac.at/aedf/texte/kirschrom.htm>)

Liste der Nobelpreisträger. In: Homepage des Nobelpreiskomitees. (http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/lists/all/index.html)

Organisationsplan der Universität Wien, in der Fassung vom 9. November 2012. (<http://www.univie.ac.at/rektorenteam/ug2002/organisation.pdf>)

Schwarz, Andreas. In: Homepage des Instituts für Geschichte der Universität Wien. (<http://www.univie.ac.at/Geschichte/htdocs/site/arti.php/90234>)

Über das Institut. In: Homepage des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien. (<http://iog.univie.ac.at/ueber-das-institut/>)

Universität Wien – Eigendarstellung

- Das Hauptgebäude als historisches Zentrum. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/das-hauptgebaeude-als-historisches-zentrum/>)
- Der Muse reicht's – Kastalias Schatten (<http://www.univie.ac.at/universitaet/kastalia-schatten/>) und Zum Projekt. (<http://www.univie.ac.at/universitaet/kastalia-schatten/zum-projekt/>)
- Geschichte der Universität Wien.

[\(http://www.univie.ac.at/universitaet/geschichte/\)](http://www.univie.ac.at/universitaet/geschichte/)

- Geschichte der Universität Wien im Überblick. Inhaltsverzeichnis
[\(http://www.univie.ac.at/archiv/rg/inhalt.htm\)](http://www.univie.ac.at/archiv/rg/inhalt.htm)
- Geschichte der Universität Wien im Überblick. Nobelpreisträger und die
Universität Wien (<http://www.univie.ac.at/archiv/rg/21.htm>)
- Nobelpreisträger und Universität Wien
[\(http://www.univie.ac.at/universitaet/nobelpreistraeger/\)](http://www.univie.ac.at/universitaet/nobelpreistraeger/)
- Über die Universität Wien (<http://www.univie.ac.at/universitaet/>)

Wakounig, Marija. In: Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien.

[\(http://iog.univie.ac.at/personal/professoren/?no_cache=1&tx_univiepersonal_pi1\[username\]=wakounm7&tx_univiepersonal_pi1\[inum\]=411&pkey=6045&cHash=d68e982458d8e057a69023b904ba645c\)](http://iog.univie.ac.at/personal/professoren/?no_cache=1&tx_univiepersonal_pi1[username]=wakounm7&tx_univiepersonal_pi1[inum]=411&pkey=6045&cHash=d68e982458d8e057a69023b904ba645c)

Winkelbauer, Thomas. In: Homepage des Instituts für Geschichte der Universität Wien.

[\(http://www.univie.ac.at/Geschichte/htdocs/site/arti.php/90104\)](http://www.univie.ac.at/Geschichte/htdocs/site/arti.php/90104)

Wiens Gründe fordern Umgestaltung von Lueger-Denkmal. In: Der Standard.at,

20.04.2012. (<http://derstandard.at/1334795765580/Nach-Ring-Umbenennung-Wiens-Gruene-fordern-Umgestaltung-von-Lueger-Denkmal>)

Wiener KunstGeschichte gesichtet. Denkmal für Ausgegrenzte, Emigrierte und Ermordete
des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien.

[\(http://www.univie.ac.at/geschichtegesichtet/denkmal.html\)](http://www.univie.ac.at/geschichtegesichtet/denkmal.html)

12. Abstract

Der unmittelbare Anlass für diese Diplomarbeit ist die Debatte um die Errichtung eines Denkmals für HistorikerInnen an der Universität Wien. Von diesem Anlass ausgehend wird versucht anhand mehrerer relevanter Bereiche einen Überblick über die Thematik zu schaffen und zu Schlussfolgerungen zu kommen, die Gedenkpraktiken an den historischen Instituten der Universität Wien ermöglichen sollen.

Der erste Teil der Arbeit geht der Frage nach Erinnerung und Denkmälern nach. Dafür werden, aufbauend auf kurzen Ausführungen zu Erinnerungsarbeit im universitären Kontext, vier Denkmäler beziehungsweise Debatten um Denkmäler analysiert. Aus diesem Vergleich folgt vor allem ein Versuch, die ästhetische Dimension dieses Felds zu kritisieren.

Im anschließenden Abschnitt wird, ausgehend von einem Überblick über die öffentliche Dimension von Erinnerungspolitik an der der Universität Wien, versucht, Grundlagen für eine Diskussion über Erinnerungspolitik an den historischen Instituten herzustellen. Interviews mit den VorständInnen und einer Ex-Vorständin der fünf historischen Institute bilden die Basis für einen Überblick über mögliche gemeinsame Positionen und Unterschiede hinsichtlich Geschichts- und Erinnerungspolitik der Institute. Abschließend werden anhand von konkreten Beispielen und Fragen Möglichkeiten erarbeitet, um eine Geschichts- und Erinnerungspolitik umzusetzen, die zum einen über einen begrenzten zeitlichen Rahmen hinausgeht und zum anderen die Balance zwischen historischer Aufarbeitung und öffentlicher Darstellung wahrt.

Letztendlich kann festgestellt werden, dass dieses Feld einerseits durch die Wechselseitigkeit zwischen Wissenschaftspolitik, Universitäts-/Institutspolitik und Geschichtspolitik konstituiert ist und dadurch sowohl Chancen und Ressourcen zur historischen Forschung bietet als auch durch seine notwendig öffentliche Relevanz Schwierigkeiten aufwirft, die bei rein akademischen Debatten in der Regel nicht auftreten.

13. Lebenslauf

Matthias Vigl, geboren am 4. Juli 1985 in Bozen (Italien)

Ausbildung:

07/2005 Matura an der Lehranstalt für Soziales „Robert Gasteiner“,
Bozen

Seit 10/2005 Diplomstudium der Geschichte an der Universität Wien

Studienbegleitend:

Seit 07/2007 Mitarbeit in der Österreichischen HochschülerInnenschaft
(Studienvertretung Geschichte, Fakultätsvertretung
Geistes- und Kulturwissenschaften, Bildungspolitisches
Referat der ÖH Uni Wien)

Seit 2009 Mitarbeit im Verein GEDENKDIENTST – Verein für
historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen
Dialog als Betreuer von Studienfahrten an NS-
Gedenkstätten

09/2011-06/2012 Studentischer Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institut
für europäische Geschichte und Öffentlichkeit

Seit 11/2012 Mitarbeiter an einem wissenschaftlichen Gutachten für die
Tiroler Landesregierung über die „Organisierte Tiroler
Volkskultur, 1938-1945“ unter der Leitung von Dr.
Michael Wedekind